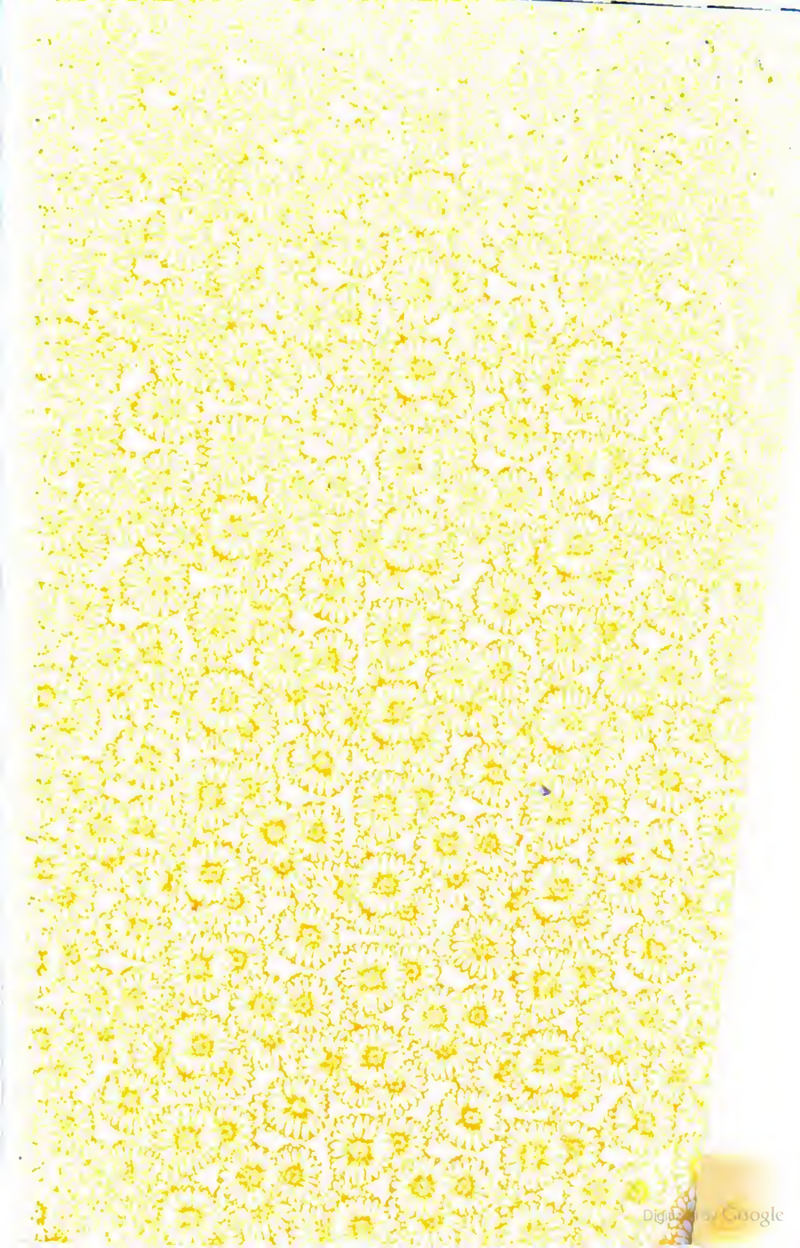
Die badische mundart-dich...

August Friedrich Raif







Band 13

Druck von Reuß & Itta
in Konstanz / Baden

August Friedrich Ralf:

Die badische Mundart-Dichtung

Die badische Mundart-Dichtung

Dargestellt und ausgewählt
von
August Friedrich Raif



1922

Reuß & Itta / Konstanz / Baden

Vorwort

Dieses Buch soll auf die Schätze hinweisen, die im echten Volkstum verborgen liegen. Damit ergibt sich der Standpunkt, von dem aus die Mundartdichtung hier betrachtet werden mußte: sie soll als scharfgeprägter Ausdruck einer Stammesart erscheinen, wie sie sich im Laufe der Geschichte und im Rahmen einer Landschaft herausgebildet hat.

Deutlicher noch als diese Grundstimmung des Stammescharakters, die aus Ton und Geist der Gedichte herauszulesen ist, fallen natürlich die lautlichen Unterschiede in die Augen. Und doch ist für den Sprachforscher, dem es darauf ankommt, den genauen Lautstand einer Mundart festzustellen, die Bedeutung der Mundartdichtung verhältnismäßig gering; denn unwillkürlich lehnen sich die Dichter bei der Niederschrift ihrer Dialektformen an das Wortbild der Schriftsprache an, oder sie übernehmen Lautform und Schreibweise der überragenden Mundartdichter und bedienen sich z. B. des Hochalemannischen der Hebelschen Gedichte, obwohl sie es selbst gar nicht sprechen, so manche Dichter des Breisgaus und Elzachtals im niederalemannischen Sprachgebiet. Die Betrachtung des Wortschatzes dagegen ergibt eine viel reichere Ausbeute, besonders da die neuesten Dichter, wie Burte und Körber, es wagen, Wörter, die bisher nur gesprochen wurden, schriftlich wiederzugeben und damit festzuhalten.

Die ältere Alemannendichtung seit Hebel ist von J. B. Trenkle[1]) in einem fleißigen Buche ausführlich dar-

[1]) Johann Baptist Trenkle, Die alemannische Dichtung seit J. P. Hebel. Tauberbischofsheim 1881.

gestellt worden, deshalb kommen in dieser Auswahl vor allem die neueren Dichter zu Wort, und die meisten älteren, oft auch im Ton etwas veralteten Mundartdichter, Dorn, Schneider, Albrecht, Sonntag, Schreiber, der Durlacher Preuschen, und wie sie alle heißen, können hier übergangen werden, zumal die Fülle des Stoffes eine Beschränkung auf das Wesentlichste, sowohl in der Darstellung, wie in der Auswahl zum ersten Gebot machte. Diese Arbeit strebt auch nicht die Vollständigkeit und Vollzähligkeit einer gelehrten Abhandlung an, sondern übermittelt in anspruchsloser Weise wissenschaftliche Ergebnisse und möchte ein anregendes Büchlein sein, das jedermann, der seine Heimat liebt, gern in die Hand nimmt.

Den Mundartdichtern, die mir brieflich erreichbar waren, Berner, Ganther, Glückstein, Grüninger, Höhn, Körber, Frieda Mayer, Raupp, Römhildt, Lina Sommer, Vortisch, Wingler, Wintermantel, Wolf und der Witwe des Dichters Dürr muß ich an dieser Stelle für die freundliche Ueberlassung einiger ihrer Gedichte zum Abdruck und für die Bereitwilligkeit, womit sie mir auf Anfragen Antwort gaben, meinen herzlichsten Dank aussprechen; ebenso der Landesbibliothek in Karlsruhe, denn sie hat ihre reiche Sammlung von Werken badischer Mundartdichtung mir jederzeit in unumschränktem Maße zur Verfügung gestellt. Noch ein Wort des Dankes schulde ich vielen Freunden heimatlicher Art und Dichtung, besonders Professor Dr. Meisinger in Heidelberg und Professor Dr. W. E. Oeftering an der Landesbibliothek in Karlsruhe, für mancherlei Anregungen und Ratschläge, womit sie diese Arbeit gefördert haben.

Karlsruhe, Ostern 1922.

Dr. August Friedr. Raif.

Die Mundarten

Schriftsprache und Mundart.

Die Mundart offenbart das Volkstum unmittelbarer als die Schriftsprache; denn sie ist viel reicher an feinabgestuften Ausdrücken für alltägliche Stimmungen in Haus und Familie, unendlich mannigfaltiger im Wortschatz für Dinge, die uns täglich umgeben: Geräte und Werkzeuge, Tiere und Pflanzen, Speisen, Getränke und Bekleidung, und dann vor allem ursprünglicher in den urwüchsigen Lebensäußerungen. Nur der Halbgebildete verachtet die Mundart und hält sie für verdorbene, verunstaltete Schrift- und Schulsprache. Wer aber erkannt hat, daß die Mundart die von altersher von Mund zu Mund vererbte Sprache der Vorfahren ist, älter als die schriftliche Ueberlieferung, der spricht stolz so, wie er es von der Mutter gehört hat, er haftet nicht mehr ängstlich am Vorbild der höheren Gesellschaft. Er gibt sich, wie er ist. Das gilt in gleicher Weise von der mundartlichen Dichtung, die deshalb eine bestimmte Volksart unmittelbarer darstellen kann als die abgeklärte, schriftdeutsche Dichtung. Wer mundartlichen Gedichten recht zuzuhören versteht, spürt in jeder Aeußerung, in Wort, Bild und Tonfall, etwas von der Wesensart des alten Volksstammes.

Mundart und Landschaft.

Noch älter als der Stammescharakter ist die Landschaft. Sie umgibt seit Jahrhunderten einen bestimmten Menschenschlag von Geschlecht zu Geschlecht. Sie bedroht oder beschützt ihn; sie läßt ihn darben oder ernährt ihn, sie ermüdet ihn durch ihre Eintönigkeit oder erfrischt ihn durch ihre abwechselungsreiche Gestalt. Sie hat den

Charakter der Bewohner mitgeschaffen, sie hat auch natürlicherweise die Mundart stark beeinflußt. Denn wer jahraus, jahrein schweratmend im Gebirge steigt, der spricht mit starker Atmung, und rauh und bestimmt klingen die meisten Laute seiner Sprache (das hochalemannische „ch"). Wer sich aber in der fruchtbaren Ebene behaglich plaudernd bewegt, atmet matt und spricht lässig aus (das Karlsruherische, das Pfälzische).

Mundart und Verkehr.

Die Eigentümlichkeiten der Mundart prägen sich um so schärfer aus, je abgeschlossener und verkehrsärmer die Gegend ist. Stadt und Land zeigen deutlich mundartliche Unterschiede: Basel-Stadt ist niederalemannischer Bezirk mitten in hochalemannischer Umgebung; das Pfälzische der Stadt Heidelberg unterscheidet sich von der Bauernsprache der umliegenden Ortschaften. Der freiburger und karlsruher Dialekt nähert sich, trotz deutlicher Lokalfärbung, von Jahr zu Jahr mehr der Schriftsprache, während in den einsamen Tälern und auf den weltfernen Höfen des Schwarzwaldes das Alemannische seine uralte Prägung bewahrt hat.

Politisch-historische Zusammenhänge sind ebenfalls von großer Bedeutung für die Mundart. Nur an der Hand der alten staatengeschichtlichen Karten findet der Mundartforscher Aufklärung über die überraschenden Sprachunterschiede zweier vielleicht benachbarten Orte. Sie waren einst politisch getrennt und hatten jahrhundertelang verschiedene Herren. Auch heute beeinflußt die politische Grenze stark die Mundart. So wird, um ein Beispiel anzuführen, das Ost- und Südfränkische um Heilbronn auf württembergischen Boden immer stärker vom Schwäbischen durchsetzt, während umgekehrt in badischen Orten das Fränkische die schwäbischen Laute und Formen langsam zurückdrängt.

Mundarten in Baden.

Innerhalb der gelbroten Grenzpfähle hat die staatenbildende napoleonische Zeit zwei von altersher in Lebensweise und Gemütsart verschiedene Stammesteile rücksichtslos vereint: alemannische und fränkische. Die Franken hatten sich einst (im 5. und 6. Jahrhundert n. Chr.) im Unterland festgesetzt und dabei die Alemannen Rhein aufwärts über die Murg in den Schwarzwald hineingedrängt. Die verschiedenartige Landschaft und die reiche, wechselvolle Geschichte haben im Laufe von 1500 Jahren die Alemannen und Franken in Wesensart, Sitte und Sprache innerhalb ihres Stammes mehrfach umgestaltet. Der Wälderbur erhielt auf seinem verlassenen Hofe einen andern, zäheren, verschlosseneren Charakter als der muntere Markgräfler oder stolze Hanauer, die in den gesegneten Ortschaften an den Abhängen des Schwarzwaldes oder in der Rheinebene wohnen. Laute, lebhafte Fröhlichkeit zog in die Seele des Pfälzers am verkehrsreichen Rhein und Neckar. Dagegen haben Geschichte und Landschaft dem von Haus aus heiteren Ostfranken des Taubergrundes bedächtige Vorsicht und Zurückhaltung auferlegt. Er geht nie so aus sich heraus wie der geräuschvolle Pfälzer.

In Baden wird also entweder alemannisch oder fränkisch gesprochen. Selbst wenn man von den vielen feinen Uebergangserscheinungen innerhalb beider Sprachgebiete und auch von den starken Einschlägen des benachbarten Schwäbischen absieht, so gedeihen doch im alemannischen und fränkischen Sprachbereich mehrere, jedermann auffallende dialektische Unterarten. Ein geübtes Ohr hört allerdings Unterschiede von Tal zu Tal, ja oft genug von Ortschaft zu Ortschaft[1]).

---

[1]) Vgl. Die Sprachkarte in Dr. E. Ochs, Gliederung der bad. Mundarten, Karlsruhe 1921; die Grenzlinien einiger für die Mundart besonders charakteristischen Wörter sind darin eingezeichnet.

Das Alemannische.

Die Murg bildet die alte alemannisch-fränkische Stammesgrenze, die Sprachgrenze läßt sich allerdings nicht so eindeutig bestimmen. Am schärfsten ausgeprägt ist das Alemannische auf den Höhen und in den Tälern des südlichen Schwarzwaldes, jenseits der Linie Staufen-Todtnau-Löffingen-Stühlingen-Fürstenberg-Blumenfeld-Engen. Es ist das Hochalemannische. Zäh hält der Alemanne an althergebrachter Sitte fest, zäh auch an seiner Sprache. Sie hat viel Altes bewahrt, nicht nur im Wortschatz, sondern auch im Lautstand. Die alten, mittelhochdeutschen [2]) Vokale sind noch erhalten: Wiib (mhd. wîp), Huus (mhd. hûs), hüüt' (mhd. hiute), Fründ (mhd. friunt). Auch die altdeutschen Doppellaute: ie und uo bestehen weiter (uo allerdings abgeschwächt in ue): Kri-eg, Li-eb, Bri-ef, guet, Muetter, luegen, Blüemli, büeßen. Dagegen ist das klare, mittelhochdeutsche â mit der Zeit zu ô verdunkelt worden (iâr = Jôhr).

Noch bezeichnender ist für das Alemannische der Lautstand mancher Konsonanten. Im Vergleich zu andern deutschen Dialekten sind einige besonders stark entwickelt. Die starke Ausbildung gewisser Konsonanten läßt sich auf natürliche Weise aus der erhöhten Atmungstätigkeit der Gebirgsbewohner erklären. Das wichtigste Merkmal des Hochalemannischen ist der Wandel von k zu ch (in der Kehle gesprochen, wie bei ach): Kind = Chind, Kuh = Chue. In der Verbindung mit n ist der ältere Uebergangsstand noch erkennbar: kch, so z. B. danke = dank-che. Da r vor dem am Hintergaumen gebildeten ch nicht gut auszusprechen war, ging es in den verwandten l-Laut über: Kirche = Chilche.

---

[2]) Mittelhochdeutsch war die Literatursprache des Mittelalters (etwa von 1100 bis 1350).

Das Niederalemannische kennt diesen Wandel von k zu ch nicht, gleicht aber im Vokalismus dem Hochalemannischen. Doch die schönen, vollen Klänge ö (zwölfi), ü (Lüüt, hüüle) werden lässiger ausgesprochen und klingen nur noch wie e (zwelfi) und i (d' Lit = Leute, hiile = heulen). Auch d und t sind schwer zu unterscheiden und b wird im Wortinnern meist wie w gesprochen [3]). Schon macht sich die fränkische Nähe bemerkbar [4]).

Nördlich des Unterlaufs der Murg beginnt das fränkische Sprachgebiet. Es gibt aber keine eindeutig bestimmbare Grenzlinie. Der Einfluß des Alemannischen macht sich weit nördlich der Murg noch geltend. Während nämlich die alten alemannischen Doppellaute schon nördlich der Linie Stollhofen-Schwarzach-Hügelsheim-Rotenfels nicht mehr gesprochen werden, und es daher dort statt Li-eb: Liwe, statt Li-echt: Licht, statt Bue: Bu heißt, so haben sich die alten Einlauter î und û bis zu der viel weiter nördlich gelegenen Linie Neuburgweier-Mörsch-Bruchhausen-Malsch erhalten: in der fränkisch-alemannischen Uebergangsmundart zwischen beiden Grenzlinien, in Rastatt, Muggensturm, Detigheim (Gedichte von Gallion), Durmersheim spricht man noch Ise statt Eisen und Suu statt Sau.

[3]) Recht bezeichnend sind in dieser Hinsicht die Verbesserungen, die der Niederalemanne Ganther in der 2. Auflage seiner Gedichte vorgenommen hat. Er sucht in seiner Schreibweise sichtlich von der Schriftsprache loszukommen und nähert sich dem gesprochenen Wort seiner Heimat: Tannezapfe = Dannezapfe, Teufelsbrote = Deufelsbrode, Heue = Haie, siebe = siwe, drübe = drüwe etc.

[4]) Der östliche Schwarzwald steht jedoch unter schwäbischem Einfluß. Schon allein sprachlich bemerkenswert sind deshalb die in der Mundart von St. Georgen (Schwarzwald) verfaßten Gedichte von Rudolf Wintermantel. Sein Alemannisch zeigt deutlich den Uebergang in's Schwäbische. Es entspricht das Hochalemannische ei (ai) einem oa; drhoam, koa . . Nebentoniges u wird vor n zu o: ich on du . . ., es heißt schon i gang für i geh . . . u. s. w.

Das Südfränkische.

Die erste rein fränkische Mundart[5]) ist das Karlsruherische. Es besitzt keine alemannischen Vokale mehr. Aber die alten Doppellaute (mhd. leip, boum) erscheinen breit gedehnt: dr Laaib Brot; er isch daaub; die Baaim; an der bequemen Aussprache liegt es, daß ö und ü und äu, eu vollständig geschwunden sind, es heißt dafür: bletzlich geht d' Diir uf; d'scheene Heiser. Vor r aber wird i zu e und u zu o: Hernkaschte, Dorlach. Infolge der behaglichen Aussprache entsteht hinter l und r ein nebentoniges i: Millich, arig. Sp und st werden durchweg wie schp und scht gesprochen (Kaschber, Auguscht). Gerade diese Spracherscheinung unterscheidet das Südfränkische vom Ostfränkischen, dort heißt es scharf: du host, es is gewest.

Gegenüber der festen Aussprache des Alemannischen hat das Südfränkische überhaupt etwas Bequemes und Schlaffes an sich: t wird zu d (Disch, Dande); p zu b (Babe), b im Inlaut zu w (gewe). Die energielose Aussprache führt zu vielen bequemen Angleichungen: nt, nd = nn (annere, drunne, hinne), lb, lch = ll (seller, weller), rd = rr (werre), Endlaute fallen oft ab (nimme, glei), besonders das auslautende n (due, rufe). Unter andern Umständen wird es nasaliert (u^{n}a^{n}gnehm).

Alle diese Lauterscheinungen geben dem Südfränkischen einen überaus breitklingenden Charakter. Welcher Fremde

---

[5]) In älterer Zeit empfand man deutlich einen schwäbischen Einschlag, der sich in abnehmender Stärke über Bretten, Pforzheim, das Pfinztal abwärts bis Durlach und Karlsruhe erstreckte. Eichrodt nannte deshalb seine Gedichte rheinschwäbisch. Neuerdings lebt diese nach dem Stande der Sprachforschung unhaltbare Bezeichnung sogar für die Oetigheimer Grenzmundart wieder auf in Gallions „Schnogehans", der Sammlung von lustigen „Gedichtle in rheinisch-schwäbischer Mundart".

horcht nicht lächelnd auf, wenn er einen waschechten Karlsruher rufen hört: „Aauguscht, bring' mer zwaai waaiche Aaier".

Auch in der Grammatik sucht die Volkssprache der behaglichen Art entgegenzukommen. So verdeutlicht sie die Pluralformen: Schtainer, Bedder, Hemder, Hefder, oder gar Dandene (die Tanten). Wie im Alemannischen, so fehlt auch im Südfränkischen der Akkusativ (ich hab' seller Mann gseene) und auch der Genetiv, der entweder durch den Dativ bei Personen (sellere Fraau iire Diichle) oder mittels einer Präposition umschrieben wird (d' Schpitz von sellem Kerchdorm).

Das Pfälzische.

Das Südfränkische, das in mannigfaltigen örtlichen Spielarten bis in die Gegend von Pforzheim und über das Kraichgauer Hügelland hinweg bis nach Heilbronn und den Neckar reicht, stößt im Norden an das Pfälzische oder Rheinfränkische. Das Hauptmerkmal dieser Mundart ist das P anstelle des hochdeutschen Pf; es erscheint durchweg im Anlaut und nach m und p. (In der Palz geht dr Parrer mit dr Paif in d' Kerch; dr Strump, Hoppe, zoppe, Kopp.) Die Linien der südlichsten und östlichsten Ortschaften, die P und nicht Pf sprechen, bildet somit die Grenze gegen das Südfränkische und jenseits des Neckars gegen das Ostfränkische. Sie verläuft auf badischem Gebiet vom Rhein über Huttenheim-Philippsburg-Roth-Wiesloch-Meckesheim-Neunkirchen zum Neckar, jenseits des Neckars geht sie von Zwingenberg über Buchen-Walldürn-Bortal-Mondfeld und stößt dort auf den Main. Die Hauptstädte der badischen Pfalz sind Mannheim und Heidelberg.

In seinem übrigen Lautstand unterscheidet sich das Pfälzische wenig vom Südfränkischen. Bemerkenswert ist nur, daß das lange aau zu aa (Fraa, Aage) und ei (ai) auf dem flachen Lande ebenfalls zu aa wurde (Flaasch, Fraad, laad, Sta^{n}), in den Städten Heidelberg und Mannheim jedoch wird, wohl unter überrheinischem Einfluß: Fleesch, Freed, leed, Stee^{n} gesprochen[6]). Die Angleichung von d und t an n ist allgemein durchgeführt: binden > binne, hinten > hinne. Dadurch erhält das Pfälzische ebenfalls etwas Lässiges in seiner Aussprache, doch wird es nie so breit-behaglich wie das Karlsruherische.

Das Pfälzische ist im Gegenteil eine Sprache voll Temperament. Nirgends in Deutschland findet sich eine solch geräuschvolle Lebhaftigkeit wie in der Pfalz. Ein Pfälzer hat schon einen Satz herausgeschrieen, ehe der echte Alemanne ein Wort gesagt hat. Wie still geht es am Honoratiorentisch der oberländischen Weinstuben zu im Vergleich zu dem Lärm in den pfälzischen Wirtschaften. Der Fremde vermutet hier beständigen Händel und Krakehl, wo sich doch oft nur pfälzische Freunde in aller Einmütigkeit, aber mit größtem Eifer etwas erzählen.

Das Ostfränkische.

Das letzte badische Mundartengebiet ist das Ostfränkische. Es beginnt jenseits des Neckars zwischen Heilbronn und Neckargerach und erstreckt sich durch den Taubergrund weit über die badische Grenze ins Württembergische und Bayerische hinein. Es ist eine oberdeutsche Mundart, besitzt also das Pf der Schrift-

[6]) Nadler bedient sich in den „Pfälzer Bauern" der Sprache des flachen Landes, in seinen anderen Gedichten der städtischen Mundart.

sprache. Im allgemeinen stimmt es mit dem Lautstand des Südfränkischen überein, doch das lange a klingt dunkel und nähert sich dem o (Zaal, Naacht). Das lange o aber wird zerdehnt und erhält ein nachklingendes u: sou, Houseledder, Ouseglut. Das Auffallendste ist die scharfe, mustergültige Aussprache des st und sp im Inlaut (du host, du bist). Auslautendes g ist zu weichem ch geworden: Berch, Burch, Taach, der Maache, vertraache.

*

Damit sind die wichtigsten Merkmale der Mundarten Badens in Kürze aufgezählt. Aber nur ein Gebiet der Sprachdarstellung ist berührt; denn so bedeutend wie im Lautstand, sind auch die Unterschiede im Sprachschatz und vor allem im Satzton. Jede Mundart hat ihren eigenen Tonfall. Wer diese Musik der Mundart nicht im Ohr hat, kann sie auch nicht nachsprechen.

Wenn bei festlichen Gelegenheiten die badischen Landeskinder aller Gaue in der Landeshauptstadt Karlsruhe zusammenkommen, fällt von jeher die Mannigfaltigkeit der Mundarten besonders auf. Der witzige Durlacher Eichrodt erzählt vom Landesschützenfest 1864 in Karlsruhe:

Wie mer so rede von de scheenschte Fahne,
Vom beschte Schuß — Schutz sage se am See —
Un jeder in der Hitz recht hawe will,
So trompft der Wiſedeler: „So isch gsi!"
„Nee, so is nitt geweßt" gragehlt der Pelzer;
„Awar nain", sag' ich, „so ischt es gwese, so!"
Steht a en Seehaas newer unserm Disch
Un ruft: „Jo, jo, sosch gwä!" Mir alle lache,
„Gsi, gwese, gwä, geweßt!" Was wollener?
Was isch am Scheenste? Was isch 's Vorneemscht jetz?

———

Die alemannische Dichtung.

Heimat und Heimweh.

Der Alemanne kann nicht ohne seelisches Leiden auf die Dauer von seiner Heimat fern bleiben. Aus dem alemannischen Sprachschatz stammt die Bezeichnung für diesen seltsamen leidvollen Gemütszustand, das Wort Heimweh. Heimweh öffnet dem Alemannen den Mund. So hat Hebel seine unvergänglichen Gedichte aus diesem Gefühl heraus in Karlsruhe verfaßt. Fern von den Schwarzwaldbergen fand Paul Körber den ergreifenden Ton seiner Gedichte: „Miin Tod" und „Heimweh". Das Heimweh treibt den Alemannen aus der Fremde in die Heimat zurück. In der alten Schwarzwälderuhr im Blockhaus am Mississippi tickt das Heimweh des Auswandererherzens. Sie kann den Tag nicht mehr erwarten, wo der Sepp und die Liis' endlich so viel erworben haben, daß sie übers Meer in den Schwarzwald zurückfahren können. Ein junger Alemanne siecht vor Heimweh in einer amerikanischen Stadt dahin, kein Arzt kann ihm helfen. Nur eins: wenn er daheim wär', „uf's Muetters Chuscht". „Mi Schwarzwald" von Hugo von der Elz offenbart dieselbe zähe Bodenständigkeit und Heimatliebe: Und in dr Fremdi uße sait jeder Wälder drum: I chas schier nit verliide, bis i wider heimechumm ... Das Wandern ist für den echten Alemannen ein hartes Muß, ihn treiben nicht die Lockungen der Fremde, wie den Pfälzer, den Schwaben und den Sachsen: Mii Heimet hebt mi no am End mit tusig Händ.

Muttersprache.

Wer seine Heimat so liebt, liebt auch seine Muttersprache: „Se klingt so fründli wie koa andri Sproch“, sagt Wintermantel aus St. Georgen. Sie kennt kein Hehl, es liegt etwas „hoamlichs drin“. Hört er in der Fremde ein Wort der Muttersprache, dann treibt ihn die alemannische Wehmut zurück ins „Hoametland“. Er sagt auch: „on ernscht isch ihren Sinn“. In der Tat, mehr als in jeder andern Mundart, findet man im Alemannischen ernste, schwermütige Weisen.

Wortkarger Ausdruck.

Der Alemanne ist im allgemeinen wortkarg. Er fühlt tief, aber nur selten hat ihm Gott gegeben, zu sagen, wie er leidet. Er hängt an seiner Heimat, er hat seit Jahrhunderten ein überraschend feines Empfinden für Naturschönheiten: seinen Hof baut er an den schönsten Platz des Berghangs oder des Tals. Ein Künstler könnte ihn nicht besser wählen. Wie aus der Natur herausgewachsen, stehen die Höfe da. Den lieblichen Reiz des bunten Blumenflors im altalemannischen Bauerngärtchen entdeckte wieder das moderne Künstlerauge. Bildstöcke und Kruzifixe stellt der Alemanne mit sicherem Gefühl in die beste Umgebung. Fragt man ihn, so kann er sich über sein Tun in klaren Worten kaum Rechenschaft geben. Nur in seltenen Fällen weiß er, sein Empfinden anschaulich auszudrücken. Seine Dichtung bleibt deshalb meist, bei aller Gemütstiefe, schwerfällig. Sie ist wohl charakteristisch, aber nur selten formvollendet.

J. P. Hebel.

Das Glück schenkte dem Alemannenvolk einen großen Dichter: Johann Peter Hebel. Heimweh hat ihm den

Mund geöffnet: aber daß er wirklich sagen konnte, was die Alemannenseele bewegte, verdankt er wohl dem Erbteil seines Vaters; dieser war Pfälzer. Wer weiß, wäre sein Vater ein Wälderbur gewesen, so hätte zwar sein Herz wohl ebenso tief gefühlt, aber sein Mund nur unvollkommen gestammelt. Seine Gedichte wären heute wohl längst vergessen, und den zahlreichen Nachahmern wäre es ohne Hebels leuchtendes Vorbild kaum eingefallen, sich im Dichten zu versuchen: Die heute so stolze Alemannendichtung wäre im wesentlichen auf schweizerische Schöpfungen beschränkt geblieben. Je mehr man sich mit Hebel beschäftigt, umso deutlicher empfindet man seine überragende Größe als Volksdichter. Schon Goethe erkannte das hohe Künstlertum seiner Werke.

Hebels Naturbetrachtung.

In Hebels Gedichten lebt und webt die Natur seiner Heimat. Aber er beschreibt die Naturschönheiten nicht; sie sind da, sie umgeben ihn so selbstverständlich wie den Landmann seine Aecker und Wiesen, die Wälder und Felder. Er braucht sie nicht erst zu suchen, wie der Städter mit der Natursehnsucht. Hebel erhebt sich deshalb mit seinen Gedanken über die Natur, er gestaltet sie um und erfüllt sie mit seiner eigenen Menschenempfindung: so wird die Natur in seinen Gedichten ein Ausdruck seiner Persönlichkeit, und er selbst verschwindet im beredten und fühlenden All der Natur. Indem er die Geschichte des Habermuses erzählt, fühlt man sich in das Geheimnis des Naturwaltens eingeweiht: „es schlooft im Chörnli e Chiimli, tuet ke Schnüüfli, seit kai Wort, ißt nit, trinkt nit". Da, in der feuchten Wärme des Bodens erwacht es: „es streckt di zarte Glidli, suuget" am Mutterkorn und „alles isch, aß es nit briegget". Einer guten Bauernfrau gleich

geht die Sonne über den Himmelsweg, schaut liebevoll auf das Kindchen und hat „d' Strickete" in der Hand. Sie strickt das „Gewülch", sorgt so für Regen, damit die Pflanzenkindlein nicht verdursten. Die ganze Natur ist erfüllt mit menschlichem Fühlen: die Käfer rufen „Eie Popeie" und singen die jungen Knospen in Schlaf. Der Hafer hat Ehrgeiz: er will nicht hinter dem buschigen Roggen, Weizen und der Gerste zurückbleiben. Nach ihrer Ernte spürt er seine Reife und will auch geerntet sein: „i merk, mi Zyt isch uus, was tuen i ellai do zwische de Stupfelruebe und zwische de Grumbire-Stude?"'"

Mit den einfachsten Mitteln erreicht Hebel die tiefsten Eindrücke. Die Sonne flicht ihren „Chranz ins Hoor" und macht sich auf den Weg. Sie zündet ihre Strahlen an, und wenn sie kommt, wird alles wach! Von ihrer Wanderschaft wird sie rechtschaffen müde. „Sie schloft im stille Chämmerli" und am Frühmorgen muß der Sonntag kommen und sie wecken. Er „pöpperlet am Lädemli" und ruft: „Zyt isch do!" Der Morgenstern ist ein schüchterner, verliebter Bursche mit „Auge chlor und blau" und hat Angst vor seiner stattlichen Mutter, der Frau Sonne. Er erbleicht, wenn er sie sieht; denn sie hat es nicht gern, wenn er „sinem Sternli nochwandelt".

Hebels Nachahmer.

Diese künstlerische Kraft Hebels, die Allnatur mit menschlicher Empfindung zu durchdringen: Sonne, Mond und Sterne, aber auch Vögel, Käfer, Spinne, selbst den zarten Keim im Saatkorn, steht einzig da in der gesamten Literatur. Hebels Nachahmer betrachten zwar mit ähnlichen Augen die Welt, aber eine ähnliche bildhafte Gestaltung gelingt ihnen nur selten einmal;

sie teilen mit Hebel die liebevolle Andacht zum Kleinen: sie bewundern den Silberstaub des Morgentaus, sehen voll Mitleid im Winter die „hungrigen Spätzli“ und versinken beim Anblick des glänzenden „Dwesterns“ in fromme Gedanken. — Beim Alemannendichter Raupp, der am innigsten die Hebelsche Art nachempfindet, haben die Blümlein ihre bunten Kleider in „Chaste ghängt“, sogar die Sterne legen sich mit ihren Krönlein in die seidenweichen Betten der Wölkchen. Der Mond schaut durch die Fensterscheibe und gibt acht, daß unten auf der Erde „keini böse Lüt schlimmi Sache mache“. Dann zieht auch er den Vorhang zu und alles schläft. — Bei Hugo von der Elz tritt der Winter als rauher, strenger Mann auf, der den letzten Schmuck von den Bäumen schüttelt und alle die Kränklichen unbarmherzig in den ewigen Schlaf schickt.

So könnte man noch sehr viele gute Beispiele für diese Art der Naturbetrachtung aus alemannischen Gedichten anführen — fast bei jedem Dichter findet man sie wenigstens andeutungsweise. Es kann sich somit um eine bloße Nachahmung Hebels nicht handeln: vielmehr schlummerte diese Betrachtungsweise schon lange im alemannischen Volke und wurde durch Hebels Kunst allenthalben geweckt.

Frühlingsjubel.

Zuweilen bricht eine andere, ältere Art des Naturgefühls in der alemannischen Dichtung durch; es ist eng verbunden mit dem Wechsel der Jahreszeiten. Der lange Winter auf den einsamen Schwarzwaldhöhen drückt auf das Gemüt der Gebirgsbauern. Doppelt froh schlägt das Herz, wenn der Frühling wiederkehrt. Der Frühlingsjubel der alemannischen Dichtung erinnert an das „Ahî, nu kumet uns diu zît der kleinen vogelîne sanc“

des Minnesangs, wenn endlich der warme Wind das Eis bricht, den Schnee von den Burgen fegt und das weite, herrliche Land den erlösten Ritter frei gibt! Zuerst hört der Alemanne den Frühlingssang der Vöglein und dann den Jubel der Kinder, die im Freien spielen und die ersten Blumen finden. In uraltem Reigentakt begrüßen sie die neue, bessere Zeit: „Holdrioho, der Früehlig isch doo!“ Dann regt sich auch der Bur, die Langeweile ist vorbei, die Arbeit beginnt wieder. Aber auch die alte Frau, die das Haus nicht mehr verlassen kann, fühlt sich von Hoffnung neu belebt. — Der Lörracher Dichter Vortisch, Raupp u. a. besingen so den kommenden Lenz, indem sie aussprechen, was ihr Volk fühlt.

Das Lehrhafte.

Hebel hat durch seine Gedichte noch eine andere im Volke schlummernde Begabung geweckt: die sinnige Nachdenklichkeit, die aus den Erscheinungen der Natur und des Lebens gerne für sich oder andere eine Nutzanwendung zieht. Reich ist somit die alemannische Dichtung an lehrhaftem Einschlag. „In jedem Vers und Gschichtli isch e Lehre guet versteckt“ heißt es von Hebel. In der Naturbetrachtung flicht er ja gerne kluge, lebenserfahrene Sätze ein: „früeih uffstoh isch de Glidere gsund“. Sie entstammen den einfachen Verhältnissen des ländlichen Lebens. Arbeit und Sparsamkeit führen zu Wohlstand und Zufriedenheit. In Ehren ist jede Freude erlaubt: „Und wer am Werchtig schafft, dem bringt der Rebesaft am Sunntig neui Chraft.“ Der größte Feind des bäuerlichen Wohlstandes ist der Hang zum Wirtshausbesuch und zum Kartenspiel. Immer wieder warnt der Dichter davor: „Waisch, wo der Weg in d' Armuet goht? Lueg numme, wo Taffäre sin,

gang nit vorbei, 's isch guete Wii, 's sin nagelneui Charte d'rinn".

Der religiöse Ton.

Das ländliche Leben, das in fester Abhängigkeit von unberechenbaren Naturgewalten verläuft, kann ohne Frömmigkeit nicht bestehen. In keinem Lied fehlt deshalb die religiöse Note. Kaum graut der Morgen, so „verwacht das Betzytglöckli und rueft über alli Lande: So helfis Gott, so gebis Gott e guete Tag, und bhütis Gott!" Raupp kommt auch hierin seinem Hebel'schen Vorbilde am nächsten. Es mag sein geistlicher Beruf den tröstenden Ton vieler seiner Gedichte mitbestimmen: bist du ärgerlich, sag' „e Wörtli lieb und guet, mei, was das für Wunder tuet!" Oder wenn er seinen „Obesege" spricht: Was ist der Mensch? Er macht sich viel zu viel Sorgen: „Woher? Wo ane? 's het kai Not, wiil alles uf der Welt donide vom Herrgott chummt un zue=nem goht!" oder wenn er beim Todesfall eines blühenden Lebens tröstet: 's mueß sii un 's isch so guet! Wie chönnt me 's ohni das wohl trage?

Hermann Burte.

Burtes alemannische Gedichte[1]) ragen über das rein Volkstümliche hinaus. Die meisten offenbaren innere Kämpfe, persönliche Stimmungen, Abrechnungen mit Eigenart und Umwelt. Sie sind ein Abbild der Dichterindividualität. Diese Gedichte werden nicht so mühelos vom gemeinen Manne erfaßt wie die Hebels.

[1]) Soweit man aus den im „Ekkhart", dem Kalender für das Badnerland, 1920 und 1921 veröffentlichten Proben erkennen kann. Der alemannische Gedichtband „Madlee" befindet sich in Vorbereitung.

Aber als Mensch wurzelt der Dichter doch in seinem Volke, mag er sich auch noch so hoch über die Mehrzahl seiner Stammesgenossen erheben. So spricht die heitere Schwarzwaldnatur aus dem frischen Gleichnis von den „drei Schätzen". Und der sinnigen Betrachtungspoesie des Alemannentums könnte man den „Wennich und den Hättich" einreihen: Wille und Wunsch, die beide den Menschen quälen, ihn vorwärtstreiben und nicht zulassen, daß er in lässiger Behaglichkeit seine von Gott überkommenen Kräfte verkümmern läßt. Andere Gedichte offenbaren die starke dramatische Begabung Burtes, der sich tief in die Gefühlswelt eines Wiesentäler Arbeiters einleben kann. Aus seinem Geiste heraus läßt er ihn mit Worten reden, die bisher nur gesprochen und noch nie schriftlich festgehalten worden sind und auch deshalb nur dem eingeborenen Alemannen selbst unmittelbar verständlich werden. Burte holt seine Wörter aus dem untersten Grunde des alemannischen Sprachschatzes. Ein Gedicht wie jenes, wo ein Arbeiter von seinem mechanischen Webstuhl aus das bunte Sportstreiben der reichen Gesellschaft auf dem Tennisplatz seines Fabrikherrn mit unwilligen Augen betrachtet, läßt erkennen, wie sich die neue Mundartdichtung nicht mehr mit den lieblichen Bildern aus Heimatkultur und ländlichem Treiben begnügt, sondern das gesamte moderne Leben ergreift und selbst die sozialen Stimmungen künstlerisch gestaltet.

Paul Körber.

Unter den jüngsten Alemannendichtern sucht auch Paul Körber seinen eigenen Weg, entfernt sich ebenfalls von Hebel und nähert sich stark der modernen Lyrik. In seinen besten Gedichten holt auch er aus dem Schatz des alemannischen Volksempfindens seine tiefsinnigen Gleichnisse: wie der Förster durch den

Tannenwald geht und mit leichtem Axthieb die Stämme zeichnen läßt, die zum Fällen bestimmt sind, so wandert der Tod durch das Land und zeichnet die Menschen. Und bang fragt jeder: „öb i au scho zeichnet bin?“ Viel Sinn liegt in seinen Versen „Berg und Tal“: Da sind die Menschen eng vereint und quälen sich zu Tod. Und doch gibt es genug Menschen, durch Berge getrennt, die sich nie ein Leid täten, wenn sie nur das Schicksal zusammenführte.

Charakter und Landschaft.

Die schweren Lebensbedingungen auf den Höhen des Schwarzwaldes haben in das Alemannenvolk diese tiefsinnige Nachdenklichkeit gebracht, die sich oft mit ernster Wortkargheit verbindet. Im „Kreuz“ von Karl Berner offenbart sich das stumme Empfinden des Volkes, die alemannische Schwermut auf dem Kirchhof. Dabei ist allerdings dieser zarte Kern beim Wäldervolk oft in einer rauhen, harten Schale verborgen. Die ungebrochene Ursprünglichkeit äußert sich im Benehmen gegen die Mitmenschen als barsche Grobheit. Mit manchem echten Schwarzwälder ist gar schwer auszukommen. Sein ungebändigter Trotz verläßt ihn nicht einmal in der Sterbestunde. Karl Berner erzählt in seinem „Grobian“ von einem solchen ungeschlachten Ur-Alemannen. Das einsame Leben in der rauhen Bergnatur, hat dem Volk den knorrigen Charakter aufgeprägt. Der Wälderbur führt ein angestrengtes, arbeitsreiches Dasein. Immer wiederholt es sich mit aller Mühe, Pein und Lust im Kreislauf des Jahres. So schildert es Wintermantel. Das Jahr selbst zwingt zum Ausharren und zum zähen Festhalten am Althergebrachten. Die Neuzeit hat freilich auch tiefgehende Veränderungen ins Schwarzwaldgewerbe und in das Bild der Landstraße gebracht. Die Dichtung hält vielfach

die ältere Zeit fest, so in den Uhrenhändlerversen und den Liedern vom Postillon.

Im Markgräflerland, im Hegau, in den Gegenden, wo der Schwarzwald allmählich ins Rheintal hinabsteigt, waren die Lebensbedingungen von altersher leichter und die Menschen geselliger und fröhlicher. Dort erfreut der Wein das Herz. Heiter klingen die Lieder in diesen reichen fruchtbaren Landschaften. Allerdings erscheint auch hier die Freude nicht in zügellosem Ueberschwang, sondern nach guter Alemannenart stets beherrscht und gebändigt. Wer kennt nicht Hebels Verse: „Z' Müllen an der Post, tusig sappermost"?

Familiensinn.

So fest der Alemanne in seiner heimatlichen Natur wurzelt, so stark ist auch seine Liebe zu Eltern, Weib und Kindern. Heimatliebe und Familiensinn wachsen im selben Herzen. Mit rührender Verehrung spricht der Alemanne stets von seiner Mutter. Immer wieder erklingt in seiner Dichtung das trauliche Wort „Lieb Müetterli". Von fünf Kameraden, die beim Wein sitzen und sich aufs schönste Wort besinnen, gewinnt der, welcher „'s Müetterli" ruft. Das arme Klärli eilt in seiner Freude, die Erste in der Schule geworden zu sein, zum Grab der Mutter und plaudert treuherzig: „Bin's erscht hütt worre, weisch, wil ich so gschwind rechne ka! O gell, liabs Müederli, des duet di fraie!"

Vom Vater hört man weniger in der Dichtung. Meist erscheint seine Gestalt derb gezeichnet. Die Kinder hängen vor allem an der Mutter. Als man in der Nacht den im Wirtshaus gestorbenen Vater heimbringt, bittet das Kind die Männer, ihre Stiefel auszuziehen, daß das „gueti Müetterli" nicht aus dem Schlafe geschreckt wird.

Wird der Vater auch wenig besungen, so singt er selbs
um so mehr von Vaterglück und Vaterstolz. Welc
verhaltener Jubel lebt in den einfachen Worten:

I cha nem weger bös nit sii
em Storch, aß er de zweit
chlei Bue uns brocht het letzti Nacht;
Mir mache d' Chinder Freud".

Und Hugo von der Elz sieht sich schon, an jeder Han
einen Buben, durch den schönen Schwarzwald streife
und Heimatliebe in die jungen Herzen pflanzen.

Die Kinderlieder.

Der Lörracher Dichter Vortisch findet seine beste
Worte, wenn er mit den Kindern spricht: er spiel
mit ihnen, sagt ihnen die Verslein auf von den Fingern
läßt sie auf seinen Knien reiten und singt sie in de
Schlaf. Vaterfreude und Mutterglück strahlen aus den
reizenden Kindergedicht: „Was mi Chindli het." Dies
innigen Töne klingen nicht vereinzelt; allenthalben kan
man sie hören: in Körbers Liedern „us de Chindli
stub'", im „Schlofliadli" und dem „Raihe-Rose" vo
Ganther und vor allem bei Wintermantel in dem liebe
Geplauder der Mutter mit ihrem Kind am Abend un
am Morgen, auch in Raupps „Bettzit". Hier bring
die Mutter das wilde Häuflein zu Bett, aber vorhe
müssen sie noch versöhnt werden, denn beim Spiel ha
es Streit gegeben. In den alemannischen Kinderlieder
klingen alle Verse echt, es fehlt ihnen gänzlich di
städtische Sentimentalität. So allgemein, so häufig un
so innig ist die natürliche Freude am Kinde nur i
der alemannischen Dichtung ausgedrückt. Ihre Kinder
lieder — vor allem wenn man diesmal über die gelb
roten Grenzpfähle hinausgeht und die Schweizer Kin
derlieder, die ja ebenfalls auf alemannischem Stamm

ewachsen sind, dazu rechnet — gehören zum
Schönsten, was die gesamte deutsche Mundartdichtung
ervorgebracht hat.

Die Liebe.

Diese Freude am Kinde läßt auf eine hohe Auf-
assung der Liebe und Ehe schließen. Wie sehr die
iefe Empfindung beim Alemannen mit seiner Ver-
chämtheit im Gefühlsausdruck ringen muß, dafür gibt
eine Liebeslyrik ein gutes Bild. Der Hans liebt seine
Vrene über alles, aber er bringt es nicht übers Herz
hr sein Gefühl zu gestehen. So treibt ihn seine uner-
löste Liebe zum Entschlusse, Soldat zu werden, da
kommt in letzter Stunde Vrene, die sein Herzeleid kennt,
und macht dem „Fegfüür" ein Ende. „I ha 's scho
jüderem Spöthlig gmerkt, und warum saischs denn nit?"
Der derbe Soldatenhumor hat sich dieser unberedten
Alemannenliebe bemächtigt und die ulkigen Verse von
der „Schtummi Lieb" verfaßt. — Die Zuneigung wird
häufig nach alter Volkssitte nicht durch Worte, sondern
durch Sinnbilder der Liebe eingestanden: in Grünin-
gers „Kirchgang" trägt's Vreneli vor aller Welt am
Göller die rote Rose, die ihr der Franz am Frühmorgen
ans Fenster gelegt hat, und sie gesteht ihm damit,
daß sie „en liide mag". Gern lehnt sich die aleman-
nische Liebeslyrik an die alten Formen des Volksliedes
an. Da löst sich die schwere Zunge leichter. Grüningers
Lieder treffen zum Teil den Volksliedton. Wintermantels
Liebesliedle erinnern an den alten oberdeutschen Minne-
sang: „Ich on du" gewinnt durch die eindringliche,
eintönige Wiederholung die volle Gewalt über das Herz
des Zuhörers. In der Liebessprache haben von altersher
die Sterne eine große Bedeutung. Das Mädchen und der
Bursche kennen ihren eigenen Stern. In den Nächten

der Trennung dient er ihnen als Liebesbote. Diese alte Anschauung lebt in einem Lied von Wintermantel weiter. Gefühl und Natur fließen in Götts Liebeslied zusammen: Bei Abenddämmerung sitzt er am einsamen Brünneli, hört es unermüdlich plätschern und aus seinem übervollen Herzen steigt der Gedanke an das liebe Mädchen: „us'm Trögli tät' i's trinke. O je! — jo, jo — sell, sell Brünneli sell!"

Körber strebt in seiner Liebeslyrik meist nach eigenem Ausdruck. In seinem schönen Gedichte „D'Sterne" aber bleibt er im Rahmen des Volkstümlichen. Sein Vevli hat sich in einer klaren Frühlingsnacht „zwo Sterne g'länget" und trägt sie seitdem als Augensterne. Er braucht ihr nur in die Augen zu sehen, und er muß an den Himmel denken.

Sitte und Brauch.

Die Betrachtung der alemannischen Gedichte mußte die ausgeprägte Volksart vor Augen führen. Die Gedichte offenbaren, wie zäh der Alemanne an seiner Heimat hängt, wie zäh er an seiner Sprache, an überkommenen Anschauungen, an Sitte und Brauch festhält. Noch heute leben im Schwarzwald Frühlingsbräuche, die bis in die heidnische Zeit zurückreichen. Am Abend vor dem Funkensonntag lodern auf den Bergen am Bodensee, im Wiesental und am Kaiserstuhl die Höhenfeuer zum Himmel. Wochenlang vorher hat schon die Jugend Holz und Stroh dafür gesammelt. Wenn der Holzstoß brennt, steckt der Alemannenbursche eine durchlöcherte Buchenscheibe an eine Haselgerte, macht sie am Feuer glühend und schleudert sie mit aller Kraft in weitem Bogen ins Tal und ruft dazu den uralten Reim: Schibi, Schibo. Wem soll die Schiibi goh!? Dann nennt er den Namen des lieben Menschen, dem

sie Glück bringen soll. In schönen Versen verherrlichte Körber und Hugo von der Elz diesen Brauch.

Der Stil.

Die Dichtung keines deutschen Volksstammes besitzt eine solche innere Geschlossenheit in Gefühl und Ausdruck, wie die alemannische. Im Verlauf von hundert Jahren hat sie sich ihren besonderen Stil geschaffen, so eigenartig und deutlich erkennbar wie das Schwarzwaldbauernhaus. Aus der Landschaft sind beide herausgewachsen. Für das übervolle, wortkarge Volksgemüt hat die Dichtung auch die erlösenden Sinnbilder gefunden, die dem Alemannen besonders lieb sind. Wie mit einem Zauberschlage stellen sie ein Verhältnis inniger Andacht zwischen seinem Innenleben und der Außenwelt her. Bei jedem Alemannendichter kehren sie irgendwie wieder: d'Vögeli, dr Dwestern und 's chlei Chindli als Sinnbilder seiner Liebe zur Natur, zu Gott und dem hilflosen Menschenwesen.

Die südfränkische Dichtung.

Karlsruhe.

In der sandigen Gegend um Karlsruhe gibt es kein mühsames Bergauf und Bergab, das die Muskeln stählt, auch weht da kein würziger Tannenduft rauher Schwarzwaldhöhen, der den Geist frisch erhält; es ist deshalb kein Wunder, daß der Charakter des eingeborenen Karlsruhers mit der Zeit in der weichen, lauen Luft des Hardtwaldes zu lässiger Behaglichkeit erschlafft ist und seine Sprache überaus bequem klingt. Umständlich entwickeln sich seine Gedanken und haften mit Vor=

liebe an den Geschehnissen des Tages. Was der Alltag bringt, wird gut beobachtet und oft mit biederem Spießbürgerhumor kritisiert. Aber Kritik ist trotzdem nicht seine stärkste Seite. Der Karlsruher Gutsch sagt: „mer neige uns ehnder zu d'r Weichheit, zum Gmütvolle, un sinn, was mer so sagt, en guter Trolle." Das stimmt. Es bleibt deshalb auch meist der höhere Gedankenflug aus, und wie der Sprache, so haftet der Karlsruher Mundartdichtung eine behagliche Breite an. Es fehlt die versonnene Tiefe des Alemannen, so gut wie das fortreißende Temperament und die schlagfertige Witzigkeit des Pfälzers. Häufig genug kommt der gute Witz um seine volle Wirkung, so weitschweifig und selbstgefällig wird er vorgebracht.

Neben dem alten, ehrsamen Bäckermeister Vorholz, der mit seiner ortsgeschichtlich bedeutsamen Dichtung von der Rückkehr eines Altkarlsruhers im Jahre 1840 eine besondere Stellung einnimmt, bleibt Friedrich Gutsch für die ältere Generation immer noch der beste Vertreter des Karlsruher Humors. Sie ergötzt sich heute noch gern an seinen Gedichten, die das Karlsruhe der sechziger, siebziger und achtziger Jahre widerspiegeln. Ueber die eheliche Auseinandersetzung wegen des Haushaltungsgeldes kann sie herzlich lachen. Der gleiche Ortsgeist mit seiner Freude an gemütlicher Erzählung und seinem Vergnügen an komischen Begebenheiten lebt auch in den wenigen Mundartgedichten, die L. Wolff verfaßt hat. Er ist ein Karlsruher von echtem Schrot und Korn. Im Vergleich zu Gutsch hat der Durlacher Ludwig Eichrodt nur selten die Volkstümlichkeit erreicht, die er erstrebt hat. Seine geistvollen und oft auch herzlichen Einfälle leiert er häufig bänkelsängerhaft herunter oder er trägt sie in gekünstelten Versarten vor. Und doch lebt in den holprigen Hexametern „von Buwesache" Licht, Luft und Duft des Karlsruher Hardt-

waldes. Mit weicher Wehmut denkt er an die einsamen Plätze im Wald oder an der Alb, wo die Buben ihre wilden Spiele und Schlachten aufgeführt haben. Die derbe Fröhlichkeit einer ausgelassenen Frühschoppengesellschaft schlägt einem entgegen, wenn man den „Biersalat" liest, wo Eichrodt mit feierlicher Umständlichkeit das verblüffende Rezept gegen den Katzenjammer vorführt. Ebenso fröhlich übertreibend äfft er das kindliche Geschwätz eines gutmütigen Karlsruher Kinderfreundes nach.

Die behagliche Volksart bildet einen üppigen Nährboden für die Vereinsgeselligkeit. Was bei Vereinsfesten an Ulkversen, an gereimten Witzen und Wortspielen geleistet wird, davon gibt Franz Karrers „Fuldische Schlappenlyrik" und sein „Karlsruher Geschwätzgebabbel" ein treffendes Bild. „Geschwätzgebabbel" ist dafür der richtige Namen, wie „Mannemer Sprich" für die entsprechende Dichtart in der geräuschvollen Hauptstadt der badischen Pfalz. Karrer bemächtigt sich darin mancher lokalpolitischen Angelegenheit. Ulkig ist sein Vorschlag im Stadtrat, den Lauterberg statt mit Rhabarber und Hollunder lieber mit edlem „Lauterberger" zu bepflanzen.

Sehr großer Beliebtheit erfreut sich in unseren Tagen der Karlsruher Mundartdichter Romeo (Fritz Römhildt). Durch seine humoristische Begabung, seine rührige, gesellige Art, durch seine Bereitwilligkeit, bei städtischen Feiern und Veranstaltungen die Erzeugnisse seiner Muse persönlich vorzutragen, hat er sich einen großen, dankbaren Anhängerkreis erworben, der ihn als den Karlsruher Lokalpoeten feiert. Seine wirkungsvollsten Gedichte sind lustige Anekdoten, die er mit starken Mitteln der Situationskomik ausstattet. Ein Beispiel für diese derbe Komik Romeos ist „D'vergeßlich Köche." Romeo hat später auch dann und wann ver-

sucht, ernste Töne heimatlicher Naturlyrik anzuschlagen, aber nicht mit dem Glück, das er sich gewünscht hat. Er hat sein Publikum durch seine humoristischen Gedichte gewonnen, und wer Romeo liest, möchte lachen und nicht gerührt sein. In seinem Gedicht „Die Zeit ändere sich“ schildert er fröhlich, wie sich die Gesinnung der Städter in der großen Lebensmittelnot den Bauern gegenüber stark gewandelt hat. Die lieben Anverwandten auf dem Lande, haben sie auch nur ein „Säule“ im Stall, stehen in höchster Achtung und werden zuvorkommend behandelt. Menschliche Schwächen geben ja von jeher das fruchtbare Feld ab für humorvolle Kritik.

Pforzheim.

Verwandt mit der Karlsruher Dichtung ist die Pforzheimer, nicht nur sprachlich, sondern auch dem Geist nach. Nur ist sie nicht so gutmütig, sondern scharf zugreifend und ungeniert. Man kann wohl darin etwas von dem Luftzug der raschaufgeblühten Industriestadt spüren. In Fritz Höhn hat die Goldstadt ihren mundartlichen Dichter gefunden. Er kennt den Emporkömmlingsgeist des schnell reichgewordenen Fabrikanten, der, falls es seine Gesundheit verlangt, wohl auch täglich ein Champagnerfußbad nimmt. Das imponiert, besonders dem Arbeiter, der es gerade so macht, sobald er das Geld dazu hat. Denn man gab dem Mädel — vor dem Krieg — dort den Rat, ja keinen Bäcker, sondern lieber einen Goldarbeiter zu heiraten. Der hat die „größte Scha'se“. In ein paar Jahren kann das Mädel als „nowle Fabrikantefra“ in „'re Doublé-Villa wohne.“ Wenn Höhn diesen Ton des ungebildeten Protzentums und der seelenlosen Vergnügungssucht so gut trifft, so ist das auch ein Stück derber Heimatkunst. Denn an seiner Heimatstadt hängt er und verkündet mit Stolz:

„Wie manche Schtadt liggd ohne Wälder
Langweilig, fadegrad unn flach —
J' glaub, do drinn do müßt i schterwe
Ganz g'wieß, scho' in de erschde Dag.
An Pforze derf kei Mannem rieche
Viel wen'ger Karlsruh, d' Residenz —
Drum du is a von Herze liewe
Mei' goldigs Pforze an dr Enz! —

Pfälzische Dichtung.

Pfälzer Geselligkeit.

Das gesellige Zusammenleben hat den Charakter des Pfälzers geformt. Er wohnte von altersher nicht einsam auf zerstreuten Höfen, sondern immer im geschlossenen Dorf. Er fühlt sich deshalb auch heute eigentlich so recht wohl nur unter Seinesgleichen; er braucht den Verkehr mit den Nachbarn wie das tägliche Brot. Diese Geselligkeit hat seinen Geist lebhaft gemacht und seine Rede schlagfertig und witzig. Liebt der Alemanne die Stille zur sinnigen Einkehr, so verlangt es den Pfälzer nach geselligem Lärm, wo er sich und andere reden und lachen hören kann.

Die Feste sind bei den Pfälzern wahre Volksfeste. In dem Gewühl und Trubel und Krakehl, da geht dem Pfälzer das Herz auf. Das „landwertschaflich Fescht" von Nadler gibt ein humorvolles Bild dieser geräuschvollen Festgeselligkeit. Und unnachahmlich hat derselbe Dichter den politisierenden Pfälzer der 48er Jahre im Herrn Christoph Hackstrumpf, weiland Schuhmacher und Volksredner, Partikulier und Bürgergrenadierhauptmann, Ratsherr und Inhaber einer goldenen Schnupftabaksdose geschildert. Die Politik verliert bei dem

Gefechtseifer der redetüchtigen Pfälzer oft ihren höheren Sinn und wird für sie zum erwünschten Mittel, sich ehrlich auszukrakehlen: „Euch fort zu dunnere is mei Herzensluscht!“ oder sich mit wilden Freiheitssprüchen zu erhitzen: „Jetz weeß ich's erscht! Ich bin ein Mensch . . . .“ Der Wein trägt das Seine zur Begeisterung bei. Selten geht eine politische Sitzung ohne „Brand“ ab. Die feurigsten Reden sind Trinksprüche. Einer gilt „unserm höchschte Gut — der Preßfreiheit.“ Hackstrumpf schwankt von seiner heißen politischen Sitzung heim, wirft einen Welschkornsack um, stürzt darüber und umarmt ihn: „Sie großer teutscher Hofrat! Edler Mann, wie frät's mich, daß ich Sie heute küsse kann!“ Der hohe Schwung politischer Begeisterung, der den Spießbürger aus dem engen Alltagsgeist in eine weitere Gedankenwelt reißen möchte, endet oft genug tragikomisch im Katzenjammer und in der „Gardinepreddig“ der Frau, die als wackere Pfälzerin wahrlich auch nicht auf's Maul gefallen ist.

Pfälzer Selbstverspottung.

Ein Merkmal des echten Pfälzer Humors ist der starke Einschlag gemütvoller Selbstverspottung. Besonders in der besten Karikatur des Pfälzertums ist er zu spüren, im Nadlerschen „Brand im Hutzelwald“:[1]) in geräuschvoller Wichtigtuerei und lärmender Umständlichkeit vergißt der Kleinbürger die Sache selbst, den Brand; der Feuerlärm und das ganze Drum und Dran, erscheint ihm wesentlicher als das Löschen, bis sich

[1]) Leider konnte dieses köstliche Werk Pfälzer Humors seines Umfangs wegen in dieser Sammlung nicht abgedruckt werden. Aber es genügt schließlich dieser Hinweis, da ja Nadlers Gedichte in vielen wohlfeilen Ausgaben verbreitet und für jedermann leicht erhältlich sind. —

schließlich der Himmel erbarmt und in alles durchweichendem Regenguß Feuer, Gerassel, Lärm und Wichtigtuerei ertränkt. Man versteht die Pfälzer Art der Selbstironie nicht, wenn man sich nicht darüber klar geworden ist, daß bei aller Begeisterungsfähigkeit und Redeseligkeit der Pfälzer Geist selbst hell bleibt und nüchtern seinen Vorteil erkennt. Das Temperament ist heiß, der Verstand aber kühl. Es entsteht manchmal ein Konflikt zwischen Kopf und Herz, aber meist siegt der praktische Sinn. Auch in Liebessachen, trotz lautem Gefühlserguß! Stellt ihn vor die Wahl: „s'allerscheenst Mädche der Welt odder'n Haufe Geld!", im ersten Augenblick schwankt er, dann aber sagt er sich:

„Fascht glaaw' ich, ich nähm doch des Mädche nit
Und dät dr schdattdesse — ich will's nit verhehle —
Viel liewer den Haufe Geld halt wähle,
Dann hätt' ich nor des: ame schöne Morge
Wollt ich mir schun vor er Weibche sorge!" (Barack).

Im Grunde ist eben der Pfälzer vernünftig und nüchtern. Am besten beweist dies sein Verhältnis zur Natur. Man findet darin nichts von alemannischer Tiefe, er liebt die Natur seiner Heimat und preist sie, weil sie fruchtbar ist und ihn reichlich ernährt.

Aus dieser Verstandsklarheit ist die Selbstverspottung zu erklären. Der Pfälzer belächelt selbst sein fortreißendes Temperament, das ihm so manchen Streich spielt. Daher findet man allenthalben in der pfälzischen Dichtung die Ulkerzählung in der Ichform. Er verspottet seine eigene Einfalt und Schwäche und lacht mit den andern herzlich darüber. Man denke nur an die Hackstrumpfs-Ergüsse, an den Pfälzer Bauern im „Landwertschaftlich Fescht" oder an den verprügelten Liebhaber, der in der schönen Maiennacht schmerzlich lächelnd ruft: „wann die Nachdigalle Baurebuwe wäre" oder an die Deputation der sieben dicken Bäcker mit „ihre Bäuch!"

Rengo'i ...

Der Pfälzer Wein.

Die ganze Schärfe des humorvollen Spottes aber wendet sich gegen die Erzschwäche des Pfälzers: seinen Weindurst. Der gute Wein ist stärker als der Pfälzer Durst. Nadlers und Baracks Humor bemächtigt sich des Weinseligen in jedem Grade seiner Weinstimmung: von der wortsprudelnden, weltumarmenden Laune der ersten Gläser bis zum bombenschweren Rausch. Auch hier ist meist die Form der Selbstironie festgehalten. Die zeitweise aufflackernde Besinnung des bezechten Trinkers offenbart sich in den seltsam verworrenen, spitzfindigen Selbstgesprächen des Rausches. Die Nadlerschen Trinkermonologe erinnern in ihrer psychologischen Echtheit an Shakespeare. So grübelt ein Zecher auf seinem Heimweg tiefsinnig über den Unterschied von Gradaus und Zickzack und besinnt sich, „was des for en Grund möcht hawwe, daß die Landschtroß zickzack geht?" Ein Gewohnheitssäufer hat die tiefste Ursache seines Elends erkannt: „Der Rock, der lumbig blooe Rock hots uf sich". Baracks versoffener Ehemann philosophiert mit dem ganzen Aufwand seines Scharfsinns: „beim Deiwel, mein Fraa hot recht." Sie hat ihm schon morgens einen Rausch prophezeit. Nun möchte er aber nur noch wissen, ob sie „auch dodrin noch werd recht behalte," daß sie zum Schluß der Geschichte „ihr Schläg' noch kricht." Noch schlimmer aber ist, wenn einer nicht weiß, ob er „annen Güderwage mit re weiße Plaa odd'r an e Mamsellche oder an e Fraa" gerannt ist. Alles Nachdenken hilft nichts, und ehrlich entrüstet flucht er „Do könnt der Dunner in die Räusch neinschlage!"

Die Pfälzische Uebertreibung.

Tritt der echte Pfälzer Humor somit häufig in der Maske der Selbstverspottung auf, so behängt er sich meist gleichzeitig mit dem grellfarbenen Gewande des

Superlativs: sein Ausdruck strebt nach stärkster Uebertreibung. Aus dem Temperamente des Pfälzers ist das leicht zu erklären. So schwerfällig der Alemanne in seiner Rede ist und so verschämt in seinem Gefühlsausdruck, so wenig macht der Pfälzer aus seinem Herzen eine Mördergrube. Gedanken und Gefühl gehen hemmungslos in Worte über. Freilich, in der natürlichen Folge dieser Lebhaftigkeit bleibt das Gefühl meist an der Oberfläche haften. Die Empfindung wird schon ausgesprochen, ehe sie sich vertieft hat. Und da die Empfindung an sich im Aufleben grenzenlos ist, neigt auch der Pfälzer im rasch hingeworfenen Ausdruck zur Uebertreibung. Die Hyperbel wird somit bezeichnend für die pfälzische Dichtung. Sie wimmelt von unglaublichen Uebertreibungen in Wort und Bild. Wo der Pfälzer stark empfindet, öffnet sich gleich sein Mund zu überschwenglichem Erguß: in Liebe, in Haß, in Zorn, ja selbst bei dem wohligen Gefühl der Behaglichkeit, so wenn Zellers lustiger Duwacksraacher sich recht wohl fühlt und ans Paradies denkt: „so wackle alle Disch und Bänk vor Rührung unn ich aach." Vor allem muß man den Pfälzer hören, wenn er von seiner Heimat spricht:

Mannem! Ja, deß muß mer sage,
Wie ich mich besinn' un wähl':
Mannem bleibt halt immer Mannem
s'gibt nor eens, bei meiner Seel'!
Do der Rhein und do der Necker
s'is d'r dort e Paradies
Und die Stadt mit ihre Gasse . . .
Hol mich Gott! E kleen Paris!

Und kommt der Pälzer nach Konstanz, so „weeß er in dr ganze Palz keen so klääns misrabel Nestel." Dagegen gibt's in der ganzen Welt „kän zwättes Laddeborch.." Wer ä Paradies will sehe, der därf nor in d'Palz nain gehe!

Die pfälzische Liebe hat nichts von der alemannischen Verschämtheit. Der Schatz „is'm liewe Gott sein Meeschderschdick!" Vor aller Welt preist er seine Schönheiten und Vorzüge:

Mein Schatz, des is e Mädche!
Nit eens hat's noch im Schtädche
Des wie mein Liesche wär'
so goldig, lieb un herzig!

Und er rühmt „ihre Aage," ihre weiche Haut, „ihre Bäckcher," ihr „schdumbig Näsche," ihr „Mäulche", ihre „Perlezähn", ihre „Händcher" und „Fießche". Und noch nicht genug:

Noch manches könnt ich sage,
Was mein kleen Schätzche hot,
Alleen ich darfs nit wage
Sunscht schännt se, de lieb' Krott.

Seine Liebe bleibt kein Geheimnis. Er fragt andere um Rat:

Dann wann's zwee schöne Mädcher gibt,
in die mar sterblich is verliebt,
dann weeß mar nit, was mache;
des sin verfluchde Sache!

Gewiß ist das gewollte Komik, aber doch für den Pfälzer charakteristisch, denn im Alemannischen wäre sie undenkbar.

Die überraschendsten Blüten der Uebertreibung entstehen jedoch weniger, wenn der Pfälzer liebt, als wenn er in Zorn gerät und schimpft. Sein Sprachschatz ist unglaublich reich an Schimpfwörtern. Eine kleine Erregung und schon bricht es aus dem Pfälzermund: „Du ändärmlicher Schmierlochel, mänscht ä Kuh wär' aach ä Vochel, sach, wu schtisckt dann dir dain Kopp, du erzmiserabler Tropp!" Die Frau empfängt ihren angehei-

terten Ehemann mit: „Siffer, Weinschlauch, Lumb, schlechter Kerl un Jesuwit!“ Der trompetende Pankraz fährt auf das gutgemeinte „Seiler, fis!“ los: „Sie eendärmlicher Schulmeeschter, Sie verdrackter, schbare Sie Ihr Kriddik un Ihr Schenie for Ihr Baureorcheschter!.. Sie eenfält'iger Danzknopp Sie!“ Und meint dann schließlich ganz trocken: „doch vernünftig redde könne muß mar halt aach mit de Leit.“ In jedem „Mannemer Bloomaul“ und in jedem waschechten Neckarschleimer lebt der Pfälzer Genius, der für jede Lebenslage die passenden, treffenden Schimpfworte findet. Das „Mannemer Fremdwörterlexikon“ von Hanns Glückstein bietet einige auf der Gasse aufgefangene Belege dafür.

Pfälzer Ernst.

Da sich die wort- und bilderschöpfende Kraft oft dieser lauten, schreienden Komik zuwendet, gerät die Pfälzer Dichtung leicht in den Verruf der lärmenden Derbheit und der geräuschvollen Oberflächlichkeit. Aber doch nicht mit Recht: von der Selbstironie, wo häufig der Humor, mit einem Stich durchs Herz, lächelt und die eigene Schwäche aufdeckt, wurde schon gesprochen, aber auch in anders gestimmten Gedichten fehlen ernste Töne nicht ganz. In Baracks Versen: „Jessas Pankraz, is s' wohr . . . du willscht nach Amerika?“ muß man aus all dem gelungenen Wortschwall den Unterton wirklicher Ergriffenheit heraushören. Es ist des Pfälzers Art, seine wehe Empfindung durch einen lauten Erguß zu übertönen. Er sagt ja auch: „Und is die Zung' emol gelöst, do werd eem's Herz aa leicht.“ Noch deutlicher ist die Wehmut in Nadlers „Auswandererlied“ des Pfälzer Bauern zu spüren: „Leb wohl, mein Haametland!“ Auch der Pfälzer ist fest mit seinem Heimatboden verwachsen und kann sich ohne Schmerz nicht von ihm losreißen.

Die ostfränkische Dichtung.

Ostfränkische Art.

Neben der Pfälzer Dichtung mit ihrem fröhlichen Humor und ihrer übersprudelnden Mitteilsamkeit steht bescheiden die ostfränkische.

Ein fleißiges Volk, vergnügt im Gemüt, nüchtern im Sinn, bewohnt das badische Hinterland. Seine Gedanken gehören der alltäglichen Landarbeit, sein zähes Streben gilt dem Wachstum eines mäßigen Wohlstandes. Für Poesie hat der ostfränkische Bauer wenig Zeit und Lust, schon deshalb, weil es ihm nicht so leicht fällt, wie dem Pfälzer, aus sich herauszugehen und das Wort für seine Gefühle zu finden.

Josef Dürr.

Wenn man von alten Sprüchlein und unkünstlerischen Gelegenheitsgedichten absieht, stammt die erste beachtenswerte Dichtung in Taubergründer Mundart von Josef Dürr, einem Bauernsohn, der trotz Studium und Professorenamt das gesunde Volkstum in seiner Wesensart nie verleugnen konnte. Er ist deshalb auch der gute Sprecher seines Volksstammes. Seine Verse haben das echte Gepräge der Mundart. Unverfälscht offenbaren sich in seinen besten Gedichten die Freuden und Behaglichkeiten des Landlebens. Mit derber Saftigkeit schildert er das Schlachtfest, wo das liebevoll aufgezogene Schwein sein Leben lassen muß, damit es für den Winter Fleisch, Speck und Würste gibt. Oder er entwirft ein getreues Bild von einem Feierabend im Winter, wenn die Familie um den brummenden Ofen sitzt und sich mit Basteln, Strümpfe stopfen, Äpfel schälen und Spinnen beschäftigt. Es kommt der Waldschützpeter, setzt

sich dazu und erzählt. Und dann vor allem das große Ereignis, das alljährlich Abwechslung in die Eintönigkeit des ländlichen Arbeitslebens bringt: Der Königshofer Markt. Lebendig kommt der ganze Jahrmarktstrubel zum Ausdruck, und ein Blick in die Seele des Volkes tut sich auf; der Charakter der staunenden, kauflustigen, aber umständlich wählerischen Bauern, so wie der Frau Base, die man zum Abschluß des Festtages besucht, wird treffend geschildert. Sie tischt auf, was sie kann, immer in Angst, ihr Besuch könnte Hunger leiden, und sagt zum Abschied:

„Ja, hätt'r dann aa g'gässe g'nuch?
Do haa i Euch a Päckli g'richt't
Im Fall d'r haamzu Hunger kricht" ...

Dürrs Kriegsgedichte sind ebenfalls in ihrer bescheidenen Echtheit wertvoll. Der große Weltkrieg spiegelt sich darin, allerdings auf persönliches Empfinden eng begrenzt, klein, aber deutlich. „Hurra, der Vater is Rekrut" bringt die zweifelhafte Poesie des Kasernenlebens. Das Gedicht: „A Landsmann" rührt bei jedem, der Soldat gewesen ist, an eine Saite wehmütiger Erinnerung: im flandrischen Schützengraben vernimmt ein Feldgrauer unerwartet ein paar Worte in der heimatlichen Mundart und wie mit einem Zauberschlage sieht er, während Heimweh sein Herz zusammenkrampft, das schöne, friedliche Leben im Heimatsdorfe. Von all diesen Versen geht eine gewisse Schwermut aus, die man um so deutlicher empfindet, wenn man weiß, daß ihr Dichter in den blutigen Kämpfen in Flandern gefallen ist.

Von echter und unechter Mundart-dichtung.

Vorbemerkung.

Der Zweck des Büchleins ist, die mundartliche Dichtung als Ausdruck der in Landschaft und Geschichte erwachsenen Stammesart darzustellen. Darnach hat die Auswahl der Gedichte stattgefunden. Der Alemanne erscheint darin mit seiner zähen Heimatliebe, seiner tiefen, wortkargen Empfindung, seiner innigen Versonnenheit; der Südfranke mit seinem Gemüt voll Behaglichkeit und Schwatzlust, der Pfälzer mit seinem lauten, lachenden Humor und seinem Bedürfnis, sich Freude und Aerger von der Seele zu reden, der Ostfranke mit seiner verhaltenen Lust an gesundem Lebensgenuß. — Aber das Gebiet der Mundartdichtung ist in mehrfacher Hinsicht umfangreicher, und das muß kurz erwähnt werden.

Volkskundliches.

Es leben im Volke uralte Reime und Verse. Sie vererben sich von Mund zu Mund. Niemand weiß, woher sie stammen, aber jedermann kennt sie: oft sind es Kinderreime, oft die poetischen Formeln alter Gebräuche, deren mancher in die vorchristliche Zeit zurückreicht. Einige dieser Reime sind unter dem Titel „Volkskundliches“ zusammengestellt.[1]) Sie sind nicht nach Mundarten getrennt aufgeführt, damit um so deutlicher erkennbar wird, wie dieselben Anschauungen, oft dieselben Verse als uraltes Volksgut auf fränkisch-ale-

---

[1]) Der Freund solcher Verse findet eine reiche Auswahl in G. Schläger „Badisches Kinderleben in Spiel und Reim“, Karlsruhe 1921.

mannischen Boden weiterleben, und wie ihr Ausdruck nur die mehr zufällige Farbe der örtlichen Mundart angenommen hat.

Fremdstämmige Mundartdichter.

Sodann ist bei Betrachtung der mundartlichen Dichtung zu beachten, daß sich ihrer vielfach Dichter bedienen, die keineswegs geborene Stammesgenossen sind. Erst in späteren Jahren haben sie sich in langem Umgang die Kenntnisse der Mundart erworben. So ist z. B. Franz v. Kobell, ein geborener Münchener, der Mitbegründer der Pfälzer Dichtung geworden. Weil aber seine Gedichte kein echtes Stammesgut sind, kommen sie hier nicht in Betracht.

Das gleiche gilt von Hoffmann v. Fallersleben, einem Hannoveraner von Geburt. Dieser Fall ist noch merkwürdiger. Der Dichter lernte das Alemannische zunächst nur aus Büchern, vor allem aus Hebels Gedichten (in Leyden 1821). Er selbst schreibt: „Die Sprache wurde mir nach und nach so geläufig, daß ich nun selbst anfing, mich darin poetisch zu versuchen. Der Eindruck, den Hebels liebliche Dichtungen auf mich machten, war ein gewaltiger und nachhaltiger, so daß ich lange Zeit alles, was mein Gemüt am meisten bewegte, am liebsten in der Hebel'schen Sprache wiederzugeben versuchte."[2]) Hoffmann v. Fallersleben besaß eine sehr große Einfühlungsgabe und er traf den Volksliedton. Wer aber genau hinhört, findet Wendungen und Worte, die nicht auf alemannischem Boden gewachsen sind.[3]) Wer nicht durch jahrelangen Verkehr, und zwar

[2]) Hoffmann von Fallersleben „Alemannische Lieder" 5. im Wiesental verbesserte und vermehrte Ausgabe, Mannheim 1843.

[3]) Beim Durchblättern notiere ich: „Meidli des Oberlands" statt: vom Oberland: „s'ist mi'm Herz so bang" (stammt aus

von Jugend auf, den Geist des Volkes und der Landschaft in sich aufgenommen hat, wird immer der volkstümlichen Besonderheit im Denken und Fühlen und damit auch im sprachlichen Ausdruck fremd bleiben. Man kann in einem fremden Dialekt schließlich mit einiger Uebung ganz nette Verse machen, aber es ist Spielerei, Sache einer gewissen Nachahmungsfähigkeit, niemals aber der unmittelbare Ausdruck tieferlebten Volkstums.

Das beste Beispiel einer derartig künstlich aufgepfropften Dichtung ist der „Heedelberger Draguner-Wachtmeester“ von Heinz Dewils (München 1870). Dieses humoristisch-satirische „Saldotebild“ stellt die schlimmste Verballhornung dar, die je eine Mundart in einer umfangreichen Dichtung durch einen angeblichen Mundartdichter erdulden mußte. Was darin, besonders einem norddeutschen Leserkreis gegenüber, als Pfälzisch ausgegeben worden ist, spottet jeder Beschreibung: keine Spur vom Pfälzer Humor, kein Verständnis für die „Pälzer Sproch“.[4]) Weil Dewils — um nur eines zu erwähnen — gehört hat, daß der Heidelberger „Steen“, „Been“, „Meeschder“ spricht, verwandelt er sofort alle hochdeutschen ei, unbekümmert um ihre lautgeschichtliche Herkunft, in ee und schreibt: „er bleebt (bleibt), der Schreeber (Schreiber), die Weeber (die Weiber), der Reeter (Reiter). Kein Fremdstämmiger ist

---

dem mitteldeutschen Sprachschatz, der Alemanne kennt dafür: „Angscht“); „Und sihn'i di nümme, so liebi di doch!“ („lieben“ im Alemannischen von Speisen und Getränken; von Personen sagt man: ich hab' dich lieb oder gern.) „O Vögli spar' di lose G'sang“, „los“ in der Bedeutung „leichtsinnig“ ist nicht oberdeutsch. Usw.

[4]) Kein Wunder. daß dieses Machwerk auch schon früh eine kräftige Abfuhr erlitten hat durch Dr. Sabells Aufsatz: „Deutsche Dialektdichtung, insbesondere „Kurpalz“-Poesie und Herr Heinz Dewils. Berlin 1875.

je wieder mit dieser leichtfertigen Unkenntnis als Dialektdichter aufgetreten. Ohne gründliches Studium der Sprache, ohne langjährigen Umgang mit dem Volke, wagte es doch selten jemand wieder, in einer Mundart zu dichten.

Gereimte Geschichten und Witze.

In einer dritten Hinsicht ist die Dialektdichtung nicht unmittelbarer Ausdruck des Volkstums, wenn sie nämlich, was mit besonderer Vorliebe geschieht, kleine Geschichtchen in Verse bringt, wahre Erzählungen oder erfundene Witze. Beide Arten sind zu trennen. Denn die humorvolle Erzählung eines Begebnisses kann das wirkliche Volksleben widerspiegeln. Die frische Pfälzer Dichtung, aber auch ein Gutteil der Karlsruher, ist reich an solch humorvollen Schilderungen (s'landwertschaftlich Fescht, d'Eppinger Feschtfahrt usw.). Aber die wegen eines Witzes, eines Wortspiels oder einer verblüffenden Ueberraschung (Pointe) erfundenen Geschichten haben meist mit der Landschaft und dem Volksstamm gar nichts zu tun: oft sind es sogenannte Wandergeschichten und Wanderwitze, die in ganz Deutschland, bald in der, bald in jener Mundart erzählt werden. Immerhin kann die Art, wie sie vorgetragen werden, für die Volksart charakteristisch sein. Deshalb sind auch einige Proben in diese Sammlung aufgenommen. In der Kürze liegt die Würze. Nach der knappen Vorerzählung sticht plötzlich der überraschende Witz hervor. Dann ist der Lacherfolg sicher. Einige Alemannen sind Meister dieser erzählenden Dichtungsart (A. Ganther, H. Weber, H. Grüninger; auch die Mannheimer Dichter Waldeck und Glückstein.) Die fränkischen Dichter können sich nicht so leicht zu dieser gedrungenen Knappheit zwingen, sie erzählen gern breit und behaglich, oft bloß um des

Erzählens willen. So kann ein Vergleich der verschiedenen mundartlichen Fassungen des gleichen Wanderwitzes recht geeignet sein, die verschiedene geistige Veranlagung der Stammesarten zu beleuchten.[5])

[5]) Ganther: „Eier"; Gallion „Unmegli". Der Alemanne sagt in diesem Fall in sechs Verszeilen soviel wie der Oetigheimer Dichter (an der alemannisch-südfränkischen Grenze) in 12 Zeilen. Ein echter Karlsruher macht aber in seiner breit-behaglichen Erzählungsart noch viel mehr Umstände.



Alemannische Dichtung

Heimat und Heimweh

Heimet, — juhe!

Berg und Tal, — juhe!
Berg und Tal, — sind beidni schö!
Berg und Tal machet d' Heimet uus.
Berg und Tal — und der Li-ebste Huus.
's gsproochlig Bächli, de rätselti-ef Wald,
Heimet, — miines Herzes Ufethalt,
Heimet, — miini Heimet, — juhe!
Usi Heimet ischt schö!

Bonndorf — Paul Körber

Mii Muettersproch

Mii Muettersproch, ei, isch so schei,
Wie Honnig, süeß on guet,
Se klingt so frindle wie koa Sproch,
Koa andre klinge duet!

Se kennt koan Hääl on isch net falsch
On ernscht isch ihren Sinn,
Koa Wort so korz, koa Wort so lang,
's liegt ebbis „hoamlichs" drinn.

Es konnt mer vor, aß sei ne klei
On no e glickle Kind,
Verspür e muu, o Muettersproch,
Diin fromme, woache Wind.

Es triwt me fort ins Hoametland
Zue dir, mii oazig Guet,
Dii g'hert, e merks dagdägle meh,
Miin letschte Tropfe Bluet!

Mii Muettersproch, du machsch mer Freid
Ons Herz drzue so frei:
Ich will dr äwell, äwellfort
Mii ganz Vertrauwe gei!

St. Georgen

Wintermantel

Mi Schwarzwald

Wie schön isch doch mi Schwarzwald,
woni gibore bi,
Wie lache selli Berg dert
Im goldige Sunneschii.

Wie gumpt nit dert sell Bächli
So lustig über d' Stai,
Gits au no schönri Blüemli,
As dert an sellem Rai?

Un singe näumis d' Vögel
As wie bi uns so schön?
Weiß näumer, wo so Tanne
Zum Himmel uffe sehn?

Mer schrittet weger d Bueche-
Un Fohrewälder hi,
Im Herz e chrüslige Schuder,
Im Gsicht e frumme Schii.

Si Schwarzwald liebt e jede,
Wo din uffgwachsen isch,
Seits Chind nit au dr Muetter:
„Do bliib i, wo du bisch?"

Un in dr Fremdi usse
Seit jeder Wälder drum:
I chas schier nit verliide,
Bis i wider heimechumm.

Dheim bi de Berg und Tanne
Ischs halt am schönste gsi,
Im Schwarzwald will i bliibe,
Woni gibore bi.

Elzach Hugo v. d. Elz

Hegauer-Lied

Dört obe uff de Stoffler Höh'
Wie isch so prächtig und so schö!
Do leit ringsum im Sunneglanz
De Hegau mit sim Burgekranz.

Im Oste glänzt de Bodesee
Und gegen Süd de Alpeschnee,
En Nebelflor umhüllt de Rhi,
Wie Silber glänzt's im Sunneschi.

De Kraihe [1]) glicht em Zuckerhuet
Und au da Mägdberg sieht ma guat;
Am Rande [2]) glänzt an Silberstreif,
Ist echterst Schnee scho oder Reif?

---

[1]) Hohenkrähen [2]) Hohenranden

Da Hohetwiel luagt stolz i d' Luft,
Am Hohehewe hangt scho Duft,
Und uf da Bittelbrunner Höh'
Leits oft im Maia noch an Schnee.

Wem wär de Hegau nit bekannt,
Als schönster Gau i üsem Land?
E mildes Klima — Sunneschi —
Reift Obst und Frucht und guete Wi.

E flißig Völkli wohnt im Gau,
Im Schaffe üebt sich Ma und Frau;
Selbst uff de höchste Berge Rand
Goht no de Pflueg durch's Ackerland.

D'rum bin i froh und freue mi,
Daß i en Bur im Hegau bi,
Und sing mit frohem, heiterm G'müet
Mi heimatli Hegauer-Lied.

Riedheim — Eduard Presser

Der Schwarzwälder im Breisgau

Z'Müllen an der Post,
Tausigsappermost!
Trinkt me 'nit e guete Wii?
Goht er nit wie Baumöl ii,
z'Müllen an der Post!

Z'Bürglen uf der Höh,
nai, was cha me seh!
O, wie wechsle Berg un Tal,
Land un Wasser überal,
z'Bürglen uf der Höh!

S'Staufen uf em Märt
henn si, was me gehrt:
Tanz un Wii un Lustberkait,
was aim numme 's Herz erfreut,
z'Staufen ufe em Märt!

Z'Fryberg in der Stadt
suufer isch's un glatt,
riichi Heere, Geld un Guet,
Jumpfere wie Milch un Bluet,
z'Fryberg in der Stadt.

Wo n i gang un stand,
wär's e lustig Land
Aber zaig mer, was de witt,
numme näumis find i nit
in dem schöne Land.

Miinem Auge gfallt
Heerischried im Wald.
Wo n i gang, se denk i dra;
's chunnt mer nit uf d'Gegnig a
z'Heerischried im Wald.

Ime chlaine Huus
wandlet ii un uus,
gell, de mainsch, i sag der, wer?
's isch e Si, es isch kai Er,
ime chlaine Huus.

Wiesental J. P. Hebel

D' alt Wälderuhr'

Si haiße mi d' alt Wälderuhr,
Bin hundert Johr ball alt.
Do hang i jetzt un truer un truer,
Denk an mi Simiswald.[1])

Bim G'föllbur bin dehaim i g'sii;
's nettscht Plätzli han i g'ha.
D'r Suhn, d'r Sepp, het mi mit rii
Ins wüescht Amerika.

Jetzt hang i in dem Blockhus do,
Mach gäng=gäng hii un her,
Doch truerigtrüeb, nit fraidefroh.
O d' Fremdi fallt m'r schwer!

Wohl hör i d' Vög'l alli Dag;
Doch 's isch kai liablig Liad.
Im Wälderfink si flodder Schlag
Isch ebbis halt fürs G'müet!

Wohl ruuscht d'r Wind au do durch d' Baim,
Doch loßt mi 's Ruusche kalt.
Wia anderscht ruuscht's bi üs dehaim
Im hoche Dannewald!

D'r Mississippi isch so trüeb,
Der lumbeliarig G'sell.
O wia sin d' Schwarzwaldbächli liab!
Wia sin si hell und schnell!

---

[1]) Simonswald

D'r Sepp, mi Herr, un d' Liis, si Frau,
Wenn si ins Bett gen spot,
Scharpf düen si rechne als un g'nau,
Wia's ums V'rmöge stoht.

„Noch so vil," haißt's als, „mueß es sii,
Nor langt's, nor hemm m'r g'nue;
D'rno isch d' truerig Zit v'rbii;
D'rno goht's haimezue!"

Drei Johr dauert's, bis si haimgehn, noch,
E langi, langi Zit!
O dät i si v'rlewe doch!
I möcht halt au gern mit.

O Näg'l, gelle-n au [2]), 'r sin
So guet un halde fescht,
Bis üwrem Meer i wiider bin
Im liawe Haimetsnescht!

Un g'heit mi dert ins Für au d' Liis,
I liid's, i due kai Schrai.
Gern wurr i Aesch un nähr un spiis
E Bluem am Haimetsrai.

Oberkirch-Freiburg — Ganther

Miin Tod

Jetzt lauf i doch scho mängi Joohr
Dur disi Stadt, — dur Gaß und Tor —
Und chumm mer allwiil fremder vor!

---

[2]) (gelt) nicht wahr?

Und i hör schwätze mängi Lüt!
Und schwätz jo jede Tag demit — — —
Doch ihrne Sprooche schwätz i nit,

Und gi-engt i ewig uus und ii! —
Dees macht: mii Herz isch nit debii,
Bi neumets anderscht in miim Si.

Diheime han i gloo mii Herz.
Nooch disi Fremni nit begehrt's.
Und dees isch jetz miin ganzner Schmerz:

Do muen i sii um 's tägli Brot,
Derwiilscht vor Heimweh 's Herz vergoht —
Jetz weiß 's gwiß: dees isch miin Tod!

Bonndorf — Paul Körber

Es Muetters Chuscht

Es fahrt mool, as en junger Burscht
Ein gi Amerika,
Und hät e Gschäft, hät Wiib und Chind
Und alles noonand gha.

Do suecht en gmach e Chrankhet hei.
Es dräset Tag um Tag.
Und d' Chräfte fahret all dahi
Und gar nüt helfe mag,

Chein Döckter und chei Guttere[1]) meh.
Do hät 'r trüebi Bschau.
Bis zmoole were d' Auge groß
Und füücht — und hüülen au.

---

[1]) (Arznei)fläschlein

Und d' Chehle schnürt 's ehm, — 's stoßt ehm 's
Er bebt a jedem Gli=ed. [Herz
Und wi=e nen Süfzger, ti=ef und schwer
Ghuuchts us em chranke Gmüet:

„Wenn i jetz nu diheime wär!
Dihei, — uf 's Muetters Chuscht! [1])
Do eime wür i nümmi gsund,
S' ischt alles umesuscht."

Bonndorf — Paul Körber

Von der Mutter

Mii Mutter

Mii Muetter huckt im Leneftuehl
On hät e Brille uff;
Se biezt [2]) mer d'Hääs [3]) on strickt mer d'Strimpf
On schaffet druff on druff.

Vom Morge, wenn dr Dag verwacht,
Bis nii in Owe spoot,
Au ohne Sorg on ohne Müeh
Om mich koa Stond vergoot.

On wenn es Nacht isch on dr Spau [4])
Drinn im Kamii versticht,
Noo fehlt es net, daß si fer mich
Paar Wort zom Himmel schickt.

---

1) Schwarzwälder Ofenbank 2) näht 3) Kleider 4) Spahn

Du guete Muetter, äwellfort
Wett ich, Du wärisch mii; —
Es kaa koa Muetter in dr Welt
Aß miine besser sii!

St. Georgen — Wintermantel

O Müetterli

O Müetterli, o Müetterli,
O wenn i di nit hätt!
Denn niene isch's so schön und nett,
As wenn i cha dehaime sii,
Dehaim bim Müetterli!

O Müetterli, o Müetterli,
Wie du, so git's kai Frau!
Wer müeht sich denn voll Liebi au
Um mi e so Tag uus und ii
Wie du, mi Müetterli!

O Müetterli, o Müetterli,
Rüeft Gott emool di ab,
So mueß i griine an dim Grab,
Denn git's no öbbe, frog i di,
E zwaites Müetterli?

O Müetterli, o Müetterli,
O bhüet di der lieb Gott!
So denk und bitt i allibott[1])
Und allibott möcht i halt sii
dehaim biim Müetterli!

Wiesental — Vortisch

---

[1]) immer wieder

Das Kreuz

Es het si alles schlofe g'lait,
Kei Hürstli git's, wo Blüemli trait,
Un d' Schwälbli un der Storch sin furt,
Kei Immli summt, kei Chäfer surrt.
Un uf em Chilchhof lyt der Schnee,
Er tuet mer in de n=Auge weh —
E Chrüz stoht dört, e Name druf,
Un menggmol gang i 's Bergli uf
Un lueg mer selle Name n a —
Joweger au, my Herz hängt dra —
Un alles isch so wyß, so still,
I weiß nit, wo n=i ane will;
My Huus isch chalt, my Huus isch leer,
Un 's Herz isch chrank, un 's Herz isch schwer,
Un 's Best lyt unter Chrüz un Stei —
Was tue n=i uf der Welt ällei?

Freiburg — Karl Berner

s'arm Klärli

Lueg, d'Schuel isch us! 's arm Klärli rennt wia b'sesse.
's fliagt uf d'r Berggottsacker nuf;
Si Müederli, si liabs leit druf;
's bet't allbott[1]) an sim Grab; 's ka 's nit vergesse.
Hell strahlt si G'sichtli, hell wia d'Sunn im Maie.
„Bin 's erscht hütt worre, 's erscht!" fangt 's a,
„Weisch, wil i so g'schwind rechne ka.
O, gell, liabs Müederli, des duet di fraie!"
Still bliebt 's, ganz still. Un doch kriagt 's Antwort, ['s Klärli.
D'r Baum bim Grab, der rütt'lt sich;
Er guugt un schwankt un schütt'lt sich
Und strait im Kind schneewißer Bluescht[2]) uf d' Härli.

Oberkirch=Freiburg — Ganther

---

[1]) immer wieder [2]) Blüten

's schönst Wort

Fünf alti Kamerade sinn
Emoole zsämme choo,
Und schwätze vo der alte Zit
Und andri Sache noo.

Si gänn enander Rätsel uff
Und ain sait au derbii:
„Was isch 's schönst Wort? I setz as Priis
Zwai Fläschen alte Wii!"

Der erscht, e Junggsell, wo gar vil
In Feld und Wald und Flur
As Förster umechoo isch, sait:
„'s schönst Wort isch gwiiß: d' Natur!"

Der zwait, er isch vo Jugeb uff
E Raisende halt gsi,
Dä sait: „'s schönst Wort für alli Lüt
Isch: Rueh!; doo bliibts derbi!"

Der dritt, er het im Alter noo
E ghaimi Liebi ghaa,
Dä sait: „'s schönst Wort isch allewiil:
E Bruut! Wer zwiiflet draa?"

Der viert, vo allerhand Verain
Isch er brav Mitgliid gsi,
Rüeft ohni sich z'bedenke groß:
„He, Frünschaft wird's wohl sii!"

Der fünft, wo's Rätsel gee het, sait
— Er griint[1]) mer wägerli![2]) —
„Er hänt's nit troffe, glaub i schier,
's schönst isch: mii Müetterli!"

Wie still si alli worde sinn,
Die fünf mit graue Hoor!
„Potz tuusig," sait e jede jetz
„Mii Müetterli! 's isch wohr!"

Und het's au kain verroote ghaa,
Das Rätsel, trinke si
Doch noo zwai Fläschen alte Wii
„Uff's Wohl miim Müettterli!"

Wiesental Vortisch

Von den Kindern

Von unserm Holz

Nai lueg, isch des e chline Ma!
Er hät di' erschte Hösili a!
Mit Füschtli i de Hosesäck,
Mit Bäckli rot und Aeugli käck,
Lauft stramm er wi-e-n e Grenadier,
Im Nochber nimmt's de Otem schier!
Sin Enkel isch's! Sin Augeschtern!
Wi-e hät er doch da Büebli gern!:
„Gang lauf, du chline Hösilima,
Wenn wit vum Aetti en Baze ha!"
E Träne stigt em uf vor Stolz:
„Jo, jo! er isch vu üsem Holz!"

Tiengen Frieda Mayer

1) weint 2) für wahr

Unser Bue

E Büebli hemmer is als gwunsche
Un henn e Büebli übercho,
Un so e netts, un so es herzigs,
Mer bringt schier d'Auge nit devo.

Vu sine Bäckli, sine dicke,
Un vu sim Göschli, chrieserot,
Vu sine winzigchleine Döpli
Un sine Augli. — Helf der Gott!

Chasch, chleine Chnirps, denn au scho niese? —
Un lueg au, wie ner lache cha,
Un wie ner strampelt un si strecket! —
Wurum schreisch jetz, du chleine Ma?

Gell, de hesch Durscht? De witt e Schoppe?
Lueg, wie de Kerli zieht druf los!
Los, wenn de furtmachsch so, du Lümpli,
Bisch welleweg bal stark un groß.

Hesch endli gnue? Chumm, chumm, i nimm di
E wengeli jetz uf im Arm
Un trag di umme; gell, des gfallt der?
Un mir, mir wird ums Herz so warm.

Jo, jo, i chas als schier nit glaube,
Aß i e Bue ha; o die Freud,
Wenn er mol laufe cha, un Vatter
Un Müetterli mol zuenis seit!

Schlofsch jetz? — Jo, zue sin sine Augli,
Grad wie ne Engel litt mi Bue
Im Chisseli un i un s' Bäbel
Lang luege unserm Hanseli zue.

Elzach — Hugo v. d. Elz

Mit de Buebe

I cha nem weger bös nit sii
Em Storch, aß er de zweit
Chlei Bue uns brocht het letzti Nacht,
Mir mache d'Chinder Freud.

I si mi jetz spaziere goh
Im Summer d'Waldweg hi,
Un rechts un links, gfüehrt an dr Hand,
Zwai Buebe no debi.

Un wenn i alle Lüte sag,
Wie schön dr Schwarzwald seig,
Un glaubt mes nit, de Buebe gefallt
Gwiß alles, was i zaig.

Un wenn si groß erst sin, denn
Wird aller, aller Welt
Zdritt, wie so schön der Schwarzwald isch,
Als gsunge un verzellt.

Elzach Hugo v. d. Elz

Raihe-Rose

Raihe=Raihe=Rose,
D' Küechli mueß m'r blose.
Wemm m'r si reecht blose duet,
O wia schmeckt's mim Kindli guet!

Raihe=Raihe=Rose,
Im Summer git's als Schloße.[1])
D' Schloße, dia sin wiß un rund.
O wia isch mi Kindli g'sund!

---

[1]) Hagel

Raihe-Raihe-Rose,
D' Dechsli, dia düen stoße.
D' Dechsli, dia sin sölli [1]) fett.
O wia isch mi Kindli nett!

Raihe-Raihe-Rose,
D'r Schnüder, der naiht Hose.
D'r Schnüder isch e Spätlidiab [2]).
O wia isch mi Kindli liab!

Oberkirch-Freiburg — Ganther

D'Finger

Das isch d'Hand, die het fünf Finger;
Ihri Buebe sinn die Dinger!
Doo der jüngst und chlainst dervoo
Chaa uf siini Bai scho stoh.
Dnoo chunnt ain, der streckt sich als,
Denn er trait e Ring am Hals!
Doo der Längst stoht wääger z'mitts,
's isch e große Wunderfitz!
Und der viert — e gscheite Maa —
Zaigt aim d'Weg und d'Strooßen aa.
Doch der Dickst und Dümmst vo alle
Isch der Duume! — Het's der gfalle?

Wiesental — Bortisch

[1]) sehr [2]) Spätli = Tuchrest

Wenn mi Büebli rite will

Holla, hopla, hopsasa!
Mi Büebli isch e Ritersmaa!
Er ritet zerst im Schritt,
Doo chunnt me scho noo mit!

Holla, hopla, hopsasa!
Jetz fangt er schneller z'riten aa,
Er ritet im Galopp,
Tipeti, Tapeti, topp!

Holla, hopla, hopsasa;
Jetz chömme braiti Gräbe draa;
Jetz ritet 's Roß im Trab
Und wirft mi Büebli ab.

Wiesental | Bertisch

Was mi Chindli het!

Sitz do hii und loos mer zue,
Was i der verzelle tue.
Nai, was doch mi Chindli het:
Tausig Sache, guet und nett!
's het e Chöpfli
Ohni Zöpfli,
Und 's het Höörli,
's het zwai Öhrli;
D' Guggerli stöhn doppelt do,
D' Nase lit nit wit dervo,
Und do sitzt grad 's Müüli drunter,
's isch so busper und so munter,

Chuum cha's still sii, nit e Rüngli;[1])
Dinne lebt e rosig Züngli,
Und daß 's Chindli biße cha,
Mueß es scharfi Zähnli ha.
's het o Chiini, das isch rund;
's het zwai Bäckli, die sinn gsund;
's het e Hälsli — 's schreit dermit;
's het zwai Aermli, oder nit?
Und zwai Patscherli, tausig sasa,
Wie die Große, mit Finger dra!
's het e Herzli, 's isch derbii
Alleweil nit, wie's sott sii.
's het e Büüchli und no zwai
Churzi, dicki Strampelbai!
Gäll, das sinn doch vili Sache!
Ai, was muesch denn au so lache?
Babeli, de bisch nüt nutz!
Chumm und gib mer jetz e Schmutz!

Wiesental — Vortisch

Heimlichni Sächeli

De Frider und 's Mareili sind us em Hüüsli.
Hä friili, Chäthrili! — sie hän jo ne Müüsli.
Lueg, wi=e sie jetz mit ehm dur 's Stübli scharwenzle.
Jetz mache sie Fangis, — jetz tüend sie au tänzle.
Es Mareilis Gsicht ist urche[2]) vull Sunne.
Es Friders Gsicht au. — Es seig éne gunne.
Jetz traits es die Märei, — jetz traits es de Frider.
Er druckts a de Schnauzer, — es drucket 's a's Mider.

---

[1]) Weilchen [2]) rein, lauter

Jetz machet sie beidni no Engelitrage —
Jetz händ sie sich heimlichni Sächeli z' sage.
Und allig isch 's li=ebli — und allig isch 's liisli,
Chei Schnüferli hört me, — jo nit mool vum Müüsli.
Do freidig ghuucht 's Marei: „nu lächlet au 's Chindli!"
Meint glii au de Frider: „er lächret, de Bündli!
Wol, wol!" — und er schottret und zeiget uf d' Hose —
De Guckich, — en Dartsche![2]) — Jo wäger, — en
[Mose.[3])

Bonndorf — Paul Körber

Bettzit

Göhnt heim jetz, Chinder, si tüen Bettzit lüte!
Der hent, denk wol, au gnueg Spektakel gmacht
Un gsunge, baschget, gspilt un glacht.
's chönnts tue für hüte!

O je, do hüült eis! Chumm emol, Mariili!
Was hesch denn? So, de bisch uf d' Nase keit
Do bisch z' beduure! Gar e grüßli Leid,
Das isch es friili!

Doch los emol! J will der öbbis sage:
Mei, 's wird im Lebe no ganz anders cho!
Stohsch im e groẞe, tiefen Unglück do,
Das musch au trage! — —

Was? Dört tuet no eis an den Auge riibe?
Mueß das e Chummer sii, o je, o je!
J will di tröste! Sag, was hets denn geh?
Was hent der tribe?

[1]) nasser Fleck [2]) nasser Fleck

Soo? Saisch? Der Jobek-Michel het di ghaue?
Worum? Grad wege nüt un wider nüt?
's git in der Welt doch bösi, bösi Lüt!
Me cha keim traue!

Los, Michel, das sin keini schöne Sache!
Gang schäm di! Bisch mer au ne nette Gsell!
I sott der weger grad do uf der Stell
Eis ane bache!

Witts nümme tue? I cha so Stritt nit liide.
Jetz bittisch ab dört! Hent doch au Verstand!
Un du, Albert, gisch au im Michel d' Hand!
Chumm, machet Fride!

Was isch denn? Will mi Rot ich nit behage?
Riskirets numme! Sooo! Jetz ischs jo gmacht.
Ganz gwiß, 's isch 's Best, me thuet si vor der Nacht
Au no vertrage.

Der hents jo ghört, 's het vorig Bettzit glütet.
Do nimmt me d' Chappen aben un isch still
Un bsinnt si, wemme frumm un brav sii will,
Was das bedütet.

Guet Nacht jetz! Göhnt schön heim mit eue Sache
Un schlofet wohl! Vergesset 's Bette nit!
Un morn am Morgen in der rechte Zit
Tüent gsund verwache!

Wiesental — Raupp

Schlofliadli

Schlof, mi Kindli, schlof, mi Kindli,
Gang, mach d' Aigli zue!
Bisch un bliibsch mi Zuckerherzli,
Bisch mi liawer Bue.

D' Hüehnli, d' Gäns un d' Ende-n alli
Sin im Stall d' längscht Zit.
Alli schlofe, bloß mi Büewli,
Des, des schloft no nit.

Strickli, schlof, sunsch kummt d'r Nachtkrabb [1])
Un der packt, herrjeh!
's Kindli, 's bös, un trait's durch d' Lüfde
Nuf an Mumm'lsee.

In d'r Mumm'lsee, d'r grusig,
G'heit [2]) 'r 's Büewli nii.
Schlof, mi Kindli schlof, sunsch kummt 'r,
Herzli, gang, schlof ii!

Wenn de schlofsch, nor kumme d' Eng'l
Us em Himm'l raa;
Un si singe neddi Liadli,
Singe liis lala!

Oberkirch-Freiburg Ganther

Schloof ii — — —

Susu — schloof ii! — Susu — schloof süeß
Und bstell mer tuusig Engeligrüeß.
Es ischt en chalter Wintertag!
Hörscht — wi-en er chrait, de Quak.[3]) kuak kuak!
Er hät chei Bett, — drum chrait er so.
Er hät chei Müetterli bii n-em stoh.
Er hocket mit de Brüedere im Gnäst.
Susu — schloof ii — du häsch dii Nest.

---

[1]) Krabb = Rabe [2]) wirft [3]) Rabe

Susu — schloof ii! — Susu — schloof süeß,
Gell, — 's hätt d'r gschmeckt es Chabisgmüeß?
Es git e chalti Winternacht! — — —
Hörsch 's Spätzli, — wa=n es Lärme macht?
De Hunger luegt jetz us em Schnee,
Bii de Chälti tuet er dopplet weh.
Gang Vatter, gstreu no Chörnli na,
Susu — du häsch dii Sächli gha.

Susu — schloof ii! — Susu — schloof süeß
Und bstell mer tuusig Engeligrüeß.

Bonndorf | Paul Körber

Mutter und Kind

Bis still, mii Kindle, on gang
Ins Bett, dr Dag isch so lang
On schlaf, bisch schläfrig ganz g'wiß,
Komm nimm es Bäbble [1]) on iß!

Bis still mii Kindle on komm
On faltig d'Batschele [2]) fromm,
On bätt: O, Herr Jesus Chrischt,
Vil Dank, daß güetig so bischt!

Bis still, mii Kindle, on schlof,
Aß wie es Deggle [3]) büm Schof,
Bis still, on deck de nätt zue,
Gott schenk dr fridliche Rueh!

---

1) Brei 2) Händchen 3) Lämmchen

Bis still mii Kindle, on drie[1])
On mach mer net so viel Müeh,
Wor groß on schlof on mach zue
Jetz d'Aeugle, luusiger Bue!

Ei, guete Morge, mii Kind,
Ei, ei, bisch hitt emol gschwind,
So frueh schau hon de no nie
So gschäffig gäggele[2]) gsieh!

On bruddl[3]) gar no drzue,
Hei, Büewle, häsch denn koa Rueh?
Bruuchsch net wie andere Litt
Zom Gruewe[4]) denn au dii Zitt?

Guck Vatter, s'Büewle wies duet
Voll Freide on Jwermuet;
S' häw, dät mer monne, im Bett
E bsonder schei Feschtle kett!

Komm, komm, stand uff jetz mii Kind,
s' isch schei hitt Morge on glind,
Jß s'Sipple glii on mach schnell
Dersch mit em Daite[5]) noo, gäll!

St. Georgen Wintermantel

's Christkindli

's Christkindle isch do!
Jhr Lüüte, tüent cho.
Schun blooset d' Schalmeije
de Gaise de Reihje.[6])

---

[1]) Gedeihe [2]) spielen [3]) unverständlich sprechen [4]) ausruhen
[5]) Väterchen [6]) für die Geisen den Reigen

Ihr Buebe, ihr Maidli,
chömmet husli,[1]) chömmet weidli.[2])
Mit Rösser ihr Khnabe,
Ihr Maidl, mit der Babe[3])
und schenket's, denn es ischt
dees Chind jo der heilig Chrischt.

Ihr Sepfe,[4]) ihr Anne!
ihr Vättre, ihr Manne!
ihr mannliche Chnabe!
bränget euri Gabe:
es Vesper, es z' Nüüni,[5])
usem Chär,[6]) ab der Bühni,[7])
denn gar wiit chunnt's diher
und hät mäng argi Bschwer.

Ihr Wiibere, länt d' Züübere.
Vergesset nit d' Muetter,
wo schenket sonen gueter
Chnab, sonen huldiger,
chruusliger,[8]) guldiger.

Bränget wiiß Liine,
daß sie dees Chindle cha iine
drille,[9]) suufer und warm.
Wie isch sunst die Frau so arm,
und isch do so suufer an Herz und Sii
als üsere Lieb-Fraue-Chönigi,
wo einstmoole unterm Chrüüz ihrni Schmerze find'.
Machet, daß sie üs und dem Chindli isch früündli gsinnt.
Ihr Manne! im heilige Joseph nehmet üüch a.
Bii soviel Lindheit ischt er der einzig Ma,
wo jetz mue bhüete Muetter und Chind,
statts daß er siim Handwerch folge cha.

---

[1]) hurtig [2]) wacker [3]) Puppe [4]) Josephinen [5]) Neun-Uhr-Essen [6]) Keller [7]) Speicher [8]) kraushaarig [9]) drehen, wickeln

'Noo husli chneiet[1]) 'nab.
Leget alle Fehler ab.
Bii some himmlische Chind
vertrait sich chei Sünd.
Tüent Buße,
es Gwisse rueße.
Schlänt es Chrüüz,
ohni sell nüt isch gnütz.

In des Vatters,
in des Sohnes,
in des heil'gen Geistes Name!
Ame!

Bonndorf — Paul Körber

Von der Liebe

Ich on Du wenn Ritte[2]) hacke,
Ich on Du wenn Hochzig hau,
Ich on Du wenn zsemmehuuse,
Wenn enander net verlau!

Ich on Du, mir mege nander
Ich on Du, säll hät koa G'fohr
Ich on Du, mir g'here z'semme,
Ich on Du, on säll isch wohr!

Ich on Du, mir bliiwe oanig
Ich on Du, mir zanke nie,
Ich on Du, mir helfe zsemme,
Wenn iis sottig Drecht gschieh!

---

[1]) knieet [2]) Rittehacken = reuten, Wildfeld urbarmachen

Ich on Du, mir lewe zſemme,
Ich on Du on üſre Kueh,
Ich on Du in üſrem Hüsle,
Ich on Du, helf Gott drzue!

St. Georgen Wintermantel

* * *

Drhoam im Garte bin e
Gar menkmol g'ſeſſe gern
On honn me fällt am Himmel
Verwiilet mit dr Stern.

Dr Oa vor älle andre
Iſch mir gar g'ſii guet Frind,
Er hät mer au vil ſcheiner
Aß älle andre zind.[1])

Es iſch es Jockels Meile,
Miim Schatz, ſii Sternle gſii,
Es hät mern menkmol zeiget:
„Guck ſäller Stern iſch mii!

Wenn ſäller zind am Owe
Un ich bin net bii Dir,
Noo bringt er Grüeß on Schmitzle[2])
Loſ', gueter Frind, von mir!"

St. Georgen Wintermantel

[1]) gezündet, geleuchtet [2]) Küſſe

Hans und Vrene

Es gfallt mer nummen aini,
un selli gfallt mer gwiß!
O wenn i doch das Maidli hätt!
Es isch so flink un dundersnett,
so dundersnett;
i wär im Paradiis!

's isch wohr, das Maidli gfallt mer
un's Maidli hätt' i gern!
's het allewiil e frohe Muet;
e Gsichtli het's wie Milch un Bluet,
wie Milch un Bluet
un Auge wie ne Stern.

Un wenn i's sih vo wytem,
se schießt mer's Bluet ins Gsicht;
es wird mer übers Herz so chnapp,
un's Wasser lauft mer d'Backen ab,
wohl d'Backen ab;
i waiß nit, wie mer gschickt.

Am Zystig frueh bym Brunne,
se redt 's mi frei no a:
„Chumm, lüpf mer, Hans! Was fehlt der echt?
Es isch der näüme gar nit recht,
nai, gar nit recht!"
I denk my Lebtig dra.

I ha's em solle sage;
Un hätt i's numme gsait!
Un wenn i numme riicher wär,
un wär mer nit my Herz so schwer,
my Herz so schwer,
's gäb wider Glegeheit.

Un uf un furt, jetz gang i,
's wird jätten im Salat,
un sag em's, wenn i näume cha
un luegt es mi nit fründli a
nit fründli a,
se bin i morn Soldat.

En arm Kerli bin i;
arm bin i, sell isch wohr.
Doch han i no nüt Unrechts to,
un suufer gwachse wär i jo,
das wär i jo;
mit sellem hätt's ke Gfohr.

Was wisplet in de Hürste,
was rüehrt si echterst dört?
Es visperlet, es rauscht im Laub.
O bhüet is Gott der Herr, i glaub,
i glaub', i glaub'
es het mi näumer ghört!

„Do bin i jo, do hesch mi,
un wenn de mi denn witt!
I ha's scho süderm Spöötlig gmerkt;
am Zystig hesch mi völlig bstärkt,
un worum saisch's denn nit?

Un bisch nit riich an Gülte,
un bisch nit riich an Gold,
en ehrli Gmüet isch über Geld,
un schaffe chasch in Huus un Feld,
in Huus un Feld;
un lueg, i bi der hold!"

O Vreneli, was saisch mer,
o Vreneli, isch 's so?
De hesch mi us em Fegfüür gholt,
un länger hätt i's nümme tolt,
nai, nümme tolt.
Jo, friili will i, jo!

Wiesental J. P. Hebel

Kummer

Bald möcht i Veieli sueche,
Und 's lit en tüfe Schnee.
Bald singen und bald springe,
Und 's Herzli tuet mer weh.

Bald möcht i mit em Bächli
Furt reisen über's Land.
Und 's Bächli ist verüset;
Wo isch au min Verstand?

I ha nen, denk, verlore,
Verlore mit miner Rue.
O hätt i doch nie tanzet,
Nie tanzet mit eme Bue.

Stühlingen Grüninger

Der heimeligste Ort

Der heimligst Ort im Schwarzwald kennt
Nur ich und ain.
Ihr chönnet sueche, wie ner wennd,
Es find't en kain.

E Bächli rislet über d' Stai,
Drin gumpet d' Fisch.
Mazzetänneli blüiet uf em Rai
Und Veieli frisch.

Und 's Zisli baut si Nest am Platz
Im Erlehag.
Dört hät mer gsait min liebe Schatz,
Daß er mi mag.

Stühlingen Grüninger

Der Kirchgang

's Betbuech i de Händ und 's Fazzenetli,[1])
Wiß wie Schnee, und e Stengeli Rosmari
Goht's Vreneli i d' Chilche, und d' Chappebändel
Flüget um sie her, und 's sidene Schürzli
Blaiet sich im Wind. Gar fromm und züchtig
Goht's Vreneli i d' Chilche. Doch i main
Des Dundersmaidle lueget unter de Chappe
Mit glitzigen Aeugli um und um und gsiht
Hinter de Sakristei, bim Chilchturn hinne
Stoht de Franz und schauet heimli füre.
Gsiht de Rosmari und gwahrt e Rösli
A's Vrenelis Göller[2]) glüeie bluetigrot.
So rot, so glüeig rot isch si Liebe zum Vreneli!
Und 's Rösli isch vu ihm; er hät's im Garte
Siner Mueter gnu am Samstig z' Nacht
Und hät's em Vreneli brocht am früeie Morge.
Und 's isch em e Zeiche, daß ihn's Vreneli mag
Und daß en lide cha! Und wie die Glocke

---

[1]) Taschentuch [2]) Koller, Mieder

Zämme lüte, so meint er, er höre lüte
Im Himmel, und wie si singet ufem Chor,
Maint er, er höre d' Engel singen im Himmel.
Und fast mit Tränen faltet er die Händ und betet:
„I dank der Gott, daß 's Vreneli mich mag!"
Und i sim Leben isch des de schönste Tag.

Stühlingen Grüninger

s' Nüßli

's Annili uß='m Schuttertal,
's Jockeli vunn Schweighuuse
's Annili het ä Nuß im Sack,
's Jockili will's='m muuse.

's Annili uß='m Schuttertal
Möcht sin Nüßli b'halte,
's Jockili awer het's schunn lang
In d'r Hand verspalte.

's Annili uß='m Schuttertal
Suächt unn suächt sin Nüßli,
's Jockili frogt's ob es='m='s nit
Hergäb' für ä Küßli.

's Annili uß='m Schuttertal
Maint, es hätt's verlore,
's Jockili awer lacht unn packt
's Annili an de=n=Ohre.

's Annili uß='m Schuttertal
Kann sich nimme wehre
Unn muäß sehne, wiä sin Schatz
's Nüßli tuät verzehre.

Lahr Alfred Siefert

D' Sterne

Möcht wisse, öb 's wo anderscht au
So schöni Sterne git?
E Li-echt, wo so in d' Herze schiint
Git 's neumets anderscht nit.

Mir sind mit üse Schwarzwaldberg
Halt sölli nooch debii,
Drum hä mer us de erste Hand
So fründli süeße Schii.

Am znägste mir de Sterne sind. —
Es choschtet nu en Gang,
Do längt me 's mit de Hände grad
Und hät no liichte Fang.

Mii Vevli, in 're Früehlingsnacht
Hät sich zwo Sterne glängt,
Nu trait s' es als zwo Augestern, —
Und a de Himmel denkt

Wer luegt in miines Vevlis Gsicht.
Und i lueg mängi Ziit! — — —
Möcht wisse, öb 's wo anderst au
So schöni Sterne git!

Bonndorf — Paul Körber

Am Brünneli

Im Wäldeli drobe
E Brünneli springt.
Do hock' i als z'Obe
Wenn d' Schwarzamsel singt.

Hör's röhrle, sih's blinke
Un freu mi dabei.
Us'm Trögli kamm'r trinke
So blitzblank isch d'r Stei.

Un langsam wird's dunkel
Un schlöfrig und still.
Nur's Brünneli, das funklet
Un glutteret so hell.

De Kopf lossi henke,
Nit traurig, nei froh.
Ane Maidle mueßi denke,
Das isch grad eso!

Im Dunkle tuet's blinke
Und kutteret so hell —
Us'm Trögli tät i's trinke
O je — jo, jo! — sell,
Sell Brünneli sell!

Freiburg-Zähringen Emil Gött

Von der Natur

Der Morgenstern

Woher so früeih, wo ane schio,
Herr Morgestern, enandernoo
in dyner glitzerige Himmelstracht,
in dyner guldige Locke Pracht,
mit dynem Auge chloor un blau
un suufer gwäschen im Morgetau?

Hesch gmaint, de seigsch ellainig do?
Nai, weger nai, mer mäje scho!
Mer mäje scho ne halbi Stund;
früeih uffstoh isch de Glidere gsund;
es macht e frische, frohe Muet,
un d'Suppe schmeckt aim no so guet.

's gitt Lütt, si dose früli no,
si chönne schier nit uuse choo.
Der Mähder un der Morgestern
stöhn zytli uf un wache gern;
un was me früeih um vieri tuet,
das chunnt aim z'Nacht um nüüni guet.

Un d'Vögeli sinn au scho do;
si stimmen ihri Pfiifli scho,
un uf em Baum un hinterm Hag
sait ais im andere guete Tag!
Un 's Turteltüübli ruukt un lacht,
un 's Bettzytglöckli isch au verwacht.

„Se helf is Gott, un geb is Gott
e guete Tag, un bhüet is Gott!
Mer betten um e christli Herz
es chunnt aim wohl in Freud un Schmerz;
wer christli lebt, het frohe Muet:
der lieb Gott stoht für alles guet."

Waisch, Jobbeli, was der Morgestern
am Himmel suecht? Me sait's nit gern!
Er wandlet ime Sternli noo;
er cha schier gar nit von em loo;
doch maint sy Muetter, 's müeß nit sii,
un tuet en wie ne Hüenle ii.

Drum stoht er uf vor Tag un goht
sym Sternli noo im Morgeroot;
er suecht, un's wird em windeweh,
er möcht em gern e Schmützle gee;
er möcht em sagen: „I bi der hold!"
Es wär em über Geld un Gold.

Doch wenn er schier gar by-n-em wär,
verwacht sy Muetter handumchehr;
un wenn si rüeft enandernoo,
sen isch my Bürstli niene do.
Druf flicht si ihre Chranz ins Hoor
un lueget hinter de Berge vor.

Un wenn der Stern sy Muetter siht,
so wird er todesbleich un flieht;
er rüeft sym Sternli: „Bhüet di Gott!"
Es isch, as wenn er sterbe wott.
Jetz, Morgestern, hesch hochi Zyt;
dy Müetterli isch nümme wyt.

Dört chunnt si scho, i ha's jo gsait,
in ihrer stille Herrlichkeit!
Si zündet ihri Strahlen a,
der Chilchturn wärmt si au scho dra;
un wo si fallen in Berg un Tal,
se rüehrt si's Leben überal.

Der Storch probiert sy Schnabel scho:
de chasch's perfekt wie gester no!
un d' Chemi rauchen au alsgmach;
hörsch's Mühlirad am Erlebach,
un wie im dunkle Buechewald
mit schwere Straiche d'Holzax fallt?

Was wandlet dört im Morgestrahl
mit Tuech un Chorb durs Mattetal?
's sinn d' Maidli, jung un flink un froh;
si bringe weger d'Suppe scho;
un 's Anne-Meili vornen a,

Wenn ich der Sunn ihr Büebli wär,
un's Anne-Meili chäm ungfähr
im Morgerot, ihm gieng i noo;
i müeßt vom Himmel abe choo!
Un wenn au d'Muetter balge wott,
i chönnt's nit loo, verzeih mer's Gott!

Wiesental J. P. Hebel

Das Habermus

's Habermues wär ferig; se chömmet, ihr Chinder, un
Bettet: Aller Augen — un gent mer ordeli Achtig, [esset!
aß ich nit am rueßige Tüpfi 's Ärmeli schwarz wird.
Esset denn, un segn ich's Gott, un wachset un trüejet!
Gsait het der Atti der Haber un abegeget im Früeihjohr,
un der himmlisch Vatter het gsait: „Jetz chasch wider
[haimgoh;
aß es wachst un zytig wird, für sell will i sorge."
Denket numme, Chinder: es schlooft in jedwedem Chörnli
chlai un zart e Chiimli; das Chiimli fuet ich ke Schnüüfli,
nai, es schlooft un sait kei Wort un ißt nit un trinkt nit,
bis es in de Fure lyt, im luckere Bode.
Aber in de Furen un in der füechtige Wärmi
wacht es haimli uf us sym verschwigene Schlööfli,
streckt die zarte Glidle un suuget am saftige Chörnli
wie ne Muetterchind; 's isch alles, aß es nit briegget.
Süidere wird's größer un haimli schöner un stärcher
un schlieft us de Windle, bohrt mit em Würzeli abe,

tiefer aben in Grund un suecht sy Nahrig un findt si.
Jo un's sticht's der Wunderfitz, es möcht doch gern wüsse,
wie's au wyter oben isch. Gar haimlig un furchtsem
güggelet's zuem Boden uus. — Potz tausig, wie gfallt's
üse liber Herrgot, er schickt en Engeli abe: em!
„Bring em e Tröpfli Tau, un sag em fründli Gott-
wilche!"
Un es trinkt, un's schmeckt em wohl, un 's streckt si
gar sölli.
Siider strehlt si d'Sunne, un wenn si gwäschen und
gstrehlt isch,
chunnt si mit de Strickete füre hinter de Berge,
wandlet ihre Weg hoch an der himmlische Landstrooß,
strickt un lueget aben, as wie ne fründlichi Muetter
no de Chindlene luegt; si lächlet gegen em Chiimli,
un es tuet em wohl bis tief ins Würzeli abe:
„So ne tolli Frau, un doch so güetig un fründli!"
Aber was si strickt? He, Gwülch us himmlische Düfte!
's tröpflet scho, ne Sprützerli chunnt, druf regnet's gar
sölli.
's Chiimli trinkt bis gnueg; druf wäiht e Lüftli un
trocknet's,
un es sait: „Jetz gang i nümmen unter e Bode,
um ke Priis! Do bliib i, geb, was no us mer will werde!"
Esset, Chindli, gsegn es Gott, un wachset un trüejet!
's wartet herbi Zyt ufs Chiimli. Wulken an Wulke
stöhn am Himmel Tag un Nacht, un d'Sunne verbirgt si.
Uf de Berge schneit's, un wyter nide hurniglet's.
Schocheli schoch, wie schnatteret jetz un briegget my
Chiimli;
un der Boden isch zue, un 's het gar chündigi Nahrig.
„Isch denn d' Sunne gstorbe," sait es, „aß si nit choo
oder förcht si au, es frier si? Wär i doch blibe, [will,
wo-n-i gsi bi, still un chlai im mehlige Chörnli
un dehaim im Boden un in der füechtige Wärmi!"

Lueget, Chinder, so goht's! Der werdet au no so sage,
wenn der uusechömmet un unter fremde Lüte
schaffe müent un ryble un Brot un Plunder verdiene:
„Wär' i doch dehaim bym Müetterli hinter em Ofe!"
Tröst ich Gott! 's nimmt au en End un chunnt wider [besser,
wie's im Chiimli gangen isch. Am haitere Maitag
wäiht 's so lau, un d' Sunne stygt so chräftig vom Berg uf,
un si luegt, was's Chiimli macht, un gitt em e Schmützli.
Jetz isch em wider wohl, un 's waiß nit z'bliibe vor Freude.

Nootnoo prange d'Matte mit Gras un farbige Blueme;
nootnoo duftet's Chriesibluest, un grüen wird der Pflumbaum;
nootnoo wird der Rogge buschig, Waisen un Gerste,
un my Häberli sait: „Do bliib i au nit dehinte!"
Nai, er spraitet d'Blättli us, wer het si echt gwobe?
Un jetz schießt der Halm — wer triibt in Röhren an Röhre
's Wasser us de Wurzle bis in die saftige Spitze?
Endli schlieft en Ahri us un schwankt in de Lüfte —
sag mer au e Mensch: wer het an siidene Fäde
do ne Chnöspli ghenkt un dört mit chünstliche Hände?
D'Engeli, wer denn sust? Si wandle zwische de Furen
uf un ab vo Halm zu Halm un schaffe gar sölli.
Jetz hangt Bluest an Bluest am zarte, schwankigen Ahri,
un my Haber stoht as wie ne Brüütli im Chilchstuhl.
Jetz sinn zarti Chörnli drin un wachsen im stille,
un my Haber merkt afange, was es will werde.
D'Chäferli un d'Fliege, si chömme z'Stubete zue-n-em,
luege, was er macht, un singen: Eie Popeie!
Jo, 's Schiiwürmli chunnt, poß tausig! mit em Laternli,
z'Nacht um nüüni z'Liecht, wenn d'Fliegen un d'Chäferli schloofe.

Esset, Chinder, gsegn es Gott, un wachset un trüejet!
Siider het me gheuet un Chriesi gunne no Pfingste;
siider het me Pflüümli gunne hinter em Garte;
siider henn si Rogge gschnitte, Waizen un Gerste,
un die arme Chinder henn barfiß zwische de Stupfle
gfalleni Ahri glesen, un's Müüsli het ene ghulfe.
Druf het au der Haber blaicht. Voll mehligi Chörner
het er gschwankt un gsait: „Jetz isch's mer afange ver=
un i merk, my Zyt isch uus; was tuen i ellai do [laidet,
zwische de Stupfelrüben un zwische de Grumbirestuude?"
Druf isch's Vreni uusen un's Effersiinli un's Plunni,
's het si scho an d'Finger gfrore z'Morgen un z'Obe.
Endli isch er choo, un in der staubige Schüüre
hen si en dröscht vo früeih um zwai bis z'Oben um vieri.
Druf isch's Müllers Esel choo un het en in d' Mühli
gholt un wider broocht, in chlaini Chörnli vermahle;
un mit faister Milch vom junge, fleckige Chüehli
het en 's Müetterli gchocht im Tüpfi. — Geltet, 's isch
guet gsi?
Wüschet d'Löffel ab, un bett ais: Danket dem Herren!
Un jetz göhnt in d'Schuel; dört hangt der Oser am
Simse!
Fall mer kais, gent Achtig, un lehret, was men ich
ufgitt!
Wenn der wider chömmet, se chömmet der Zibbertli über.

Wiesental — J. P. Hebel

E stilli Nacht

Wie still isch d' Nacht! 's isch alles schlofe gange,
Kei Lüftli isch um d' Weg mit Lust un Uebermuet,
's sin alli müed vom vile Blätterfange
Un warte, bis si d' Sunne wider wecke tuet.

Scho lang hen d' Blüemli ihri bunte Chleider
In Chaste hängt un Fiirobe gmacht.
Morn sin si wider do, isch 's Wetter heiter,
Un zeige, was si hen an Staat un Pracht.

Un d' Vögeli tüen au in ihre Nester schwiige;
Gmueg hen si gsunge, so ne Tag isch lang.
Verwache si, se tönt in alle Zwiige
Vo früschem wider froh un hell der Gsang.

Sogar au d' Sternli, sust mit Silberchettli
Un goldne Chrönli gschmückt, si düüsli scho
Un ligen in de wiße, weiche Siidebettli,
Us Wulkeschleier gwobe, fridle do.

Der Mond ällei luegt no dur d' Fensterschiibe
Uf d' Menschewelt do aben un git acht,
Aß keini böse Lüt si umenander triibe
Un niemes im Verborgne schlimmi Sache macht.

Jetz goht er au ins Bett; er isch schiint zfride,
's Liecht löscht er us, der Vorhang zieht er zue — —:
Wie still ischs doch am Himmel un donide!
Se schlofet wohl, hent alli gueti Rueh!

Wiesental — Raupp

An d' Sunne

Sunne, Sunne, loß der rote:
Lock doch d' Blüemli us em Bode!
Weischs denn nit? Si tüen scho warte,
Blaui, roti, alli Arte.
D' Summerröckli sin scho gnäiht.

Dinne sin si in der Lade
Wohl verwahrt vor jedem Schade
Fiin un subtil zämme gleit.
Gienge gar gern din spazire!
Doch in dere ruuche Zit
Täte si jo elend friere,
Un so Nare sin si nit.

Sunne, Sunne, loß di bitte:
Rüef de Vögeli bi Zite!
Weischs denn nit? Si sin scho grichtet,
D' Lieder hen si alli dichtet.
D' Probe hin si au scho gha.
Nit en einzigs blibt meh stecke,
Heimlig lüpfe si scho d' Fegge,
's chunnt si weger 's Fliegen a.
Täte gar gern öbbis singe!
Doch in dere ruuche Zit
Chönne si nüt use bringe,
's goht bim beschde Wille nit!

Wiesental — Raupp

Am erschte Früehligstag

D'Vögeli.

Der Winter isch so still und lang;
Me hört in Wald und Feld kai Gsang,
Nur d' Spatze pipse aim ums's Huus
Und d' Krabbe schreie, 's isch e Gruus!
Mit Hüt wird's anderst: chumm uff d' Strooß,
Der Früehligslebtig goht hüt los;
Denn gestert sinn scho d' Stare choo
Und hänn im Garte Wohnig gnoo,

Und wart nur, ball chunnt Schwalbeschaar
Und uff em Dach sitz's Storchepaar
Und d' Nachtigall loot's Gsangbuech bringe
Und tuet e Früehligsliedli singe.

D'Chinder.

Aenneli, Bäbeli, Schangi und Friider,
Machet ich zweg und chömmet ball wiider;
Buebe und Maidli
Tumlet ich waidli,
D' Sunne schiint warm!
Mer göhn mitenander in d' Wiise und Felder,
E bitzli uf's Bergli, e bitzli in d' Wälder.
Mir machen e Maieli [1])
Und nämmet für d' Veieli
's Chörbli an Arm!
Holdrioho,
Der Früehlig isch doo!

Der Buur.

Endlich isch es denn so wit;
Wäägerli 's isch höchsti Zit!
Nummen in der Stube sitze,
Numme doo am Ofe schwitze,
Numme doo durch d' Fenster seh,
Wie der Schnee fallt, tuet aim weh!

Endlich isch es Früehjohrszit!
Chömmet, lueget, was es git:
Blaue Himmel, Sunneschiin;
Aestli scho mit Knospe fiin;
Immli, wo scho Honig schmecke
Würmli, wo sich vüüre strecke!

[1]) Blumenstrauß

Jakob, spann mer d' Ochsen aa;
Hüt noo fangst mer 's pflüegen aa!

Hol der au e Schöppli Wii,
Schenk der nur vom Besten ii!
Denn am erste Früehlingstag,
Soll dä's guet haa, wo's vermag!

E chranki Frau.

O, wie haan-i mi doch gfreut
Uf die warmi Sunne,
Jetz wird's Früehlig wit und brait!
Und jetz haan-i's gwunne!
Traget mi, i chaa nit goh,
In der Früehlig uuse!
In dem enge Stüble doo
Chann-i nümme huuse!
O, was doch der Früehlig macht!
Nai, i sag, isch das e Pracht!

Lörrach Vortisch

De Summer

De Summer ist en wack're Bursch̄t.
Er schloft nit vil, und hät vil Durscht.
Er hät en wiiße Strauhuet uff,
Und allerhand für Beerli druff.

Hemb-ermlig schafft er vil und gern;
De Heuet ist sie Freud und d' Aern.
Sie gferbet Hemb ist naß vum Schweiß;
Er got is Bad', wenn's ihm würd zheiß.

All Sunntig lockt er frohe Gescht,
Bald do-, bald dörthi uff e Fescht.
Er würd au rasig, wild ellbot:[1])
Do gits a Wetter! bhüet is Gott!

Wutachtal F. Hasenfratz

De Herbst

De Herbst — en riche, guete Ma —
Hät gschägget Häs'[2]) und Guldchnöpf dra;
Er kennt kan Mangel a der Chost,
Und druckt us Obs und Trube Most.

Mit Sege füllt er Schür und Chär,[3])
Und macht de Bure d' Söue schwer.
Uff de Chilbe[4]) schenkt er Suser i;

Z'Martini macht er mengem Pi.
Si haiter Gsicht lockt 's Vih uff d' Waid,
Und macht de alte Wib're Fräud,
Und eh er Abschied nümmt vu üs,
Lait er im Chilchhof Chränz und Strüß.

Wutachtal F. Hasenfratz

De Winter

D'r Winter isch e strenge Ma,
Der luucht eim no ganz anderst a,
Me merkt's scho vorher, wenn er kunnt,
Z'erst frogt er alli: „Sin er gsund?"

Un wer's nit isch, dem seit er: „So,
Du kasch mintwege schlofe goh."
No aber ruumt er überall uf
Bis zue de höchste Berge nuf.

---

1) manchmal 2) Gewand 3) Keller 4) Kirchweih

„Weg mit dem Plunder!" seit er streng
Un schüttlet d' Bäume un d' Hürst e weng,
Un merkt nit jeder gli, wo's gilt,
Do wird der Meister fiedigwild.

Deckt mit 'm Nebel d' Sunne zue
Stampft umenander mit de Schueh
Un blost so kalte Odem us,
Daß alles zittre mueß vor Gruus.

No sitzt er in si Glaspalast
Un stieret wie ne Tote fast,
Es derf kai Vögeli singe meh,
Bloß d' Kraihe fliege über de Schnee.

Jetz meintt' r, 's sei so, wie ner will,
So zahm un schüüh un müslistill,
Jo, welleweg, du Blinde, jeh,
Du hesch no lang nit alles gseh.

Du sihsch mi warmi Stube nit,
Sihsch d' Freud nit vu de junge Lüt,
Wo Polka tanze, eis, zwei, drei,
Un lache us di Fuchserei.

Elzach Hugo v. d. Elz

Aus Dorf und Hof

Der Bauer

Im Früehling gang e hintrem Pflueg
Ins Feld mit Roß on Stier,
Dr Kuckuck schreit on d'Amsel singt
E frindle Lied mir füer.

Ich werf vergnüegt dr Some uus
Ins dommet [1]) Ackerland,
Mii Aern isch gwiß, ich honn koa Sorg,
Gott hewt dr Buurestand.

Im Sommer dengle d'Säggis [2]) scharf
On stand bii Zitte uff,
On miine Schüre fille sich
Bis onter d'Sparre nuff.

On kommt dr Herwscht on mahnet mich,
Daß's Winter word on kalt,
No spann e ii, wa ziehe ka
On fahr ins Holz in Wald.

Isch noo dr Winter doo on schneits
On deckt es älles zue,
Noo steck e still mii Pfiffle aa
On schlupf in d'Brauweschueh.

Mii Wiiwle spinnt, mii Meidle singt,
Ich spieslig zart dr Kie,
On drin im Schürloch praschtets Fiir
Vom Morge in dr Früeh.

On schlet am Sonndig d'Rätscheuhr [3])
Halwachte, leg me aa,
On lauf em Dorf, dr Kilche zue
So guet e laufe kaa.

Dr Predig loß e griewig [4] zue
On gang noo hinterdrii
In d'Linde nii on bschtell mer fällt
En Schoppe guete Wii.

---

[1]) gedüngt [2]) Sense [3]) eigentliche Schwarzwälderuhr [4]) ruhig

Drhoam häts Büüwle s'Esse grischt,
Suurgrutt on Schonke drinn,
Ich giw em schnell e Schmitzle on
Iß, bis e fertig bin.

On z'Owe duer e iwernuff
Ins Bett bii Zitte gau;
Kaas ebber[1]) in dr witte Welt
Aß ich vil scheiner hau?

St. Georgen Wintermantel

Vor'm Hus

Jo, vor'm Hus, uf unserem Bänkli,
E Platz isch des, wie's kain meh git,
Wie schad, daß me dohi ka sitze
Grad so ne kurzi, ringi Zit.

Es isch im Summer, wenn als z' Obed
Verbei isch d' Arbet uf'm Feld,
Do rueht me us, raucht no ne Pfifli
Un luegt so z'friede nus in d' Welt.

Un um aim rum tüen d'Kinder spiele,
's Großmütterli sitzt au debi,
Sie sait: So schön als wie hüt Obed
Isch's scho sit Johre nimmi gsi.

Dr Nochber kunnt go dischgeriere,
Doch Nacht un finster wirds jetz zmol,
So wemmer denn ins Hus go dose,[2])
Gottwilche zimme, schlofet wohl.

---

[1]) jemand [2]) dösen, schlafen

Morn trüeh mer müen bi Zite alli
An unseri Arbet wieder goh,
Wills Gott, so sitze mer au z'Obed
Uf unserem Bänkli wieder do.

Elzach — Hugo v. d. Elz

D' Dorfuhr

Letzthi, 's isch gar nit wyt vo doo,
Bin i au in e Dörfli choo,
Und wil mi Uhr isch blibe stoh,
So frog i bim e Bürger noo:
„I han an Eurer Kirche dört
Kai Uhr gseh! Git's das nit?
Hän d'Zyte bin ich denn ufghört?
Wohl chuum! Was isch für Zyt?"
De Bürger luegt as fremde Ma
Mi wie vom Himmel gfallen a:
„Mir bruuche doch kai Uhr dört z'ha,
D'Zyt wisse mer e so.
Am Morge luegt me 's Pfarhuus a,
Ob's raucht am Chemi doo.
Und z'Mittagesse tüen mer halt,
Wenn's kocht isch, liebe Zyt;
Am vieri pfift's dört hinter'm Wald,
Wil's dört Fabrike git!
Und z'Obe merkt men an der Nacht
Ob d'Zyt zuer Rueh isch choo;
Am Sunntig früeh me Kirchgang macht,
Wenn's lütet noo un noo;
Der Pfarrer isch e Ma vo Gmüet,
's chunnt nit so gnau druf a,
Isch er vom andre Tag no müed,
Fangt d'Predigt spöter a."

Wiesental — Bortisch

Am Sunndignomidag

D' ganz Woch mueß i schaffe,
Mueß schaffe für drei,
Un bloß als am Sunndig
Midag han i frei.

D' schwarz Kädder un d' Nanni,
D'r Jörg un d'r Hans,
Was goh ka, des goht halt
In Löwe zuem Danz.

I bliib uf em Hof z'ruck;
I gang als nit mit.
Bin kuum us d'r Schuel reecht;
Do danzt m'r no nit.

Doch han i als enneweg
E fraidiger Dag.
Mi Plätzli isch hinde
Am Garde, am Hag.

Do hock i so z'friide
Un gück'l in d' Welt
Un frai mi, als hätt' i
Zeh Zaine[1]) voll Geld.

So still isch's, so haimlig;
D'r Guller[2]) bloß kraiht.
O wia mi dia Stilli
Am Sunndig als frait!

Bloß d' Bächli düen babble,
Bloß d' Lüftli düen goh.
O Stilli am Sunndig,
Wia machsch mi so froh!

Oberkirch-Freiburg — Ganther

1) große Körbe 2) Hahn

s' Burgeli

ı Eng'l dät's gä? O was denke-n 'r, Maa!
enn, luege-n üch's Maiersepps Burgili aa!

:s, des isch en Eng'l! Wott [1]) bloß, daß es meh
ı sellere Sort dät im Dälili gä.

Vadder, d'r Maier, het drinne im Krüz
n Sunndig no bechert un Sprüch g'macht un Witz.

ı wia-n 'r am elfi z' Nacht haimezue goht,
ımmt z'mol ainer zue-n em, e Letzer, — d'r Dot.

r Schlag het en troffe. Um g'heit [2]) 'r, bätsch, bum;
isch, ebb m'r d' Hand kehrt, in d' Ewikait num.

dritt hemm m'r ne furtketscht, [3]) dalii [4]) zue sim Hof.
isch alles drin rüehig; 's leit alles im Schlof.

oß 's Burgili, 's Maidli, sell, sell isch v'rwacht
luegt durch si Fenschder in d' sternehell Naacht.

Herz isch em schiar broche vor Elend un Not,
's z'mol vor d'r Husdür d'r Vadder siihgt — dot.

naine, 's hätt' g'schraue un döwert? [5] — Nai, nai!
i Huch vum e Hüle, kai Spur vom e G'schrai.

üen d' Schueh rus," het's bedd'lt, „düen d' Schueh rus, ihr Lüt!
vecke m'r numme 's arm Müederli nit!"

---

[1]) wollte [2]) fällt um [3]) fortgeschleppt [4]) taleinwärts [5]) getobt

M'r henn's em nit g'weckt; nit e Wort hemm m'r g'sa
Un strümpfig d'r Dot in d' Stuwe nii trait.

Druf het's üch ellainig dia grusig lang Naacht
Usg'halde bim Dode un beddet un g'wacht.

Un ais bloß het's denkt, daß es d'r d'Mueder nit hör
Daß d' Mueder, d' arm Mueder im Schlof nit wu
g'stört.

Kai Eng'l dät's gä? O, was denke=n 'r, Maa!
Genn, luege=n üch 's Maiersepps Burgili aa!

Oberkirch=Freiburg Ganther

D' Schwarzwald=Rösli

De Schwarzwald schöni Rösli hät,
Di=e blüeihe 's ganze Johr.
Potz tusig! sind di=e frisch und nett
Mit ihre lange Hoor,
Mit ihre helle Augestern
Und Bäckli, rot wi=e Bluet!
D' Schwarzwälder=Maidle si=eht me gern,
Hend immer heit're Muet.
Und chunt di=e strengi Winterszit,
No blüeihe si no meh,
D' Stadtjümpferli di=e cha mer nit
Näb so ne Maidli seh!

Tiengen Frieda Mayer

Der Grobian

E Grobian isch er syner Lebtig gsi,
Un alli hen en gförcht, un erst bym Wii,
Do het er menggmol bösi Sache gmacht,

)et gschimpft un gfluecht, un mengge Stuel het gchracht,
n Glas un Teller het er au verheit,
n mengge het er us der Stube gheit.
mol — der Exiquent[1] isch zuenem cho —
o het er d'Flinte us em Chaste gno,
)et zihlt un gsait: Mach, aß de furt chunnsch, Chaib,
unst, Dicksack, hesch im Liib dy letzte Laib!
)er chönnet denken aß er gangen isch —
mol, do stoht der Grobian uf vom Tisch,
rad vorher het er no e Schoppe trunke,
rumbire gesse un e Mordsstuck Schunke —
o wird's em trümmlig, un er mueß ins Bett,
n 's Schnufe wird em sölli schwer; er het
ohl gmerkt, aß jetz ans Bett en andre chunnt,
o au kei Spaß verstoht — un 's goht kei Stund,
o böbberlet's an d'Tür; mit schwerem Schritt
hunnt einer iine un bringt d' Segese[2]) mit,
nd sait zue dem im Bett: Wit[3]) fründli sii,
o trinksch myntweg no Johr un Tag dy Wii;
enn nit, du Grobian, muesch mit mer go,
e sihsch, i ha my Segese mit mer gno! —
er ander aber nimmt die Predig chrumm;
r fluecht zuem letztemol un dreiht si um.

Freiburg (Feldberggegend) Karl Berner

Meine drei Schätze

Ai Schatz ellai sell duet mers nit,
Drum han-i drei ufs Mol:
Wenn Aini Aim der Abschied git
Chunnt Aim die Anderi wohl.

---

1) Gerichtsvollzieher 2) Sense 3) willst du

My Bärdi dasch e stedtisch Chind,
E hopfeliichte Schlag,
E Wäse, wie me nomeh findt,
So rächt für alli Dag.

My Suffi stammt vo Wyl. — Worum?
E füürig rassig Mensch.
E Blick vo deer sait siedig: Chumm!
E Schmutz vo deer — no brennsch!

My Lene wohnt de Felsen aa
By Chränzech un isch rot:
S' mueß Ain e guedi Chuttle ha,
Wo streng zue seller goht.

Ich stand mi guet by alle drei
Un chas e Jeder rächt,
Un Jedi meint, sie gält ellai
Die liebe lange Nächt.

Du schumig Bier, du Schlipfer Wy,
Hornfelser, dunkelrot,
Dihr sollet mini Liebste sy,
So lang der Schwane stoht.

Wiesental — Hermann Burte

D'r Uhrehändler

Uhre, Uhre, Uhre!
Uhre, wia's kai bessri git!
Als brav kauft, ihr Bure,
Als brav kauft, ihr Städtlislüt!
Uf d'r Beit'l, als brav kauft,
Daß bigoscht d'r Hand'l lauft!

Uhre, Uhre, Uhre!
Jikauft, Lütli! Sin nit dumm!
Zwai, drei Johr ka's dure,
Bis i wider zue-n üch kumm.
Griffe zue enanderno![1])
Morn, Lüt, bin i nimmi do!

Uhre, Uhre, Uhre!
's isch e Ziar un 's isch kumod.
M'r mueß grad v'rsuure,
Wenn im Huus kai Gäng-gäng goht,
Lewe mueß im Stüwli sii.
Voraa, Lütli! Kaufe-n ii!

Oberkirch-Freiburg Ganther

D'r Schmid

Mi Nochber in der Schmiedi,
Der hämmeret druf los
Scho fescht am früeihe Morge,
Wenn alles sunscht no doſt;
Tingting!

De Blosbalg hört me schnufe,
D' ganz Schmiedi isch voll Für,
Die Funke fahre umme
Wie d' Höllefunke schier;
Tingting!

Tingting, mit flinke Arme
Sie hämmre 's Ise rund,
Wo jetz als Reif, als fesche,
Um d' Bueche-Felge kunnt;
Tingting!

---

1) nacheinander

Em Hinterbur si Brunne
Will still nit halte hüt,
Wie liecht es bringt en umme
Der Bär, der Ise-Schmied;
Tingting!

Mi Nochber us der Schmiedi
Allewil gar flißig isch,
Von früeh, bis als am Obed
's Für am Verlösche isch;
Tingting!

Er het e lustig Wibli,
E Töchterli, frisch un rot,
Un e Bue, wo jetz am Spötlig[1]
Zue de Soldate goht;
Tingting!

Gottwilche, brave Nochber!
Glück zue, du junge Schmied!
Euch han i müeße singe
Emol e freudig Lied!
Tingting!

Elzach Hugo v. d. Elz

Lebensernst und Lebensweisheit

Der Wegweiser

Guter Rat zum Abschied

Waisch, wo der Weg zuem Mehlfaß isch,
zuem volle Faß? Im Morgerot
mit Pflueg un Charst durs Waizefeld,
bis Stern un Stern am Himmel stoht.

[1]) Herbst

Me hackt, so lang der Tag aim hilft;
me luegt nit um un blybt nit stoh;
zletscht goht der Weg durs Schüüretenn
in d' Chuchi, un do hemmer's jo.

Waisch, wo der Weg zuem Gulden isch?
Er goht de rote Chrützere noo;
un wer nit uf e Chrützere luegt
der wird zum Gulde schwerli choo.

Wo isch der Weg zuer Sunntigfreud?
Gang ohni Gfohr im Werchtig noo
dur d'Werkstatt un durs Ackerfeld!
Der Sunntig wird scho selber choo.

Am Samstig isch er nit gar wyt.
Was deckt er echt im Chörbli zue?
Denkwohl e Pfündli Flaisch ins Gmües,
's cha sii, ne Schöppli Wii derzue.

Waisch, wo der Weg in d'Armet goht?
Lueg numme, wo Taffäre sinn!
Gang nit verbei, 's isch guete Wii,
's sinn nagelneue Charte drin!

Im letschte Wirtshuus hangt e Sack,
un wenn de furt gohsch, henk en a!
„Du alte Lump, wie stoht der nit
der Bettelsack so zierlig a!"

Es isch e hölzene Becher drin;
gib achtig druf, verlier en nit!
Un wenn de an e Wässerli chunnsch
un trinke magsch, se schöpf dermit!

Wo isch der Weg zue Frid un Ehr,
der Weg zuem gueten Alter echt?
Grad fürsi goht's in Mäßigkeit
mit stillem Sinn in Pflicht un Recht.

Un wenn de am e Chrützweg stohsch
un nümme waisch, wo's ane goht,
halt still un froog dy Gwisse zersch̆t,
's cha Dütsch gottlob, un folg sym Root!

Wo mag der Weg zuem Chilchhof sii?
Was froogsch no lang? Gang, wo de witt!
Zuem stille Grab im chüele Grund
füehrt jede Weg, un's fehlt si nit.

Doch wandle du in Gottisfurcht!
I root der, was i roote cha.
Sell Plätzli het e ghaimi Tür,
un 's sinn no Sachen ehne dra.

Wiesental J. P. Hebel

Gezeichnet

Es goht de Förschter dur de Wald und zeichnet d' Bäum.
Bäum, — wo de Holzmacher im Winter haut.
Mit e me liichte Hieb markiert er Lebe und Tod.
De Baum gspürt 's nit, so liicht nu sitzt de Hieb.
Aber er sitzt. — Und de Häuer find' ihn gwiß. — —
Wenn i jetzt wüßt, wann 's Förschters Brüeder reiset
Dur de Menschewald, — und dört sii Beili heißet
In d' Rinde näxe [1]) Narbe — chrüüzliwiiß — —
I gstellti mi hinteren ane — schnüferliliis

[1]) mit der Axt einhauen

Und lueget ehm über sii Axle. — Wüßt i noo
Was im Menschewald d' Kandidate für Zeiche übercho,
I lueget, — öb i au scho zeichnet bi.
— — — — — — — — — —
Weiß mer niemets, wo de Förschter-Brüeder chönnt sii?

Bonndorf — Paul Körber

Berg und Tal

Zwischet de Berge, — unnen im Tal,
Git es mäng Herze, — enander zur Qual.
Und wi-e d' Berg dur 's Tal vunander trennt,
Mäng Herze git 's, — sie hän si ni-e chennt
Und tätet enander nit 's gottsigst Leid — —
Wenn sie 'ne Schicksal z'sämme trait.

Bonndorf — Paul Körber

Der Wennich und der Hättich

Waisch, 's Lebe isch e Trätti:
Mir stiefle drin wie Hünd.
Der Wenni un der Hätti
Sin eusi beschte Fründ.

Sie löhn Aim nie-n-ellainig,
Sie löhn Aim nie kai Rueh,
Sie chlüüslen ihri Mainig
All beedersits Aim zue.

Der Wenni bloost in d'Ohre
Aim Plän un nobli Dämpf,
Der Hätti setzt Aim Spore
In Chopf un sait: Gang chämpf!

No kriegt me halt Kuraschi,
Me keit eweg sy Joch,
Me packt die Wälds-Bagaschi
Am Grips un günnts bigoch!

Du machsch e chrumme Zänni
Zue miner grade Lehr?
Waisch was ich ohni Wenni
Un ohni Hätti weer?

En arme Tropf, wo ständig
Im Nohtrab glunke düet:
Die Beed hän mi lebendig
Un sicher gmacht im Gmüet.

Sie stupfe, zenzle, trübe,
As nie zuem dause chunnsch,
Die stärkste Helfer bliibe:
Der Wille un der Wunsch.

Mit Tod un Düüfel wottis
Frei wooge jedi Duur,
Wenn so zwee Chämpfer Gottis
Mir bistöhn vo Nadur ...

Gell Wenni! Gell du Hätti!
Mir bliibe gueti Fründ!
Um sonig Speezel bätti —
Es isch miseel kai Sünd!

Wiesental — Hermann Burte

Numme ne Wörtli

Möchtsch e Freud am Lebe ha,
Chasch si weger selber mache.
Fangs biim rechte Zipfel a:
Bii de allerchleinste Sache!

Will di schier der Ärger zwinge,
Sag e Wörtli lieb und guet
— Wirschs jo öbbe uusebringe: —
Mei, was das für Wunder tuet!

Wiesental Raupp

Der Heimet zue

Sell gfallt mer, triff i öbber a,
Wo d'Heimet nit vergesse cha
Un, wenns em d'Welt au no so git,
Doch bii-n em denkt: 's isch d'Heimet nit!

Isch in der Welt e Plätzli denn,
Wo-n i so guet wie d'Heimet chenn?
Wo jedes Blüemli so vertraut
Mi us em Herze-n uuse bschaut?

Wo jedes Vögeli mer singt,
As müeßts mi freue unbedingt?
Un jedes Sternli dobe lacht,
As schiinti 's grad für mi dur d'Nacht?

O, wems uf siinere Chinderzyt
Wie Goldstaub vo der Heimet lyt,
Un wer si no dra freue cha,
Luegt en vo wytem d'Heimet a —:

Ganz gwis, dem goht uf Schritt un Tritt
E guete Geist im Stille mit
Un rüeft: „He, muesch nit truurig tue!
Weisch nit? 's goht jo der Heimet zue!"

Wiesental Raupp

En Obesege

So wär dä Tag denn au vergange!
Wo ane? Überfrog nit so!
Halt zue de-n andre! Weidli fliege
Si furt, 's isch au nit ein meh do.

Un allewiil no chömme neui.
Woher? Jetz frogsch mi wider z'viil!
's het jo das Wandere donide
Vo Tag un Nacht kei End, kei Ziil.

Un ich, — in Freude-n un in Sorge
Fahr, ohni daß i's merk schier, mit;
Un möcht i ei mol halte bliibe,
Was hilfts? I heb der Wage nit!

Was bi-n i au? I mueß mi froge!
Ne Blättli, wo der Wind verweiht?
Villicht e Sternli, wo vo selber
Si um e großi Sunne dreiht?

Sygs jetz, wie's well? I bi nit truurig!
Woher? Wo ane? 's het kei Not,
Wil alles uf der Welt donide
Vom Herrgott chunnt un zue-n em goht!

Wiesental — Raupp



Südfränkische Dichtung

(Rheinschwäbisch)

Karlsruhe

Altkarlsruherisch:

(Vor hundert Jahren noch mit deutlich schwäbischem Einschlag: das Gesinde = s'G'sennd, Zimmer = Zemmer, gsünder = g'sender, Grund = Grond, Grundbirnen = Grommbira. Das Endungs e bei Vorholz (1810) durchweg als a geschrieben: g'schlosa, glossa . . .).

Der biedere Bäckermeister Christoff Vorholz (geb. 1801) verfaßte das ortsgeschichtlich interessante Gedicht: „Rückkunft eines alten Karlsruhers im Jahre 1840" und versuchte dabei die alte Karlsruher Volkssprache des 18. Jahrhunderts festzuhalten.

Nach langer Abwesenheit kommt der Altkarlsruher in seine Vaterstadt und kennt sie kaum mehr:

„Wie werrd dann mir's a z' Muth,
Isch deß a Karlsruh g'wieß?
I kenn gar nix meh' gut,
Deß isch e Baradieß!"

Er führt uns durch das Karlsruhe der vierziger Jahre. Alles ist größer, schöner, sauberer geworden. Er bewundert die Veränderungen des Straßenbildes und bestaunt die Neubauten: den Rondellplatz, den Marktplatz mit der evangelischen Stadtkirche und dem Rathaus mit dem viereckigen Turm, das Hoftheater, den botanischen Garten, das Pfründnerhaus, die Stephanskirche, die Synagoge und das Polytechnikum. Die Schulen aber sollten nicht vor die Stadt gebaut werden!

„Viel Schula senn a Seega;
Unn mittla enn darr Schtadt drenn senn
Se a recht g'herig g'lega.
A Dechdarrschul isch a no do,
Isch a a g'lega Häußle;
Wo sennd e d'Berrgarschula? O!
Do grieg e schonn a Gräußle:
Die Aint isch amm Ettlengardor,
Unn amm Spidalblaz Aine;
Die sodda rei en d'Schtadt, s' isch wohr!
Recht hett e doch? deß main' e!"

Eine Eisenbahn gab es noch nicht, wohl aber die Postkutschen „die Ordenäre". Und wie eilig schien dem Altkarlsruher dieser Betrieb!

„Uff Eddlinnga, uff Bada nuff,
Do gehn de Ordenäre,
Unn rasch gehts niwwar unn gehts nuff,
Unn allsford hi unn here.
Uff Stugard, Stroosburg unn Mannheim
Kann marr bis Middag komma,
Unn so hatt's a bei unsarraim
Ann andra Gang jez g'nomma.
Waß isch deß als zu meinarr Zeid
Nett forr a Ummschstand gwesa,
Wann marr hat norr zwei Stündla weid
Mol wella z'Mittag essa.
„„Marr dreeht sich zweimool allaweil,
Alß früharr norr a moole.
Die jezich Zeid isch d'Madamm „Eil"
Die Ald darr Vadder „Drolle" —""

Wie er aber ins Innere der Häuser schaut, ins Familienleben, da findet er Sitten vor, die er, der Mann der arbeitsamen alten Zeit, nicht schätzen kann. Wie seltsam berührt uns heutzutage die Kritik an unserer Großväter Jugendzeit. Das ältere Geschlecht sah in ihr eine Zeit überstürzten Fortschritts und des verderblichen Hanges zu bequemer, anspruchsvoller Lebensführung:

„Do brenna emma Berrgarshauß
Do isch a Fenschstar offa.
Do guckt a Dechterle jez rauß,
Ain's isch spaziera g'loffa,
Unn d' Muddarr schtehd amm Wassarrstei
Unn duht's G'schärr sauwarr spiela —
Deß mus a neie Mode sei,
Unn isch nett Goddas Willa —
Die Medla henn gar weiche Hennd
Vom nix tu unn vomm schtikka,

Unn Kaine do vonn der Ard kennt
Recht spenna unn recht flikka.
Sell isch a G'schäft vorr jede Mag
Haißts, 's Rad werrd nemme droddelt
Unn liewarr werrd da halwe Dag
So enn darr Schtadt romm zoddelt.
Die Dechdarrla sinn gar sche buzd,
Sie kenna nix a'riehra;
Unn saga d'Eltra waß, werrd druzd —
Wer werrd sich a varrschmiera?
Deß isch kei G'scheff vorr unnsaa Zeid,
Deß isch vorr Aldars ganga."

Die Frau Meisterin hat keine Gesellen mehr am Tisch; die wollen ihr Kostgeld ausbezahlt haben und lieber mageres Wirtshausessen als feste Hausmannskost. Aber nicht nur im Handwerkerstande hat sich viel geändert, noch schlimmer sieht's mit der Lebensweise der Beamten aus:

„Deß senn a paar wo B'soldong henn,
Henn freile no gar wenich,
Doch waß so arme Schluggar senn
Die maina 's seia Kenich! .....
Darr Herr, der hatt viel freie Zeid,
Dut enn's Kafehauß hokka,
Unn drenkt und eßt a, waß amn freid
Unn d'Fraa hatt schmale Brokka.
Darr Herr geht nett zomm Essa haim,
Err sitzt alß emm a Spiele.
Unn ebbes g'wermt's, wie schmeggt deß aim?
Nett gud! deß wissa Viele. —
Darr Mann isch ebbes enn darr Weld,
Deß mus arr a behaapda
Unn hätt arr a kai Gullde Geld
Emm Rekle, emm abg'schaabda.
Err dut a raucha alle Dag,

A Pekle vorr acht Kreizar;
Hatt Pfeiffa, wie marr's denka mag,
Korz, isch amn sich kai Geizzar.
Was macht darnohrdad dann d'Maddamm?
Die werrd waß Zeidlang hawwa? ....
Nai, nai, d'Maddamm hatts a kommod,
Die gugt unn laaft spaziera;
Unn machd a Zeit mit Lesa doht,
Si braucht sich nedd z'schenniera.
Si isch a mool a Fraa vonn Schtand,
Deß g'heert ar a nadürlich,
Unn sagd, sie mach nett viel Uffwannd,
Si glaabt deß sei gebierlich.
Hadd norr sechs Zemmer zomm Loschie,
Ann Holzschopf unn amn Kellarr —
Unn do isch drenn — waß wais dann i?
Oft forr kein roda Hellarr! —
Forr d'Keche unn a forr d'schwarz Wesch,
A Zemmerle unn Kammarr.
Unn a a Blezle zu darr Esch,
Do sizt marr nei, emm Jammarr,
A Saigamm [1]) kend marr a emm Hauß,
Dann mit amm beschta Willa
Kann kai Madamm, sell isch mol auß,
Ihr Kendle selwwarr stilla,
Unn d'Neharre dannewa;
Unn nohrd will's alß kai Mensch varrsteh,
Daß d'Leit so knabb henn z'leewa.
Vissit isch numma alle Woch,
Werrd nett viel drongga, gessa;
Werrd maischt a so paar Stenndla noch
Zomm schelda z'samma g'sessa.
Do werrd: „Ach, d'Bsoldong isch so gnabb,"

---

[1]) Säug=Amme

Vonn alle z'samma g'schrieea; . . . .
Wer sagd: d'Maddamma spaara ned,
Des wais nix vonna'n z'saga,
Sie senn biß achde norr emm Bedd,
Do kann doch nemand klaga.
Em Liga trenngga se Kaffe.
Wann allas g'schafft isch, wella
D'Madamma jo an-erscht uffsteh,
Sonnscht däts de Meeg a fehla."

Abends geht die Madam ins Theater:

„Unn isch d'Komede widdar auß,
Unn kommt marr heim, nohrd eßt marr!
Do isch oft gar nix emma Hauß,
Nachts honngra isch viel g'senndarr!
Marr drengt uff's hechst a bisle Thee,
Vonn Middags iwwrich g'lassa,
S' G'sennd muß mit Grommbiera, o wee!
Amm Owads sich befassa!"

Wie wurde dagegen früher von Jugend auf gearbeitet und gespart. Und wie anspruchslos lebte jedermann (um 1800—1820).

„Vorneeme Leidd henn eifach g'woond.
Senn enn Loschiela g'wesa
Nett koschtbarr, henn se awwarr g'schoond;...
Emm Hochzaidglaid henn d'Weiwwarr gar
So lang se g'leebd henn g'weddalt,
Unn henn da Kopf rechd fei unn rar
Mid Buudarr gannz varzeddalt.
Unn d' Dechdarra henn Alleß g'schaffd,
Wie allaweil di Gmainne. —
Dann 's Schaffa gibd de Gliedarr Kraft —
Sell henn se g'hett, deß main e.
Senn kai so schwache Grixla g'west,

Henn bliehd wie laudbarr Roosa,
Di jezziche, di schteen so fescht
'S kann se a Wennd ommblasa."

Die Kleidung der alten Zeit wird beschrieben. Und in der städtischen Mode um 1800 erkennt man die Nachklänge der Rokokozeit. Die vornehme Frau hat ihr schweres Seidenkleid, gestickte „Schtekleßschiela" und „Ohrareng" wie Drauwwa.

„Darr Mann hatt g'hett a spannisch Roor,
Mit goldnam Knobf unn Quaschta,
Ann Fliegel-Fragg, ann Roggoloor,
Zwai Hoosa unn zwai Weschtda.
Zwai päärla Stiffel, Schnallaschu
Zu seinne korrze Hoosa;
Zomm Schtaad a seidne Schtrempf darzu
Hoorbeitel, Uhr unn Duusa.
A rechde lannge Uhrakett,
Ann Zobf vonn hallwe Ehla, —
Si henn sich mit darr Mode nett
So alßford braucha z'queela. —
Dreimaschtarr-Hieth, wie d'Segalschiff,
Do senn se Stormm mit g'loffa."

Einfach und nahrhaft war früher die Kost, einmütig war das Bürgertum!

„Waß hatt marr gessa? Morjats Subb,
Unn Mittags Fläisch unn G'miessarr.
Unn do hatt so a Kenndar-Drupp
No Bagga g'hett wie d'Pfeiffarr. —
Darr Hofrad unn darr Berrgarsmann
Die henn mit nanndarr blaudarrt.
Darr jezich Hochmud, o i kann
S' nett saga wie me's schaudarrt!
Denn hatt marr sellamol nett kennd,
S'isch Allas eifach g'weesa.

Darr Hochmud, tausad sabbarmend,
Isch uff darr Schtroos uff z'leesa."

Und doch entpuppt sich der Altkarlsruher in den Schlußversen seiner langen Rede nicht als blinder Verehrer des Alten, sondern als Mann des gemäßigten gesunden Fortschritts.

„Die allt Zeid, die daugd gar nix meh!
Die kann marr gans varrgraawa!
Unn wo e waß gans Allt's no seh,
So denk e: „grieg die Schaawa."
Unn wer emm Stormmarsch vorwerrds laafd,
Unn isch z'eerscht vorrna dranna,
Der werrd vonn mier a Gigsnaas daaft,
Denn haud darr Feind emm d'Pfanna.
Wer awwer uff amm Middalweeg
Sich ehrlich dut fort schiewwa,
Unn iwwaaral uff Weg unn Schteeg
Dut Gott unn Mennscha liewwa.
Wer eisieht, daß arr vorweerts muus,
Nett steif amm Allda loddart,
Der griegt vonn mier auß meinnarr Duus
Ann extra Briees, on'gfoddart."

* * *

Von Buwesache

Gelleter a, 's isch sche" gwese 'n als vorem Mihlberjer Dhor dort,
Glei hat der Wald agfanga mit hohle verwidderte Aiche,
Holzböck hawe do geigt uf der Rind un prächtige Raupe
Senn rauskrawelt vom mehlige Stamm, for d'Buwe 'n e Fresse
Die uf's Schmedderlingfange un's Kefersammle verbicht sen.

Nochert isch's gange 'n in Schläg, ainsame, voll Büsch un voll Blume,
Unter de Forle, so haimlich, so still, kei Mensch isch begegert
Uns, dene Buwe, un hawemer uns iwer d'Errbeere hergmacht.
Kappevoll hemmer se g'schowen in's Maul, awer gnonk hemmer nie kriegt. — —
— 's war in de dreißiger Johr', zwische zwaie Rewe-luzione
Eiseban, Delegraph, Streichhelzle hat's no net gewe .....
Ainsam im finschtere Wald isch der gros Exerzierplatz g'lege
Als am Nochmittag spät — verleicht isch er heut no-viel greeßer —
Awer am andern End sin gwese viel Schanze von Wase,
Langlecht un hoch, un Gräbe ganz tief. Do simmer als rumg'rast,
Hen do Belagerung gspielt un forchtbare, herrliche Krieg gführt,
Alle fascht seit am Afang der Welt. Isch's alleweil noch so?
D' Schulbiecher hemmer verlore un d' Hemmeder schend-lich verrisse,
Awer's war schen, un a gut, i will's net weiter erklere ...
Dann uf der andere Seit vo der Stadt, dort drauße, wo d'Alb fließt,
War's no besser, 's isch gwest e'n ausgizaichnete Wildniß,
Insle'n im Wasser, voll Gras un Baim am Ufer un Buschwerg,
Weit un brait, 's isch a kein Minsch uns Buwe begegnet,
Wemmer von Morgets bis Oweds hen spiele wellen un bade.
Hie-n-da traim' i noch z'Nachtse vom helle Wasser un Himmel,

All dene Schmedderling dort, Aichweise 'n un Dag-
pfauenauge,
Schiller, ah rothe un blaue, un Schwalmeschwenz
Fichs, Admiräler,
Segelfalter grad gnongk! . . . .
Jo, in de Ferie was isch als dort e großer Speddagel
Gwesen am Bach, o mer sin in gar kai Klaider meh
komme,
Simmer in d' Gumbe neighopft un hawe g'hundelt un
g'strampfelt.
Jetz isch anderst. D' Kuldur isch bis an's Albufer
g'schritte,
D' Acker un d' Leut komme na[n], 's isch kai Poesie
meh dodranne.
's Schwowen-Alter erraicht hat afange Jeder, wo sel-
molscht
Mites isch gange; i waiß net, simmer a gscheidter un
besser.

Karlsruhe Ludwig Eichrodt

Der Biersalat

Gell ihr Geelschneewel, wann 'r des wißtet,
Wie mer e grausame Bier-Salat macht!
Der mußt räs sei[n] wie en Speizdeifel,
Gewet, Owacht, i machen a[n] jetz!
Alloh, Karrlene, hol en Lemborjer,[1])
E paar Schwarzrettich, un e Härengle,
A e Bicking, un dann der Senfthafe!
Jetzert missemer des Zeigs gut zammemetzge.
Isch kai Merter do? No — mer braucht kainer.
Awer rechtschaffe dient mer's dorchrihre,
Wann der Holzessig driwer na[n]haft

[1]) Limburger Käse

So jetz Ehl druf, un des ganz ranzichs!
Salz un Pfeffer kann kai Kardenal mangle.
Wisseter noch was? Frische Zwiwelschnibfel?
Do dra^n denkt Kainer! Jetz a Esdragun!
An der Knowlach muß i selwer denke,
Un der Boretsch mit em Sau'rampfer.
Rohe Schungkeschnitz un Gugimmerle,
Sonnenwerwele, wodruf Kimmich danzt,
E Sardell endlich werd 'm nir meh schade.
Net am Disch noddle, un net rumzoddle!
Dann en Eßkinschtler muß sei Ruh hawe.
Nummen ernschthaft beime Frihschobbe!
Scharfe Merrettich kammer a noch schawe
In den Kommboscht. Doch der Weltweis'
Der begießt Alles mit eme Kerschwesserle.
Hent'r zuguckt mit eure Glotzauge?
Wen des niggle tut, der kann sich haimgeige,
Un am Speis knarvle, bis er gnongkriegt —
Was gehts ons an, was der abdaggelt —
Der Salat awer isch jetz zubrait.
Welleter mitesse, kenneter'n stehn lo^n —
Wie mers Bier trenkt, waiß a der Uminsch.

Karlsruhe Ludwig Eichrodt

Der Kindarfreund

Guggusele! — Da-le!
Haweter a Bale?
I kaaf' ich ain,
Groß oder klai^n?
Awer halt emol, Klainer,
Do haw' ich jo ainer.

Un im andare Sack,
Mo [1]) no Gutsele sei"! —
Horch aa, Gagak,
E Gansewussele!
Gew Acht, du Schussele,
Fall net! — Guck, do!
's Merle un 's Resle,
's Medele, 's Biiwle,
O ihr zwai Liiwle!
Batschhendle, so! —
's Merle hat Hesle!
Gellelle Merle,
Mer schiddle Biirle? [2])
Un du, klai's Herle,
Was schiddle dammirle?
Ghannstreiwle, [3]) net ?
Ja, wenn e glei hätt!
Oder waart e Weil'le,
Kriegsch e Bipple,
Un 's Biiwle, 's Merle?
Mach nor kei Schipple —
E Hottogeil'le
E Hamuh, en Echsle?
O ihr zwai Liiwle —
's Medele, 's Biiwle!
Un du, Philipple?
Was willsch dann dule?
Aa e Hamuhle?
Odder e silwers Nixle
Un e Waarteweile,
E goldes, im Bixle?
Nommenet heule!
's Rotznesle butze!

[1]) müssen [2]) kleine Birnen [3]) Johannisträubchen

So. Nornet trutze!
Ah, do 'sch aa 's Liisle,
Des gutle, des armle!
Hasch noch e bees Fiißle?
No, halt di gut warmle,
Komm, geb mer e Kißle! —
Aw'r nai", 's Dordeele,
Hat's aa e Wewehle?
No, waart halt e Bisle
Norneglei Treene!
Chrischdene, Rosene,
Gent mer Acht uf des Klai"!
Do am Eck ligt e Stai" — —

Karlsruhe Ludwig Eichrodt

Vom Haushaltungsgeld

„Was, Geld? Schon widder? Kommsch m'r grad mit g'schliche!
M'r meint, Du kochsch for fufzehn in d'r Küche
Un net for Drei. Wie isch's dann nor ah möglich,
E so e Unsumm Geld z' v'rbrauche täglich,
Un außerm Wochegeld jetz ah noch extra?
Theil's ein, wann D' net mit z'Schtreich kannsch komme,
Schtreck's ah!
Schteck 's Putze uf un d' Wäscherei mach drauß' aus,
I schmeiß Dein Putz= un Wäschfraa noch zum Haus naus!" —

„Dein Schelte, weisch, sell kann=me net v'rletze,
Du dusch halt, wie D' 's v'rschtehsch in Tag nei" schwätze;

Was awwer Du v'rbrauchsch mit so Extravaganze,
Sell soll m'r dann natürlich finde. — Tanze
Soll ich 's ganz Jahr nach Deiner Pfeif' un immer
Wann's so 'me Mann net paßt, soll Schuld seiⁿ 's
Frauezimmer." —

„Was, G'schwätzwerk do! Wann ich als Mann sollt
schpare
An Bier un Schnupftewak in denne Jahre,
Sell thät m'r grad noch fehle. Nix wie schtill!
Du halt'sch Dein Maul un ich thu' was e will!" —

„Sooo? — ich als Frau soll 's ganz Johr schweige
Un wann e Recht hab', mich noch beuge,
Bei Dei'm Geneef un dem Rumzerfe
Noch net e Wörtle sage derfe?
Ich bin jo keine g'wieß von Denne,
Wo ame Mann sein Bier v'rgönne
Un weiß, daß m'r zu g'wisse Zeite
Ganz gut en Schoppe kann v'rleide;

Doch mag's beim Bier seiⁿ, odder Weiⁿ,
Mauisch allfort Du d'r Erschte sein,
Wo sitze bleibt noch fescht un fix.
Mir kann's jo recht seiⁿ, ich sag' nix;
D' Leut awwer schwätze mehr als D' denksch,
Die wisse net, wie Du Ei'm kränk'sch
Un was Du als daheim for Sache
Ei'm dusch mit Deine Laune mache.

Im Wirtshaus freilich, uf de Gasse
Un auswärts dusch De sehe lasse
Als Seller, wo schprecht Jeder aⁿ:
Was isch Deiⁿ Fraa so glücklich draⁿ;
Daß sie sich, wie m'r dut v'rzähle,

Hat könne so en Mann erwähle,
Wo idealisch denkt un handelt.
Ja, wann das wohr wär'! Grad umg'wandelt
Bisch Du, sowie D'kommsch heim in's Zimmer,
Je schpäter Owends, deschto schlimmer.
Wann ich noch krank werr, bisch Du Schuld
Mit all Dei'm Zorn un Ungeduld
Un wüschte, maliziöse Wese;

Kein Wunder isch's, wann ich krieg' 's Zittere,
Wie Du Ei'm 's Lewe kannsch v'rbittere!" —

„'S isch recht jo, Kind, i laß' es mintweg gelte,
Was liggt dann mir dra"; awwer mit V'rschelte
Werd nix erreicht bei mir, sell gew=we schriftlich!" —

„Non also, wann D' sell weisch un sonscht so diftlich
In Allem sein willsch, kannsch doch selbscht ermesse,
Wo 's Geld hinkommt; elleinfor's Mittagesse,
For Ochsefleisch, for G'müs un Schweinebrate
Brauch' ich bereits drei Mark im Mexterlade,
Un kommt m'r uf d'r Mark, könnt's Ei'm fascht bange,
Was for e G'müsle die Ei'm abv'rlange.
D' Supp soll m'r Dir natürlich kräftich koche,
Am Brate derf kei" Fett sei" und kei" Knoche,
Un junge G'müsle, schöne Schpargle, frische,
Des Alles soll m'r so 'me Herr uftische;
Doch was es koscht, sell will m'r net erfahre,

M'r soll's halt mache un dabei recht schpare.
Wann Du nor einmal selwer mieschť'sch rumlaafe
Un mit dem bisle Geld deß Sach einkaafe,
Nord möcht' ich numme sehe, was D' dätsch sage,
Wann D' uf d'r Mark e Hand voll Geld mausch trage.
Dr fehlt halt d' Einsicht grad in denne Sache,

Wo's ganze Johr Ei'm Kopfz'rbreche mache.
Grad wie jetz Owends. — Einmal kommsch am Neune,
Un dann am Siwwene. M'r könnt' grad greine;
Do paßt m'r dann, 's Fleisch dut d'r G'schmack v'rliere,
Im Heerd drauß muuß m'r allfort 's Feuer schüre,
Ich sitz' un paß' un kränk' me unterdesse,
Un dann heißt's: „Kind, i hab' im Wirtshaus gesse,"
Hausg'machter Schwartemage odder sonscht was anders,
Wie Dir's als grad beliebt. — Guck nor, i kann D'r's
Als gar net sage, wie Dein wüschte Haltung
Ei'm z'rück bringt in d'r Haushaltsverwaltung!" —

„Meintweg! — Do hasch Deiⁿ Sach, jetz laß me z'friede!
V'rzehr's mit G'sundheit! Gott möcht' Ei'm behüte
Wahrhaftich vor'm Eh'schtand! Kaum am Bändel
Hat so e Fraa Ei'm, wuppdich, glei gebt's Händel,
Un 's ganz Jahr tut m'r sich sein Lewe trüwe,
Gebt m'r net nooch glei un dut Nachsicht üwe." —

„Noochgewwe? Du? Daß Gott Ei'm möcht' behüte!
Bin ich dann schuld draⁿ, schtörsch net Du d'r Friede?
Meintwege könnt' d' ganz Haushaltung v'rlottere,
Wann ich nor Dir keiⁿ Geld mehr mießt abfoddere!"

Karlsruhe — Friedrich Gutsch

E g'mietlich's Stindle

Gott sei Dank, daß der Dag rum isch,
Endlich hat m'r doch seiⁿ Ruh,
Denk ich in meim große Lehnstuhl
Un stopf m'r e Pfeif d'rzu.

Gegenüwer sitzt mei" Alde
Uf em Kanabee un schtrickt,
Nix als unser Standuhr hert m'r,
Wo gemietlich d'rzu tickt.

Jetz, wie ich an Plafond nufguck
Un mit Rauch e Ringle blas,
Ohne an was Bes zu denke,
Batscht eins dicht an meiner Nas.

„Gschwind, e Schaab, e Schaab! Mein Frau isch
Wie en Drache hinde dra",
Ich spring uf, was will ich mache,
Un fang a zu batsche a".

Glei schpringt a noch unser Lisa
Aus em Newezimmer her;
Schließlich hopft die ganz' Familie
Um enander, kreiz un quer.

Jetzt bleib ich am Dischduch henke,
Kreizmillioneherrgottsaß!
Daß nadierlich alles hi"fliegt,
D'Pfeif un d'Bierflasch samt em Glas.

Wege dem kabutte Deppich
Gibt's zum Schluß noch en Dischbut;
Alles isch m'r heit verdorwe,
Nor die Schaab isch net kabutt!

Karlsruhe L. Wolf

Auf d'r Karlsruher Meß

„Gel Vadder, mir gehn heit uf d'Meß?"
So bettle se un ploge,
Bis daß m'r schließlich „meintweg" sagt
Un holt sein Hut vom Hoke.

Mir hawe's a net anderscht gmacht,
Wie m'r noch Kinder ware,
Wo m'r als uf em Schloßplatz drin
Noch Karrussel sin g'fahre.

Do hawe m'r d'r Großherzog
Als drum beneidt im Stille,
Daß der's d'r ganz' Dag here derf,
Wann d'Welf und d'Lewe brille.

Und beim Agoschdon sin als d'Leit
Zwei Stund vor Anfang gschtande;
Do kann doch's feinschte Varieté
Von heitzudag net lande!

Do fallt m'r noch e Gschichtle ei"
E Stickle gar net iwel,
Wie's unserem Vadder gange isch
Mit seim enfant terribel.

Weil d'Kinder unter sechs Jahr frei,
Denkt'r, er kennt's riskiere,
Un a die Kleinscht mit sechs e halb
Umsonscht mit nei" bugsiere.

Dagege awer duht die Klei"
Energisch uffbegehre:
„Ich bin doch schon sechs Johr v'rbei,"
Ruft se, daß 's alle here .

D'r Vadder hat's bezahlt un glacht
Un ringsum lache alle,
Un ihre hat die Vorstellung
Jetzt noch viel besser gfalle.

Karlsruhe **L. Wolff**

Der Lauterberger

Herrgottsaß, was isch denn los
In unser'm Schtadtrat ewe?
M'r meint do drin dähts allweil blos
Noch Weinverächter gewe!

Mit was — zum Dunnerwetter neiⁿ! —
Duhn die denn d' Gorg'l schwenke?
Duhn die an selbschtgezog'ner Weiⁿ
Net a e bisle denke?

M'r möcht verzwazle, wie en Derk,
Denn Keiner duht was gagse!
Däht drowe uff-em Lauterberg
Kein gutes Tröpfle wagse!

Zu was den Berg mit Edelweiß,
Hollunder, Pommeranze,
Rharbarber un' — der Teifel weiß,
Mit was for Gwägs z' verpflanze.

Do legt-m'r doch en Weinberg aⁿ,
Daß d' Schtadt kann was erziele,
Un' daß m'r hat en Nutze draⁿ
Un' Exischtenz for Viele!

Johannisberger Reweblut
Un' Klingelberger Trauwe
Die schmecke jedem Schtadtrat gut,
Selbscht wenn er hat sein Nauwe.

Doch Keiner gibts, der sich's getraut —
Deß isch jo grad mein Ärger —
Der dafür sorgt, daß d' Schtadt sich baut
En eig'ner Lauterberger.

Karlsruhe Franz Karrer

D' vergeßlich Köche

Was mich unn d' Karolin betrefft
So kenne mir net klage,
Norr ei'mol war's for uns e Muß
E Köche fortzujage.

Weil morgends als der Bäckersbu
Am Schellezug duht reiße,
Hab ich e Loch in d' Glasdühr g'sägt,
Dort muß er d' Weck 'neischmeiße.

Mir henn enn Beutel früher g'hatt,
Doch bin ich do drinn krittlich,
Dann s'war enn Hund im Haus unn deß,
Deß isch net appedittlich.

Sechs Woche gehn mir als uff d'Reis
Um d' G'sundheit net z' verliere,
Doch vorher duht mei Karolin
Als d' Mägd noch inschtruire.

Sie gehn zum Bäcker, hat=se g'sagt,
Unn duhn demm Weckbu sage,
Mir giengte fort, er soll vorerscht
Kei' Weck ins Haus mehr trage.

Mer sollt's kaum glauwe, wie so schnell
Sechs Woche als verschtreiche,
Mit Wehmut duhn mir im Hotel
Die Nota schonn begleiche.

Jetzt naht 's Malheur, die Kur die schön,
Die war for d'Katz, vor Schrecke
Hat d'Karolin in's Bett nei' g'mießt
Unn ich geh noch am Schtecke!

Deß war e so, mir komme heim,
Ich lang mei Glasdhürschlinge,
Was isch dann los? die Dhür die isch
Bardout net uffzubringe!

Ich drück, daß fascht e Ader platzt,
Doch will's halt als net glücke,
Jetzt awwer kriegt mei' Karolin
Enn Zorn unn helft mer drücke.

Ja, kriegt mei Karolin enn Zorn
Do duht deß immer flecke,
Uff eimol sinn mer sammt der Dhür
Im Hausgang drinne g'lege.

Enn ganzer Berg voll Wasserweck
Kommt jetzt mit uns in's Rolle.
Ich hab mich aus dem Labyrint
Sofort erhewe wolle!

Do rutsch ich aus uff denne Weck
Unn duh mer 's Knie verschtauche,
Mei' Karolin isch schprachlos g'west
Unn kann ihr Zung net brauche.

Nord hat=se noch e Ohnmacht kriegt
Bei'm Anblick von dem Sege,
Zweihundertzwanzich Wasserweck
Sinn um ihr'n Leichnam g'lege!

Karlsruhe Fritz Romeo

Tempora mutantur!

(Die Zeite ändre sich)

Verwandte früher auf=em Land,
Die hat kei' Mensch doch möge.
Heut, wann=mer dort Verwandte hat,
Isch's meinerseel en Sege.

Früh'r hat mer sich fascht g'schämt, wann ein's
In d' Schtadt auf B'such isch komme,
Heut werd der Salon for-se g'richt,
Billjett in d' Oper g'nomme.

Ja, 's Fremdebett werd ausschtaffiert
Mit weiße Kopfezieche,
Un 's macht nix, duht d' Verwandtschaft a
Nach Schtall un Kuhmischt rieche.

Ja üw're Kopfduch schtatt-me Hut
Duht kein's sich mehr empöre;
A d' Nagelschtiefel voller Schmutz,
Die duhn kei' Mensch mehr schtöre.

Wann um enn Balle Butter jetzt
E Nasduch rum isch g'schlage,
Der Schtädter macht e Ehr sich draus
Deß Sackduch derfe z'trage.

Un wann ein's drauße auf-em Land
Dann auch noch Schwein duht halte,
Herrschaft, die Liebenswürdigkeit,
Wo d'Schtädter dann entfalte!

Da werd glei Du g'sagt, alles g'lobt,
Dienschteifrich duhn-se renne,
Um d' Leit, die wo-se vor-em Krieg
Net leide hawwe kenne.

Sie lenn denn B-such fascht nimme fort,
Er muß do üwernachte.
Dann kommt so langsam nach un nach
Die Schprach hernord auf's Schlachte.

Was mache d'Säule?, geht's dann los,
Duhn d'Hühner a gut lege?
Gibt's a e gutes Bienejahr
Un reichen Apfelsege?

Hat d' Kuh g'nug Milch, un bringe euch
Die Wiese reichlich Futter?
Am Schluß, da fragt mer newebei
Noch nach der alte Mutter!

Un kommt deß Schlachtfescht dann in Sicht,
Da richt' sich d' ganz Familie;
Die Schtädter, die sinn alleweil
Wie g'fräßiche Reptilie!

Wo isch der Schtolz dann hin, der Schtolz
Vom hochgebor'ne Schtädter?
E=so=e warmes Kesselfleisch,
E Wurschtsupp, Donnerwetter!

Deß schmeißt den ganze Hochmut um,
D' Selbschtsucht wird immer grasser,
Der Parfüm Eau de Cochon geht
Jetzt üwwer's Kölnisch Wasser!

Karlsruhe Fritz Romeo

Pforzheim

E' Fabrikant hat's g'rad so g'hett

Heh! Karle, heh! Wonaus wo na?
Guckschh d'arme Leut dann nemme a'?
M'r meind jo g'rad wärsch net recht bache!
Jaa! Dut d'r Karle traurig lache

Unn langt bedeutungsvoll an d' Schtirn:
„I' hab z'viel Schtickluft in meim Hirn!
Mit mir hats g'schelld, des wirsch ball sehe —
Jetzd will i g'rad zum Doktor gehe."
„Horch Karle, mach m'r keine Witz,
Die Dokterei di hilft 'r nix
Des lasch m'r bleiwe, Dunnerkiddel!
Für Schtickluft gibts no annre Middel.
I' weiß d'r eins, des hilft, i wedd!
(En Fabrikant hats g'rad so g'hett!)
Brauchsch blos dei' Füß bis ruff an d'Wade
All Obed em Schambannjer bade!"

Pforzheim Fritz Höhn

Einschd und Jetzd

In Pforze hats als früher g'heiße:
„Horch, Mädle, nemm kei' Goldschmied nett!
D'r Dreck geht aus — des wirsch ball sehe,
's isch g'scheider nemmsch en rechde Bäck! —

Unn heutsdags kannschs g'rad umkehrt höre,
Heut sagt als d'Mutter: „baß mer uff!"
Unn du de an en Goldschmied mache,
Denn d' Goldschmied senn heut owedruff!

Sei schtill! Mit so me Bäckerdotsche,
Was hasch dann schö's bei so me Bäck?
Do kriegsch jo kaum was orndlichs z'esse,
Aldbache Brot unn trockene Weck!

Beim Goldschmied kannsch dei' Ausflug mache
Em Schportskoschtüm, em korze Rock,
Dei' Gocklerfedder uff em Hütle
Unn schwingsch dazu dei' Hokeschtock!

Do brauchsch kei' Mehlschtaub ei-zeatme
Unn a kei Zwiwwelkucheduft,
Do kannsch dei' Leib unn Seel schö' lawe
An Brotwürscht, Rauchfleisch, — Schwarzwaldluft.

Ei' Sonndag kannsch uff Karlsruh fahre,
E' anners mol uff Willbad num —
Beim Goldschmied do brauchsch net so schpare,
Drum horch mer Mädle, sei net dumm!

E' Goldschmied hat die gröschde Scha'se
Zum Prinzipal, zum Fabrikann,
E' mancher isch mit „Nix" uff Pforze
Unn heut? Isch 'r en g'machter Mann!

Des kann d'r Alles a no blühe!
Unn denk doch Mädle, denk doch a,
Kannsch in re Doublé-Villa wohne
Als nowle Fabrikantefra!

Unn kansch d'r a e Audo halte,
E' Lewe führe, herrlich, schö'
Hasch Dienerschaft, Schoffeur unn Wäge,
Ja sag doch Mädle, willsch no meh?

Deswege muß is nomol sage,
Guck nooch me Goldschmied, scho' bei Zeit,
Denn d' Goldschmied, des senn hier d' Barone
Unn bleiwes a, in Ewigkeit!"

Pforzheim — Fritz Höhn



Pfälzische Dichtung

In der Pfalz und in der Fremde

Bleib im Land un nähr dich redlich!

Jesses, Pankraz, is 's wohr,
Was ich hör' vun meiner Fraa —
Pankraz, wie kummscht du m'r vor:
Du willscht nach Amerika?
Fort vum liewe Neckerschdrand
In des Jänkiduddelland?
Pankraz, nee^n — ich sag' d'r's offe —
Des will ich vun dir nit hoffe!

Guck ich sag' nix weiter als:
Iwerleg d'r's wohl d'erscht,
Eh' du vum der schöne Palz
Fort un iwers Weltmeer fährscht.
B'sinn dich hin un b'sinn dich her,
Dann des Meer is halt des Meer,
Frog dich, was du hoscht do hiwe
Un uf was du hoffscht dort driwe!

Hier hoscht du e brächtigs Feld,
So eens find' der Bauersmann
Nit mehr uf der ganze Welt,
Aach nit iwern Ozean:
Alles wachst in Hill un Fill',
Duwack, Hoppe — was mar will,
Niß' un Quetsche, Riwe, Zwiwel —
Un der Wei^n is aach nit iwel!

Un dann denk an unser Vieh,
Unser Ochse, unser Schwei^n,
Unser Kälwer, unser Kih' —
Könne die wo besser sei^n?

Dann die Hinkel, Ente, Gäns:
Schöners G'flichel gibt's jo keens!
Un des weescht du doch aach: 's hot d'r
Jedes Ei bei uns zwee Dotter!

Und was hot's hier schöne Schdädt'!
Geht mar die Welt dorch un dorch,
Gibt's keen Mannem mehr — i wett! —
Odder gar e Ladeborg!
Un bedenk aach: Pälzer sin
All' die Leit, wo wohne drin,
Leit' mit offne Händ' un Herze,
Trei in Freed un trei in Schmerze!

Un die Mädcher, wo's hier hot!
Des sin Kinner: schön un rund
Herzig, goldig — Sabberlot —
Un an Leib un Seel aach g'sund!
Sin als Mädcher lieb un hold,
Un als Weiwer trei wie Gold,
Drum kann' mar's aach keck risgire,
Eens als Weibche heemzufihre!

Endlich lebt der g'meene Mann
Nergends in der Welt so gut
Wie bei uns. — Wer schaffe kann
Un sein Ärm' brav rihre dut,
Hot kee^n Sorge un kee^n Not,
Der verdient sein däglich Brot:
Schlecht geht's hierlands meind'rwege
Nor de Lumbe un de Träge!

Drum bleib do! — Weescht du, wie's is,
Iwerm Meer? Guck, ich meen' als,
's is dort aach kee^n Paradies

Un noch lang kee", „fröhlich Palz!"
Derntweg', Pankraz, sei nit dumm,
Bleib bei uns — ich bitt' dich drum:
Auszuwannre is nit rätlich,
„Bleib im Land un nähr dich redlich!"

Mannheim — Max Barack

„Leb wohl, mein Haamethland"

Noch blinne Rewe drowwe aus'm Wingart
Nemm ich mer mit for üwwers Meer,
Un 's Vadders Flint, un unser aldi Biwel;
Sunscht hewwi jo aa gar nix vunnem mehr!

Die Name schtehne drin vun all uns Kinner,
Un Johr un Dag wie alt mer sin,
Un do sei" Leiblied von de „gfangne Reider", —
Un aa der Modd'r ihr Dodesdag isch drin.

Schier maan i jetzt, mar hätt nix mehr zu klage,
Un alles isch mer wie e Traam;
O! wann i drin bin, noch so weid im Land drin,
Sin mei" Gedanke widder all darhaam!

I maan, i müßt die Haameth frisch drin baue,
En schtarke Bau, un schö" un neu,
Wo alles recht dran wär, un nix zu flicke,
For alli Ewigkeit e schtolz Gebäu!

Ach, 's isch e Traam! doch mag mar geern so traame,
Do isch die Welt aam niemols leer.
Frischzu darbei die Händ gerührt, nit gschlofe!
Des Wort soll unser Baß seyn üwwers Meer.

Wann Schtormwind dorch die dunkel Nacht dorch sause,
In Wolke fliege in der Höh,
Do denkt an uns, wie mir die Nächt dorch fahre
Weit draus uf dere diefe dunkle See.

In seid'r winterowends do beisamme,
So denkt an uns, im Land so weit,
Wie mir aa drüwwe an üch ewig denke
In Glück un Not, in Fraad un Traurigkeit.

En frische Trunk gebbt jetz noch her zum Abschied, —
Ihr Brüder! All ihr Freund! Eur' Hand!
Lebt wohl, — un Gott im Himmel soll üch bschütze!
Leb wohl uf ewig, du, mein Vadderland!

Heidelberg-Land K. G. Nadler

Nor gemithlich!

Nee", des kann ich nit verschdehn,
Wie mar mag uf Reese gehn
For Bläsir — des is zum Lache!
Kam' mar sich Bläsir dann mache,
Wam' mar reest die Kreiz un Quer? —
Des Bläsir is nit weit her!

Schun beim Fahre uf der Bahn
Fangt d'r's ungemithlich an,
Wam' mar do so rum werd g'schoddelt
Un verquatschelt un vernodelt
Grad als wie e Schdickel Vieh:
Dafor haw' ich kee" Schenie!

Kummt mar an d'rnooch un geht
In e Gaschthaus Owends schbät,
Heeßt's, 's wär Alles voll — nor owe,
— Iwer siewe Schdiege drowe —
Do wär', wann's eem bassend wär',
Noch e eenzig's Schdibche leer.

Non, mar nemmt's, wär's noch so klee^n.
Mar is mid, will schlofe gehn:
Do hot mar e Bett, wo Wanze
Mitenanner Bolka danze.
Do — in dere Sauerei —
Is 's mit deim Schlof verbei.

Mar verploogt sich die ganz' Nacht,
Doch kee^n Aag werd zugemacht,
Dann mar muß halt nix als kratze,
Daß mar möcht' vor Zorn verblatze:
Jesses, 's beißt mich meiner Seel',
Wann ich nor d'rvu^n verzähl'!

Mar schdeht uf in aller Frih, —
Frihschdickt — un weeß dann nit wie
Odder was mar jetzt soll mache,
For de Morge dodtzuschlage:
Drum hockt mar halt in e Kneip'
Un trinkt Bier for Zeitvertreib'.

Mittags is des Esse schlecht
Un der Wein is aach nit echt:
Sächt mar awer was zu dene
Freche Kellner, dhun die schänne
Un mar hot zum Iwerfluß
Aach noch Ärger un Verdruß!

„Nach dem Essen sollst du ruhn
Und dabei ein Schläfchen thun,"
Heeßt's: doch will mar dessentwege
Sich e bissel niederlege,
Find' mar nergends dod'rzu
Kee^{n} gut' Blätzche und kee^{n} Ruh'.

Ganz verschloofe laaft mar drum
In der Schdadt e bissel rum,
Kaaft was ein — dann Geld verkloppe
Muß mar doch — petzt vier, finf Schoppe,
Un wann 's Nacht werd, schluppt mar dann
Widder in sein Wanzekahn.

Leutcher, nee^{n}: do haw' ich hier,
In meim Mannem, mehr Bläsir!
Nooch'm Esse, voll Behage,
Leg' mei^{n} Händ' ich uf de Mage,
Dreh' mei^{n} Daume schdundelang,
Bis zu schlofe ich anfang'.

Wann ich ufwach', freet's mich dann,
Daß ich widder esse kann:
Derntweg' krich' ich jetz mei^{n} Brätche
Un mein delikats Salätche,
Geh' ins Bett un schlof d'rnooch
Besser als der Großherzog.

So halt' ich's johraus, jahrei^{n},
Drum loß' ich des Reese sei^{n}.
Nee^{n}, uf des Bläsir verzicht' ich,
Ich bin nit vergniechungssichtig:
„Nor gemithlich!" denk' ich als,
„Mich bringt Niemand aus der Palz!"

Mannheim Max Barack

Der Pälzer in Cunstanz

Do bin ich emol uf Reese
Aach im Schwowweland gewese;
's is ä traurigs Lewe dort,
Dann mer hört kä^n pälzisch Wort.

Do heww ich mai^n Weech gehatte
Uewer Dorlach nacher Badde,
Un vun do dorch Bühl derdorch —
Glaab ich — nacher Offeborch.

Uewer Schopphäm, üwer Thenge
Bin ich fort geräst uf Enge,
Ball druf, wäß nit, wie's geschicht,
Heww ich Cunstanz im Gesicht.

Geh ich ach nor for mai^n Restel
Geld in des misrabel Nestel:
's is ä gar kläns Ding ä kläns,
Ich wäß in der Palz so käns.

Wie mich's hot gedörscht a^{n}fange,
Bin ich in ä Knaip gegange.
Grad sein drai Kummrade nai^n,
Jeder will ä Schöppel Wei^n.

Un do heww ich mich gesotze
Un uf d' Bank na^n losse plotze,
Hebb mai^n Sach uf d' Sait gelegt
Un: „ä Mooß, Herr Werth!“ gesecht!

Ich hebb alsfort rausgebisse,
Dermit daß die Viecher wisse,
Ich bin äner aus der Palz —
Bloo un weiß — ja, Gott erhalt's!

Do henn mer uns ei"gelosse
Un zum Dhäl gedriwwe Bosse;
Ich hebb alsfort dischgerirt
Un uf Pälzisch gressenirt.

Wie mer so in ämfort redde,
Sacht der Ae": „mer wolle wedde —
Ich un du der sein drai —
Pälzer, send ihr aach derbei?"

Ich saach gleich: „Ae Dunnerwetter,
Ja do ziech ich aach vum Ledder;
's werd jo, main Seel, nor barirt,
's werd jo nit geduchelirt." [1])

„Wer kann vun drai Böchel d'Name
Am geschwinnste saache z'samme,
Der soll d'Wett gewunne dun,
Und derf ohne Zech dervun!"

Der Tyroler steht vum Polster
Glaich uf un kraischt: „Stor, Rob, Olster!"
Un mir annere schraie z'mol,
Daß der's nit gewinne soll.

Wie sie schun hend a"gefange,
Nocher bin ich hergegange
Un hebb glaich gesecht derno,
Sach ich: „Hinkel, Daibche, Po."

Jetz, aß wär die Zung 'em schwer,
Bebbert aach der Schwob doher
Un kraischt: „Zaisle, Maisle, Fenk!"
Ich hebb gmänt, ich krich die Kränk.

---

[1]) duelliert

Un der Letzt, der Schweizerzappe,
Worgst wie amme Appelkrappe,
Un mächt aach ä Gesicht derzu
Un kraischt: „Dula, Chraia, Chuu!"

Du ändärmlicher Schmierjochel,
Mänscht ä Kuh wär aach ä Vochel?
Sach, wu schtickt dann dir dain Kopp,
Du erzmiserabler Tropp!

„Eechentlich heww ich's gewunne,
Doch ich will's dem Schlapphut gunne,"
Sach ich, heww ich druf geschennt
Ae Kraiz hailich Sapperment.

„Bai aich will ich nix gewinne,
D' ihr könnt mich nor hinnerbinne."
Hebb mai" Baitel rausgetu"
Un mai" Dhäl bezahlt dervu".

's iß doch nix im Schwowalämmel,
Dumme Lait un schlimme Hämmel.
Geht mer dorch die Welt derdorch,
's gitt kän zwättes Laddeborch.

Ich hebb schun gehört Tyrolisch
Wärtebergisch, Därkisch, Bolisch,
Awwer unner alle doch
Is die schönscht die Pälzersproch!

Heinrich Lang

Im Glück

's Bärwelche

E Röckelche vun Drillich,
E Gsicht wie Blut un Millich,
Zwää schääne braune Aage,
E Wuchs — 's is nit zu sage. —

Zwää Grübcher zum Entzücke,
E Meilche zum Beglücke,
E Blick so traumverlore —
Un — fauschtdick hinner de Ohre!

Weinheim — Lina Sommer

Mein Schatz

Mein Schatz, des is e Mädche,
So gibt's halt gar keens mehr,
Nit eens hat's noch im Schdädtche
Des wie mei" Liesche wär',
So goldig, lieb un herzig!
Un hätt' ich unner verzig
Die Wahl, ich nähm' nor die
Un sunscht keen anneri!

Warum? des will ich sage:
Se is halt gar so schö"
Un hot d'r e Paar Aage,
Des muß e Jedes g'schdehn:
So Aage hot nit eeni
Vun alle Mädcher — keeni
Hot Aage, wie des sin,
In ihrem Köppche drin!

So weech wie Sammet is d'r
Ihr Haut un weiß wie Schnee,
Un Bäckcher hot se, wißt'r,
So wahr als ich do schdeh',
Als wie e junges Rösche!
Un, ach, ihr schdumbig Näsche!
's gibt keens mehr so, ich wett',
So herzig un so nett!

Un gar ihr Mäulche! — Jesses,
Des is so lieb un siß
Wie Zuckerwerk: ich freß es
Als faschtgar, wann ich's kiß'!
Un selwer kann se kisse!
So kißt — des muß ich wisse —
Keeⁿ Mädche mehr, des is
Ganz sicher un gewiß!

Un wann's als lacht, mein Liebche,
Dann zeigt's sein Perlezähⁿ
Un zeigt im Kinn seiⁿ Gribche:
Ich möcht' als grad vergehⁿ!
Dann 's is d'r gar so niedlich
Un gar so abbedidlich,
Meiⁿ Freed un meiⁿ Bläsir —
's macht mich ganz hinnerfir!

Un Händcher hot meiⁿ Liesche
So zierlich un so kleeⁿ,
Un — liewer Gott — e Fießche,
Sie kann fascht nit druf schdehn!
Doch schbringe mit un danze
Als wie die Rehlin kann se,
Dann leicht is, wie der Wind,
Des liewe gute Kind!

Noch manches könnt' ich sage,
Was mei^{n} klee^{n} Schätzche hot,
Alleen ich darf's nit wage,
Sunscht schämmt se, de lieb' Krott.
's braucht's aach kee^{n} Mensch zu wisse:
Nee^{n}, — loßt's Eich nit verdrieße,
Doch ich sag' Niemand des,
Was ich allee^{n} nor weeß!

Mannheim Max Barack

Der neigebacke Babba

So e Bübche, so e Bübche,
So 'n ganz patente Borsch
Hot die Welt noch nie gesehe
Wie mein liewe klääne Schorsch.

Kaum acht Dag un schon so pfiffig
Un so gscheit guckt 'r mich a'!
„Gell, Du kennscht mich schun, mei' Liewer?"
Jo — do is kä' Zweifel dra'!

Wie 'r zappelt — wie 'r schtrampelt
Un sein klääne Kopp bewegt,
Wann 'n langsam un bedächtig —
Die jung Schenkamm druckelegt.

„Waart — Du därfscht Professer werre,
Wann D' emol Pläsier dra' hoscht —
Bei de Schwolischeh därfscht diene,
Ganz egal, was es mich koscht."

So e Bübche, so e schlaues,
Des wääß ich for ganz gewiß,
Hot die Welt noch nie gesehe,
Als wie es mei' Bübche is!

Weinheim Lina Sommer

Die Million

E Blüschgarnidur
Unn e Palm unn e Gees,
E Fäß'l voll Wein
Unn e Schiß'l voll Käs,
5000 Mark
Unn e Kiww'l voll Schmalz,
Deß nennt m'r als Mitgift
E Million in de Palz!"

Mannheim — Hanns Glückstein

Dem haw' ich's awer g'sagt!

Wann nor Leit', die vum Drumbede
— Iwerhaupt vun der Mussik —
Nix verschdehne, die Kriddik
Un 's Korgire losse dhäte!
Ich hab' doch in dene Hosse
Mehr als fufzig Johr geblose
Un ich weeß, was Blose heeßt!

Awer heitzudag glaabt jeder
Krischer vume Singverein
Schun e Musikus zu sein,
Un e jeder Plaschtertreter,
Wo e bissel kann klaviere,
Dhut erschrecklich renomire
Un red' nor vun Dur un Moll!

Un vor Alle die Schulmeeschter
Ärgre als am meeschte mich,
Dann die Kerl, die halte sich,
Wann se do in ihre Neschter
Sunndags in de Kerche orgle
Un e Veschber runnergorgle,
For'n Haydn odder Bach!

Geschtern Owend awer haw' ich
Eem de Standpunkt klor gemacht,
Un emol mei' Meenung g'sagt:
Der korgirt mich nimmer, glaaw' ich,
Un dhät' ich aach zehnmol schlechter
Blose, als der Feierwächter
Drowe uf 'm Rothhausdhorn!

Ich un noch e paar Bekannde
Musizire nämlich als
Driwe in der „alte Palz", —
Lauter gute Mussikante:
's is e Horn, zwee Klapp-Drumbede,
Ziehposaun', zwee Clarinedde
Un 'n Baß, — der sammelt aach!

Also sitze mir d'r um e
Runde Disch un blose halt:
„Wer hot dich, du schöner Wald." —
's war recht schö" uf ee"mol kumme
Zwee Schulmeeschter rein un eener,
So e moogrer Kerl, e kleener,
Guckt m'r in mein Nodde nei".

's hot mich glei verzernt, indesse
Was will mar als sage do?
Un d'rzu: er is d'r jo

A^{n}fangs mäuschestill gewese.
Jetz — wie ich des schöne Solo
Hab' geblose: „Lebe wohl o
Schöner Wald" — do kreischt er: „Fis!"

No^{n} mir mache aach de zweete
Vers — ich denk': „wann 's fertig is,
Dhu' ich dir schun for dein Fis —
Do werr'n mir minanner rede!"
Wie mei^{n} Solo dran is kumme,
Haw' ich widder F genumme, —
Kreischt er noch'mol: „Seiler, Fis!"

Do is mei^{n} Geduld gerisse:
„Die Drumbed'" — sag' ich — „is mei^{n},
Ich blos', was ich will, do nei^{n}!
Sie werr'n mich nit lerne misse,
Wan ich F und Fis soll greife!
Losse Sie Ihr Fis sich peife
Meintweg' uf'm Dudelsack!

Sie ee^{n}därmlicher Schulmeeschter,
Sie verdrackter, — schbare Sie
Ihr Kriddik un Ihr Scheme
For Ihr Bauere-Orcheschter!
Ich kann 's meiner Seel' entbehre,
Ich loß' mich do nit belehre
Vume Orgelmussikant!

Losse Sie mich ungeschore!
Sunscht, — des sag' ich Ihne jetz —
Kenne Sie de Seiler letz:
Ich schlag' Ihne uf de Ohre,
Daß Sie meene, Engel dhäte
Ihren Fis-Accord drumbede,
Sie ee^{n}fält'ger Danzknopp Sie!"

So haw' ich geredt! — Jetz hätt'r
Awer sehe solle, wie
Do sich des Mussik-Schenie
Hot gedrickt, — Potz Dunnerwetter!
Der kummt nimmer, sollt' ich meene! —
Doch verninftig redde könne
Muß mar halt aach mit de Leit'!

Mannheim — Max Barack

's Gefecht bei Montero

Wann ich d'r als des Bild do seh':
„Nabolion bei Montero,"
So ärger' ich mich grin un bloo,
Daß ich nit aach gemolt druf steh',
Dann ich bin mit d'rbei gewese —
Der Moler hot mich nor vergesse!

Es denkt m'r noch so gut, als wär'
Die G'schicht do geschtern erscht bassirt;
Mir ware fufzehn Stund' maschirt
Dorch Dick und Dinn, die Kreiz und Quer —
Ich vorne 'raus wie's Dunnerwetter,
Dann ich war Batterie-Drumbeder.

Uf ee^{n} mol heeßt d'r's: „Halt!" — „Oho!"
Hab' ich zum Corperal do g'sacht,
„Jetz, Schan-Baddischt, — jetz und gib Acht,
Jetz kummt's Gefecht bei Montero!" —
„„Ja"" — sächt der — „„ich du's selwer glaawe,
Pankraz, du werscht's verrothe hawe!""

Kaum hot der Schan-Baddischt des g'sagt,
Do kreischt's schun driwe uf'm Berg:
„Vivat der Prinz vun Wertenberg!“
Un glei druf hot 'n Schuß gekracht.
„Aha“ — sag' ich do — „Kamerade,
Jetz mir als die Kanone lade!“

Glei druf geht's los: Bum — bum — bum bum!
Fangt d'r's bei uns do hiwe an
Un — bum — bum — bum! aach driwe dann —
's war d'r e ferchterlichs Gebrumm.
Dann bloost d'r's driwe: „Awansire,“
Mer denke schun an's Retirire.

Uf ee^{n}mol sprengt im scharfe Trab
Nabolion vun hinne her,
Un Alles kreischt: „Vive l'empereur!“
Wie er verbeireit' mit seim Stab
Un grad im dickschte Schlachtgetimmel
Gemithlich a^{n}halt' mit seim Schimmel.

's war höchschtens zwanzig Schritt vun mir. —
Der Zufall will's, daß er mich siecht;
„Ei“ — sächt er do — „ich meen' des G'sicht
Do sollt' ich kenne!“ — Ich sag: „„Sir““ —
— So mußte mir de Kaiser nenne —
„„Ich glaab, wohl aach, daß wir uns kenne!““

„Ei, Seiler“ — sächt er jetz — wie geht's,
Wie lebscht du dann, — was macht dei^n Fraa?!“
„„Sir““ — sag' ich do — „„so so — la la,
Doch heit' geht's, meen' ich, widder letz!““
„Ja“ — sächt er — „'s will m'r gar nit g'falle,
's is d'r e gottverdammtes Knalle!

Ich hab' halt lauter junge Leit'!
Ja wäre 's lauter Kerl wie mir,
— Wie ich un du — des sag' ich dir,
Die Böblinger, die mißte heit'
Noch laafe — dodruf dhät' ich wette,
Daß se die Schuh verliere dhäte!

Wann nor die junge Kanunier
Schun besser ziele könnte, — do
Wär' mir's um's G'fecht bei Montero
Nit bang — ich bin d'r gut d'rfir! —
Doch waart' emol, sie solle sehe,
Was unner „Ziele" mir verschdehe!"

Druf sitzt er ab, geht an e G'schitz
Un richt's halt scharf un zielt exäkt,
Hot dann die brennend Lunt' gepackt,
Hebt se an's Zindloch hin — 'n Blitz —
Un — Bums! — is in 'n Pulverwage
Die Kugel mitte nei"geschlage!

„„„E Dunnerwetter, Majeschtät, —
Reschbekt d'rfor!"" — haw' ich do g'sagt,
„„Des war, mei" Seel', nit schlecht gemacht!
Wann ich's nit selwer g'sehe hätt' —
Uf Ehrewort — 's wär' nit zu glaawe,
Wie Sie do hingehalte hawe!""

„Ja" sächt er un steigt uf sein Perd —
„Mar macht halt aus der Not e Tugend:
Hab' was gelernt in meiner Jugend —
Mar weeß nit, daß mar Kaiser werd!" —
Druf schbort er sein berihmde Schimmel
Un reit' naus aus 'm Schlachtgetimmel.

So war die G'schicht. — Drum sag' ich, seh'
Ich als des Bild vun Montero,
So ärger ich mich grin un bloo,
Daß ich nit aach gemolt druf steh'!
Doch bin ich aach dodruf vergesse:
Ich bin halt doch d'rbei gewese!

Mannheim — Max Barack

Welle sinn kee^n Holz

's hott a'mol en Müller, en schtee^nreicher Mann —
Nit dumm, awwer luschtig unn leicht —
Uff Oschdere, weil er nit ausweiche kann,
Sein'r Mutter zu Gfalle gebeicht'.

Unn grad bei d'r letschde, uff die 'r sich bsinnt,
Unn meent schier, 's wär keeni: „Ach Gott!"
— Sacht do jetz d'r Dechent — „kee^n größeri Sind
Als gege die Kerchegebott!"

„Wer uff de Karfreitag e Lewwerworscht ißt,
Ißt Fleesch! unn der kummt in die Höll!
Daß dihr deß nit aus meine Preddige wißt!
Norr Buß geda^n, glei uff d'r Schdell!"

„Un bringt, daß d'r's orntlich bereue aach dut
Enn Wage voll Holz; unn for deß
Les ich ganz alleen noch — Ihr seht, ich meen's gut —
For Euch aach e heiligi Meß". —

Mei^n Müllern war awwer do glei bei der Hand:
„Jetz Hannedem" sächt se „nor schdät!
Enn Wage voll Holz is zu viel, 's wär e Schand.
Folg mir, du werrscht sehe, daß 's geht!"

„Mach's, wie ich d'r gsacht habb." Dem Müller war's
Wie 'r awwer zum Dechent hi"kummt [recht;
Mim Holz, do war's demm seiner Köchin zu schlecht;
Die hot emol ebbes gebrummt:

„Daß Ihr Leut so gern euer Pflichde v'rgeßt!" —
Der awwer sächt: „Schänn se mei" Fraa;
Die sächt, 'wär jo doch norr e Wörschtel geweßt
Unn en Wage voll — Welle dät's aa!"

„Ja", sächt die Köchin, „deß glaww ich 'm schunn,
Sein Fraa is e Ketzern! — Alls fort
Jetz mit denne Welle, do simm'r d'rvunn —
Wir halden uns schdreng do ans Wort!"

Un wie jetz der Müller vum Haus eweggfahrt,
Ruft's: „Nemmt Euer Welle norr mit!"
„Die Müh'" — sächt d'r Dechent — „die hätt ich m'r
Do wäre m'r jetz schunn lang kitt!" [gschbart,

„Mit demm Zeuks do bringt m'r keen Brote jo gar,"
Sächt der in seim geischtliche Schtolz
Zum Müller: „Ihr bringt m'r, waß ausgemacht war. —
Im meim Land sinn Welle kee" Holz."

„Wann ich," sächt der Müller, „deß Gflüchels norr hätt.
Ich bräächt's mit Welle ganz reesch
Wann Welle kee" Holz sinn, simmer awwer wett,
Do sag ich: is Worscht aa kee" Fleesch!"

Aus der Mannheimer Gegend Zeller

s' Mannemer Bloomaul!

Wer kennt unser Mannemer Bloomeiler nit? Wer hott noch nit's Vergniege g'hatt, ohne Ursach mit so'm Krischer im Weerthshaus Händl zu krieche? Mit so eem, der alles besser wisse will! Der eem bei jeder Gelegenheit iwer's Maul fahrt, als dirft man nit aach sein Ansicht hawe. Wer kennt se nit, die alte Mannemer Bloomeiler? So'n Krischer muß man heere, wann'r anfangt, losz'lege:

Ich bin d'r Krischer Hitzeblitz,
An mir kann keener roppe!
Wer hott, wie ich, im Kopp de Kritz,
Un sauft, wie ich sauf, uff een Sitz
Sei^n finfezwanzig Schoppe?

Wer mich im Weerthshaus utze will,
Muß friher uffschtehn, Männer!
Un trägt'r aach e gold'ni Brill,
Ich sag's em, wann'r's heere will,
Wie's'm noch g'sagt hott keener!

Ja, kumm mir eener iwerzwerg,
For den haw ich gelade!
Ich trag nit lang um's Dorf die Kerch,
Ich halt nit lang do hinnerm Berg,
Un leg mich an de Lade.

Will eener bringe mich in Zorn
Mit Bolidik — gibt's Händl!
Wer nit mit mir bloost in ee^n Horn,
Den nemm ich ferchterlich uff's Korn,
Un haw'n glei am Bendl:

Sich zeige mer noch, wer regiert,
Ihr Blechkepp, ihr Krakehler!
Ihr werd noch sehe, wer diktiert
Im Deitsche Reich, un 's Ruder fihrt —
Ihr nit! jo, ihr Kameeler!

Un kummt uff's schädtisch Regement
So'n Damian zu redde,
Do werd aach losgelegt un g'schennt,
Un dischbediert un eingebrennt,
Daß eener kricht Manschette.

Un kummt'r mer mit faule Fisch,
Do du ich nit lang fackle,
Do schteh ich uff, un du ee^n Krisch,
Un hau vun owe uff de Disch,
Daß all die Gläßer wackle.

Nee^n, nee^n, man loßt sich doch nit so
Im Weerthshaus alles g'falle,
Als wär man an seim Disch noch froh,
Wann eem so'n Blechkopp kummt zu noh
Mit dausend Schbring un Dalle.

Druff, sag ich, nix wie druff un druff,
So'n Schädl herzhaft bleffe!
Un gibt's e Baus, un klagt'r druff,
Entschuldigt man sich mit seim Suff,
Kummt man dann vor die Scheffe! — — —

Aus der „Mannemer Stadtbaas"

Aus'm Mannemer Fremdwerderlexikon

Pillwe, Kribbel, Neckarschleimer,
Iwwerzwercher Lumbebu,
Schdebbsel, Kaffer, Iwwerrheiner

A"lakiertes Känguruh,
Häringsbändger, Affezibbel,
Bloomaul, Dackel, Lewwerschnut,
Uffgebukter Baureknibbel,
Mit'm Kalbskobb unnerm Hut,
Ladeschwengel, Teeke-Hobbser,
Auswadierter Burxknobb,
Affepintscher, Fußballdobbser,
Gladdrasierter Butzwollkobb,
Droddwardreder, Schbritzer, schebber,
Ausranschierdes Kichelicht,
Abgehetzter Blankeklebber,
Deckblatt for e Raiwergschicht.
Liegebaidel, Schbrichverzabber,
U"gewäschnes Trampeldier,
Bruchkondider, Blattfußdrabber —
Alles gibt's in Mannem hier.

Mannheim — Hans Glückstein

Spott und Humor

Aus'm „landwertschaftlich Fescht" ....

Wann mar sicht daß annre lumbe,
Lumpt mar halt als aach emol,
Mir henn hunnedrin getrunke,
Un do war's uns erdewohl.

Mir henn gsunge, die gepreddigt, —
's mächt's halt jeder wie 's 'm gfallt;
Mir henn neue Wei" getrunke,
Un die Herrn vun dem, wo knallt.

Un wann's drowwe an der Dafel
Hot gerufe: Vivat hoch,
Hemmer hunne aach a^{n}gschtoße
Un gekrische: 's kümmt aans noch!

Schpäder sin se ufgebroche,
Hewwe zwaa un zwaa sich gführt;
Kaaner hot jetzt mehr de Rehe,
Nor de Wei^{n} hot mancher gschpürt.

Draus, hemm mir gedenkt, werd's Middags
Widder wie heut Morgens sei^{n},
Besser isch's, mar trinkt im Truckne
Noch en Schobbe gude Wei^{n}.

Kümmt mein klaaner Peder g'schprunge
Un sächt: Vadder, macht nor gschwind,
's hot e Judd e Sau gewunne,
Un e Schleierdam e Flint.

Simmer widder naus minanner
Zu de Herren uf de Wiß,
Do war werklich um Lottrilos
Wie um's däglich Brot 's Geriß.

Uf der Kanzel vor der Windmühl
War e babbedeckel Rad,
Aaner, als Hanswerscht verbutzelt,
Hot's im Kraas rum gschwunge grad.

Un wie's widder schtill isch gschtanne,
Kümmt darhinne vor e Kind,
Nimmt en Zeddel aus dem Rad raus,
Wie mar guckt, do haaßt's: gewinnt!

Wie i gfrogt hebbb: wer gewinnt dann?
Haaßt's: der Doktor **Heidebenz**;
Un do war e groß Gelächder,
Sei^{n} Gwinner war — e Sens!

Judde Säu, die Dokter Sense,
Des isch, denk i, recht verkehrt;
Doch will ich jetz aach aans setze,
Ob's nit mir was Gscheidters bschert.

Unner uns gsaht heww i's gschpitzt ghatt
Uf die schö^{n} braunfalche Kuh
Wo noch da war zu gewinne,
Un e prächdig Kalb darzu.

's Los koscht numme dreißig Kreuzer,
Heww i so for mich gedenkt,
Un wann du die Kuh gewinnscht, war
's Geld nit ummesunscht dra^{n} ghenkt.

Mancher hot was schöns gewunne,
Viel was dumms, un noch mehr nix;
Wie mei^{n} Los isch g'lese worre,
Gwinnts e klaani weißi Büchs.

Wie mer's Goldbabeer weggmache,
Do wars roserodher Schmalz
Odder Budder, — gut zu rieche,
Awwer nit aa^{n} Körndel Salz.

Ich hebbs glei meim klaane Peder
Uf sei^{n} Brot im Ärger gschmiert
Un en Brocke selwer gesse,
Un hebb gschändt un räseniert.

Dreißig saure Kreuzer, sag i,
For e Maul voll rodhe Schmalz!
's riecht aam, sag i, 's Bergemotöl
Noch drei Däg lang aus 'm Hals!

Un e Herr mit Schtern un Bändel
Hot mi g'rufe un hot gsaht:
„Des war nix uf's Brot zu schtreiche,
's war e feini Hoorbummad."

Wie die annre Herrn des höre,
Do batscht alles in die Händ,
Mächt die Mussik zinnrabummra, —
Domit war des Fescht am End.

Fort isch alles widder gfahre,
Gibscht mer nix so hoscht de nix!
Un mei^n aanzig A^ngedenke
Isch die leer borzlane Büchs.

Jo doch, aans noch, — 's isch im Kobb mer
Sidder geschtert schwer un dumm,
Un i hör nix mehr als: zinnra
Zinnra zinnra bum bum bum!

Heidelberg-Land K. G. Nadler

Die Deputation

Die Bäuch, die Bäuch, die dicke Bäuch,
Die Bäuch sin unser Schade!
's wär gscheidder werrlich, sag ich euch,
Mir Bäcker hädde gar kee^n Bäuch,
Kee^n Backe un kee^n Wade.

Noch Billigkeit un noch Vernunft
Is unser Tax zu nieder,
Drum war aach unser ganzi Zunft
Bei ihrer letschte Zsammekunft
Wie 'n eenzger Mann darwider.

Mir sage unserm Zunftschkriwent:
Jetz, Alder, schpitz dei" Fedder,
Schreib, daß mar nimmer lewe könnt,
Mach e Lamento ohne End,
Sunscht hol dich 's Dunnerwedder!

Er hot geda" sei" Schuldigkeit,
Die Schrift war schier zum Flenne,
So kläglich wie die deuer Zeit,
E Chrischt, e Judd, e Derk, e Heid
Hätt sich erbarme könne.

Mir knöchle siwwe Mann eraus,
Zufällig lauder dicke,
Die gehn zum Präsident ins Haus
Un rücke mit der Bittschrift raus,
Un denke 's durchzudrücke.

Was hot der Präsident geda"?
Der lest die Schrift un lächelt:
„Ihr Herrn, guckt euch nor selwer a",
Euch sicht mar doch kee" Mangel a";"
Des war nit gut geknöchelt!

Mir gucke an uns in der Rund, —
Do war nix mehr zu mache;
Mir Fetzekerl, all kuchelrund,
E jeder wiegt dreihundert Pund, —
Uns selwer war 's zum Lache.

Doch wäre mer jetz herzlich froh,
Wär schun die Geschicht vergesse;
Jetz heeßt 's: „Die siwwe Küh sin do,
Die magre Küh vum Pharao,
Un hawwe nix zu fresse."

Drum noch emol: die Bäuch, die Bäuch,
Die Bäuch sin unser Schade!
's wär gscheidder werrlich, sag ich euch,
Mir Bäcker hädde gar kee^n^ Bäuch,
Kee^n^ Backe un kee^n^ Wade!

Heidelberg K. G. Nadler

Mein Fraa hot recht!

's is doch korjos, daß d'r mei^n^ Alte,
Halt alsefort muß recht behalte:
Wann die emol was sächt,
Hot se, beim Deiwel, recht!

Heitmorgens frih, wie ich uffschdeh'
Un nooch'm Wetter drauße seh',
Sag' ich: „Heit gibt's 'n heeße Dag,
Wer weeß, Fraa, was der bringe mag!"
„„No"", sächt mei^n^ Fraa do, „„was des is,
Des weeß ich schun for ganz gewiß:
Der Dag bringt dir, wie jeder Dag,
Den unser Herrgott gewe mag,
Dein Rausch — un mir, wie alle Däg',
Schbekdakel un Verdruß un — Schläg'!""

Ich hab'd'r druf kee^n^ Wörtche g'sagt,
Hab' schdill mich an mein G'schäft gemacht
Un hab' gedenkt: „Heit' soll mei^n^ Alte

Emol gewiß nit recht behalte!
Heit werr' ich zeige, was 'n Mann,
Wann er nor will, dorchfihre kann:
Heit' — meiner Seel, 's wär' jo e Schand —
Heit' krich' ich ganz gewiß keeⁿ Brand!

Korjos! Der Deiwel weeß: trotzdem
Trag' ich jetz doch meiⁿ Schbitzel heem —
's is zwar e kleens nor vorderhand,
Doch bis heit' Owend werd's 'n Brand
Bei dere Hitz' — des weeß ich wol —
Heit' Owend bin ich schbritzevoll
Un dann — dann hot mein Kathel recht!

Doch trifft des eiⁿ hernoochd'r möcht'
Ich nor aach wisse, ob meiⁿ Alte
Aach dodrin noch werd recht behalte,
Daß se zum Schluß vun dere G'schicht
Heit Owend aach — ihr Schläg' noch kricht!

Mannheim — Max Barack

Der Rock hot's uf sich

Der blooe Rock, der lumbig blooe Rock, —
Wann ich den anhabb, schtutzt mich halt der Bock!
Un in der ganze Schtadt is 's schun bekannt,
Haww ich den Rock am Leib, do gibt 's en Brand.

Ich habb 's prowiert, un war meim Vorsatz treu,
Bin schtandhaft an de Kneipe all varbei,
Un habb zufriede zu mer selwer gsacht:
„Heut hoscht dem Rock doch nit de Narr gemacht!"

's hot mich gezoge orntlich in die „Sunn";
„Nee^n," haww ich gsacht, „ich du der nit die Gunn!"
Ich habb 's gezwunge, bin varbei als Mann,
War innerlich vergnügt, daß ich 's doch kann.

„Neen," sag ich, „so seim Vorsatz treu zu sein,
So was verdient en gude Schobbe Wein!"
Ich bin zurück, un nei^n; — ja do war's aus,
Der bloe Rock war widder Herr vum Haus.

Ich plog mich siwwe ganze Johr schun mit. —
Viel besser freilich war mei^n brauner nit,
Un aa der grün, — un gar der helle Flaus,
Der wär allee^n als schier ins Schobbehaus.

Sagt ihr mer was 'r wollt, ihr Schneiderböck,
's is kee^n ganz richdig Ding mit meine Röck;
Doch was's juscht is, — die Farb, der Schnitt,
Die Woll, der Nähz, die Knöpp — ich weeß es nit.

Wann ich gar mehr als ee^n uf ee^{n}mol hätt,
Ich glaab, do käm ich nimmer in mein Bett,
Wann eener eem schun so am Bändel hot!
Drum halt ich 's mit dem Wort: ee^n Rock, ee^n Gott.

Heidelberg K. G. Nadler

Ausgewiche!

„Verzeihe Se, Mamsell,
Ich habb gemeent, Se wär'n e Güderwage!"
Des habb ich selwer noch mich höre sage,
Wie ich die Bauß mer geschtoße habb im Brand
An meiner Schtern, un habb verschtaucht mei^n Hand;
„Verzeihe Se, Mamsell,
Ich habb gemeent, Se wär'n e Güderwage!"

's war Vollmondschei^n un hell;
Ich weeß noch alles, aber bschtimmt zu sage
An was ich a^{n}gerennt bin, — an en Wage,
En Güderwage mit 're weiße Plaa,
Odd'r an e Mansellche, odder an e Fraa —
Wer kann des vumme Mann
Wie ich verlange, so was bschtimmt zu sage?

Wann 's e weiblich Wese war,
Do müßt ich mich im Dagblatt exkusiere:
Dann schicklich wärs geweßt, sie heemzuführe,
For des, daß ich se uf der Schtroß so grobb
Habb a^{n}gerennt, mit meiner Hitz im Kopp.
Der Guckuck muß im Rausch
Halt jedesmol aa was in Weg eem führe!

Wann 's aww'r e Fuhrwerk war? —
Do dät ich heut noch ohne weiders klage;
Dann Volle muß jo aach e Güderwage
Uf jeder Schtroß noch aldem Recht und Gsetz,
Vorab bei Nachtzeit, weiche — sunscht wärs letz!
Ja, ich bedank mich schö^n,
Do könnt der Dunner in die Räusch nei^{n}schlage!

E Kabidalsmamsell
Müßt 's freilich wol geweßt sei^n! — Zwor, Mamselle,
Wann zwee minanner plaudere, do schtelle
Se worzelfescht sich hi^n als uf die Schtroß,
Un weiche nit, un wär der Deiwel los.
Der Deiwel hol se all,
Die Güderwäge un die plaudrige Mamselle!

Heidelberg K. G. Nadler



Ostfränkische Dichtung

Om Winderoowend

. . . Wie jeder doo sein Stuwwe löubt,[1])
Wenn drauß' der Schneewind heult un döubt,[2])
Im Schlot wenn's klappert, klerrt un brummt,
Im Oufe 's Feuer singt un summt,
Un leis' un haamli wie an Geist
An Schein uff Wen' un Boude schmeißt.
Do werde Strümpf un Henschich g'strickt
Un Löcher g'stopft un House g'flickt;
Die Mudder brengt a Hampfel Nüß'
Un dörri Quätschich, zuckersüß',
Un weißt de Maadli bei der Aerbt,[3])
Wie nix vergröt't un nix verderbt.
Der Vadder schnitzt un klöpft un pflächt
Denkt on die Aerbt im alde Johr
Un nemmt sich viel for's neue vor,
Mejcht Wied un bind't un wickelt Stroh;
Un kringstrüm[4]) stenn die Buuwe do,
Die helfe'm odder gucke zu
Un häwwe kan Minudde Ruh.
Horch! Awweil geht die Hausdüür uff,
Do künnt der Waaldschützpeter 'ruff!
Der hot 'n Baart, a großi Pfeufe,
Dr'zu an lohme Aarm, an steufe.
Der konn verzejhle un waaß Sache,
Ganz ernsti un zum Bucklitlache . . .

Tauberbischofsheim Dürr

[1]) lobt [2]) tobt [3]) Arbeit [4]) ringsum

Aus m' „Schlachtfest"

Sau, heut geht d'r=s on de Kraache,
Un die letzte Stunn is doo
Drauß — om Houf steht Butt' un Schraache,[1]
Douwe[2] köcht' es Wasser scho'.

On die Aerbt un g'schafft
Un nit 'rümgegafft!
Butzt de Hackkloutz, schlafft die Messer,
Brennhoulz bei, wie mehr, wie besser!

A halbs Johr hämmer uunverdrosse
Besorcht des Dierle spööt un früh,
Un häwwe's on nix fähle losse,
Om Futter nit un on der Müh.
An alder Wohrspruuch laut't, an gudder
— Un den befolch i immer g'nau —:
Wie reinlicher die Pflääch un's Fudder,
Wie größer geit's emool a Sau . . .

Loß braat un weit' es Houfdoor offe
Zum Gucke for die Nochbersleut,
Un wer kümmt durch die Gasse g'loffe,
Söll sehe, daß mer schlachde heut.
Depps[3]) schöns däff[4]) jeder Mensch betrachde,
Do schlüßt mer nit die Hausdüür zu,
När dort, wu's nit viel geit zum Schlachde,
Is haamli's Hinne'rüm=geduu! . . .

Leit die Butzel uff'm Schraache,
Is des nit a prächti's Biild?
G'schaabt, gebutzt, wie g'leckt ze saache,
Un a Farb, so rosich=miild! . . .

---

[1]) Bütte und Schragen [2]) droben [3]) etwas [4]) darf

So Hausg'machts g'hört zum Allerbeste,
Nix Schönners geit's uff dere Welt!
Mer tut sein Säule selwer meste
Un schlachde, wie's aam baßt un g'fellt.
Do is es Flaasch halt appetitli!
Un in de Wörscht kan Lumbezeuch,
For'n Beudel is es aa profitli',
Mer hot öps gud's un fühlt sich reich.
Die Kammern hangt voll Schwardemaache,
Voll Rippebroode, Schunke, Wörscht,
Do kommer achle, beiße, naache,
Mer künnt sich vor als wie an Förscht.
Un dampft der Krauthaaf in der Küche,
Hei, dut des appetitli riche!
Dann's beste, offe g'saacht un laut,
Is g'räuchert's Flaasch mit Sauerkraut . . .

Tauberbischofsheim Dürr

Der Künichs(h)öufer Mark(t)

Vorfreude

Im Herbst, wenn's uff Micheli geht,
Die liewe Sunn scho' diefer steht,
Do sann die Dauwergrünner froh.
Der Künichshöufer Mark' is do!
Dort find't mer alles z'sammeg'stellt
Aus jedem Eck un En' der Welt;
Un 's kumme Leut von ümweraal,
Von Werde[1]) bis uff Merchedaal.[2])
Denn do geit's dausend schöni Sache
Un viel zum Gucke un zum Lache:
Kummeedi, Reitschul, Stenn zum Schiße,[3])

---

[1]) Wertheim [2]) Mergentheim [3]) Schießstände

Un Stenn mit feini Leckerbisse;
Un Mausich, heisa hopsasa!
Un die, wu's könne, danz-n-aa.
Un hot mer Herz un Sinn dergötzt,
Meld't sich der Maach zugudderletzt;
Gaarküche sann a Masse dort,
Wer köcht's un brotzelt's alsefort.
Wer dorschdi is un Hunger spürt,
Werd schnell un billich do kuriert;
Un wal's drin lusdi' is un schöön,
Besinnt sich kaaner neinzegehn.
Do treffe sich von noh un weit
Die Freund un die bekannte Leut;
Verzejhle, plausche, wun're, lache
Un höre hunnert neui Sache.
Un wenn se ausenanner genn,
Dann drücke sie sich fest die Henn':
„Gel, wenn's halt nimmi seine söllt',
Daß mir uns säh uff dere Welt,
Sou werde-mer doch hoffe däffe,
G'wiiß in Kün's'ouse uns zu treffe!"

Markfahrt

Wie mer kumme naus die Bahn,
Steht da schärr die halwe G'maan,
Menner, Weiwer, Borsch' un Maadli:
All mit Hüüt un Sunndaachsklaadli,
Korze Aermel, lange Aerm,
Hendschich, Brosch un Sunneschärm.
Wenn die wölle all nein 'n Zuuch,
Hot er g'wiiß nit Wääche g'nuuch!
Uffgebaßt, jetzt fehrt er 'rein!

Kaans steicht aus un alles 'nein.
Dunnerkeil, werd's do aam eng,
Schärr verschdickt mer im Gedreng!
Nüwerlaafe dunn die Aache,
Wal sie Stinkadores raache;
Tritt geit's uff die Zehespitze,
Awwer närchends Platz zum Sitze.
Immer völler werd der Zuuch,
Un scho' lang sann's haufeg'nuuch.
Wu's a klans Statiönle geit,
Kumme widder frischi Leut . . .

Einkaaf

Miir g'hör'n gottlob zu dene Leut',
Wu aa öps kaffe, wenn's öps geit,
Un nemme uns a jedes Johr
A Last for Künnichs'oufe vor;
Doch was mer endli' haam als brengt,
Is immer mehr, als wie mer denkt.
Denn wem-mer durch die Gasse laaft
Un maant, mer hätt jetz' alles 'kaaft,
— Der Beutel is scho' leicht un dünn, —
Künnt doch no' mannichs aam nein'n Sinn:
A Beitsche ohni Schmaaß [1]) is nix,
For Schuh un Stiffel braucht mer Wichs,
Un wal mer graad Schubennel sieht,
Nemmt mer a Päckle von en müt.
Mein Ev' braucht for ihr Klaad aa Knöpf,
Hoornoodel steckt sie nein ihr Zöpf,
Un zu' me rechde Sunndaachsstaat
G'hört aa a weeni Hoorbumaad.

[1]) Schmeiß, Treibschnur

Un wemmer's ganze Johr sich schindt,
Sou hot mer's, denk i, aa verdient,
Daß aan's bei sou're G'läächenheit
A G'schenk, a schönns, am annre geit:
Drüm kriecht die Ev a Brosch von mir,
Un iich an Pfeufekoupf von ihr.
Zu sein're Muusich gämmer 'm Fritz
A dicki Stange von Lakritz!
Am Liesle mejcht die größde Fraad
A Bobbe mit eme schöne Klaad!
For'n Peter werd a Gäule 'kaaft,
Wu lusti uff vier Räder laaft;
Der alt' Großvadder raacht no' fest:
A Päckle Knaster is do 's best!
Was kaaft mer för die Nochber'n ein?
Schoklaad werd der 'es libste sein;
Den konn sie zülle ohni Zehn,
Do werd er scho' allan vergehn!
Läbkuche jetz no' von Walldüre,
De Kin' dehaam 's Mäule miit zu schmiere,
For alli Fäll' a Duttvoll Tee —
Dann glaawi, fäählt ganz g'wiiß nix meh'.
's Gääld is fort, der Beutel läär,
Von lauder Päck der Buckel schwäär,
Die Hen' un alli Dasche voul:
Jetz, Künnichshöüfer Mark', leb wouhl!

Tauberbischofsheim Dürr

Hurra! der Vadder ist Rekrut!

Hurra! der Vadder is Rekrut
Un in=ere Kaserne;
Dort muß er jetz de ganze Daach
Viel Neu's zum Alde lerne.

Er g'hört nit zu de Jüngste meh'
Mit fünfeverzich Jöhrli,
Un uff'm Koupf un in seim Bart
Findst manchi graui Höhrli.

In seine Brief' do schreibt er uns
Als ganz koriosi Sache,
Un wann i denk: der Vadder is's,
Do muß i nix wie lache.

Am Fünfi müsse sie scho' raus
Aus ihre Strohsaakbedder;
Wenn sich no' aaner dehne will,
Geit's gleich a Dunnerwedder.

Dann steht er im Kasernehouf
Un lößt sich kummediere,
Muß dreewe sich noch rechts un links,
Stillstehne un marschiere.

Schritt' mache lernt er wie a Kind
Un wie a Lohmer 's Gehne,
Muß wie an Storch uffs rechte Baa
Un dann uff's linke stehne.

Un mache muß er selwer's Bett,
Muß wichse, börschte, schrubbe,
Un scheijlt [1]) geduldi schüsselweis
Kardoffel for die Subbe.

Sein Eßg'schärr spült'r jedesmol
Mit eichne Henn' om Brunne,
Mit Kisselstaan is do im Nu
's letzt' Dibbele verschwunne.

---

[1]) schält

Wenn's dann am Owend neuni schlejcht,
Blöst pünkli' dr Drumbedder.
Dann schlupfe sie wie klaani Kin'
Brav widder nein ihr Bedder.

Om g'sunne Schloof do fehlt's-em-nit,
No' wennicher om Hunger
Un singe dut'r uff'm Marsch
Sou lusti' wie an Junger.

Doch wenn er alles konn un waaß,
Is's aus mi'm Exerziere,
Dann däff er zu seim Regiment
Noch Rußland nein marschiere.

Tauberbischofsheim Dürr

A Landsmann

Gestern san' die Neue 'kumme
Aus der Garnison,
Durchenanner aldi, jungi,
Vadder schärr un Sohn.

Manchem is es ubehaachli'
Kennt sich no' nit aus;
An'ri warn scho' Summer, Winder,
Zwaa- un dreimool drauß!

Manchi san' vom Schwarzwaald drouwe
Die vom Bodesee,
Der is aus'm Schwowelendle,
Seller von der Spree.

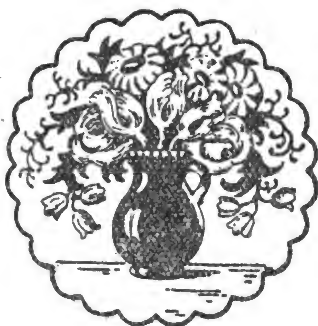
Wenn sie rejde[1]), wenn sie frööche[2])
Des un mancherlei,
Red't m'r miit un is mi'm Herze
Doch nit ganz d'rbei.

Do uff aanmool muß i horche:
Dorther klingt vertraut
Unner dene viele Laute
Aa an Haametlaut.

Grüß di' Gott, Kumraad un Landsmann!
Bist m'r scho' bekannt:
Brengst m'r in der Haametsprooch jo
Grüß' vom Haametland!

Tauberbischofsheim Dürr

[1]) reden [2]) fragen



Anhang

Aus den „Allemannischen Liedern" von Hoffmann von Fallersleben

Dreifaches Glück

Jo, was bini e glückligе Ma,
Wenni nummen e Hüsli ha,
Hüsli ha und Gitzi und Chue,
Und e Mätteli au derzue.

Jo, was bini e glückligе Ma,
Wenni nummen e Gärteli ha,
Bäumeli dri und Oepfeli dra,
Aßi mi'm Schatz öbbis günne cha.

Jo, was bini e glückligе Ma,
Wenni gar mi Schatz erst ha!
Hemmer d' Liebi, was wemmer no ha?
D' Engel vom Himmel die lächlen is a.

Schneller Entschluß

Mi Schätzli, was trurisch?
Mi Schätzli, was witt?
I mueß jo go wandre
Und bliibe chan i nit. —

O Schätzli, loß mi numme
Di Briegge [1]) nit seh!
No ebe wotti wandre,
Nu chan i s nümmeh.

[1]) Weinen

Mi Schätzli, mi liebis,
Bis lustig und froh!
I ha ne mol g'wandret,
Bi scho wider do.

Heitere Geschichten in mundartlichen Reimen

D' Küechli

D' liab Mueder backt Küechli [1]); d'r flachsköpfig Bue,
Der lehrt [2]) in d'r Biw'l un luegt ere [3]) zue.

„Du, Müederli," sait 'r, „was bisch au so still?"
„Eh," maint sie, „eh, wil i nit schwätze grad will."

„Waisch," sait 'r, „des Still si, i ka's nit v'rtrage;
Gang, Müederli, sag ebbs!" — „Was soll i denn sage?"

„He" maint'r un blettert druf los in sim Büechli,
De künntsch emol sage: „Wotsch [4]) nit au e Küechli?"

Oberkirch-Freiburg — Ganther

Bim Z'sämmelüdde

„Potz Blitz," rüeft's Pfarrers Köchi, d' Fränz,
„Jetz lüddet's jo schu z'sämme!
O je, i kumm in d' Kircha z'spot;
I mueß mi grusig schämme!"

---

1) Küchlein, Pfannkuchen 2) lernt 3) ihr 4) wolltest du

E Betbuech nimmt sie flink vum Schaft;
Hütt duet sie nit lang wehle.
„Herrschaft, d'r Speck fehlt no im Krutt!
Flink, flink! Der derf nit fehle!"

Un in d'r Kircha, — Jessus au! —
Wo sie will 's Buech ufmache,
Do fange d' Jumpfre links un rechts
A z' kiddere [1]) un z' lache.

„Lueg, statt em Betbuech het 's dumm Diar
E Speckstuck in de Dowe!" [2])
„Jetz," sait sie, „han i 's Betbuech jo
In d' Kruttkaßrole [3]) g'schowe!"

Oberkirch-Freiburg — Ganther

E Meerwunder

Im Früehjohr bin i uf em Schwarzwald g'si;
Do kumm i in e g'späßigs Höftli [4]) ni.
Do drinne trait [5]) e jedes g'heb [6]) am Kopf
E fuschtgroß Kugili; m'r heißt's — — e Kropf.
Kuum, daß mi d' Kindli sehne, gli goht's los;
Sie springe z'sämme; lutt wurd's uf d'r Stroß.
„E Glatthals! Je! E Glatthals! Jesses, nai!
E Glatthals! Jerum!" brüehlt des Volk, des klai.
„Sin still, ihr Krabbe, schäme-n-üch doch au!"
Rüeft wild e aldi Kropfejock'lsfrau.
„Was ka jetz au der Ma, der arm, d'rfür,
Daß 'r nit alli Glieder het wia mir!"

Oberkirch-Freiburg — Ganther

[1]) kichern [2]) Händen [3]) Krautschüssel [4]) Dörflein [5]) trägt
[6]) nahe

E neddi Schul

„Potz Heidestern," flucht wild d'r Herreschnieder,
„Lehrsch nix denn in d'r Schuel? Wo habbert's, Frieder?"

„Waisch," sait d'r Friederli, „e ganzi Maß',
Stuck achtzig schiar, sin bi-n-üs in d'r Klaß'.

Un bis dia alli, vun vorne bis hindenus,
Ihr Hosespannis hen, isch d' Schuel als us."

Oberkirch-Freiburg — Ganther

Dr Hans un d' Gret am Boh'hof [1]) in Karlsruhe

„Du, Hans! wu gitt's denn do d' Billeet?"
Dr Hans hat gsagt zu seiner Fraa
„Fahkaate [2]) haißt's jetz Gret;
Billeet, 's darf ma jetz nimm saa,
Des hat mr neili gsagt dr Franz,
Daß des vrbotte isch des Wort."
„Wu gitt's denn do d' Fahkaate, Hans?"
„Ha! am Billeeteschalter dort."

Oetigheim — Gallion

Was mer net weiß, macht eim net heiß.

D'r Seld'neck un d'r Großerzog,
Die gehn im Park spaziere,
Un duhn sich, wenn se als allein,
Vor n'ander net geniere.

---

1) Bahnhof 2) Fahrkarte

D'r Großerzog sagt: „Seldeneck,
S'isch heiß, hasch nix zu trinke?
Heit mecht mer jo vor Hitz un Durscht
G'rad in d'r Bode sinke."

„„Zwai Äpfel hab' ich noch im Sack,
Da könne Hoheit wähle.""
„Gib her," sagt schnell d'r Großerzog
Un duht sein net lang schäle.

D'r Seldeneck ziegts Messer raus
Un butzt un schält sein grindlich —
„Du bisch," lacht do der Großerzog,
„Doch sonscht net so empfindlich."

„„Was mer net weiß, macht eim net heiß,""
Erwidert em druf seller,
„„D'r eint isch m'r in Kuhdreck gschterzt,
Jetz weiß i nimme weller!""

Karlsruhe L. Wolff

Wo hoscht dann's Geld?

For zwanzig Penning Quetschemuß
Hott's Lissele zu kaafe,
E Meedele e winzig kleens
Deß fascht noch nit kann laafe.

Im Lade gibts sein Haffe hin,
Deß Muß werd nein verwooge,
„Wo hoscht dann's Geld?" — So dhut hernooch
Deß Kind der Kaufmann frooge.

Unn's Lissele dhut unschuldsvoll
Unn heekscht verwunnert gaffe:
„Ei 's Geld, so hott die Mudder g'sagt,
Deß wär do drinn im Haffe!"

Mannheim — Waldeck

Wanderwitze

Eier

„Still," rüeft d'r Lährer, „still, ihr Flederwisch!
Jetz denke, 's leit e Ei do uf em Disch,
Un i leg siewe Eier no d'rzue.
Wiaviel sin 's jetz? — Was lachsch au dummer Bue?"
„Deswege," sait d'r Michili, „deswege,
Wil i nit g'wißt ha, daß Ihr Eier lege."

Oberkirch-Freiburg — Ganther

Umeegli[1])

„Fritz!" rieft dr Lehr'r, „was meinst du wohl,
Wieviel sin denn au drei und zwai?"
Dr Fritz hat des nit gwißt, dr klai.
Dr Lehrer frogt en noch emol,
„Wieviel sin das, wenn du drei Aier hasch
Und ich leg dann noch zwai dazu?"
Statt Antwort z' gewwe, lacht der Bu;
„Horch!" sagt dr Lehrer zum gouz barsch,

[1]) unmöglich

„Dei Gscheidhait Bu dut dir nit weh,
Worum duusch denn so lache Fritz?"
„Herr Lehrer!" sagt der Schelm, der gnitz,
„Si kinne doch kei Aier lee." [1])

Oetigheim Gallion

* * *

Kinnerwuunsch

Dr Vadder nemmt sein Bu uff's Knie
Un blinzelt zu der Mudder nüü:
Non, Peterle, jetz sejchst mer schnell,
Was willst, daß i der kaafe söll?
Saach, ob di' do nit fraawe däst
Wan d' no' an klaane Bruder häst?
Was schüddelst dann de Koupf sou schnell?
A Schwesterle hä'st liwwer, gäl?
„Wenn's gleich is," sejcht der Deixelsbuu'
Un lacht mi'm ganze Gsiicht derzu,
Un pfiffi' spitzt er's klaane Maul —
„Nocht wär mer's libst an Schockelgaul."

Tauberbischofsheim Dürr

D'r Paulche freet sich

„Guck do, d'r kleen' Paul'che! Non, Männele, wie?
Wo surrscht De dann 'rum mit de dreckede Knie'?
E' scheen' Battschhändche! Wie geht's 'n deheem Deiner Mamme?

[1]) legen

hr wohnt so weit weg, ma' kummt gar nit mehr
z'samme."
„Ei, gut geht's! Die Mamme is schunn widder 'raus,
Bei uns war d'r Schdorch lettscht jo widder im Haus!""
A' — was D' säggscht! Un do rennscht nit? do hätt
sich keen Ruh;
Non? was is es? e' Mäd'l?" „„Aba, 's is 'n Bu'!""
Hei, d'r Dausend! Non, non! Ei, ei, ei, was e' Freed!
Jetz dehnt sich deim Babbe sein Schdolz in die Breet.
Battsch norr glei' in die Händ' beim Herr Schdorch
wann D'n siehscht,
Un bedank Dich, for daß De deß Buw'l hoscht kricht,
Un dhu 'm zum Gruß fescht dein Schrohhüt'l schwinge,
Gell? un sing 'm, er sollt' D'r ball widder 'was bringe!
Er bringt's, mein kleen' Paul'che, der halt sich mit Dir;
So e' lieb' Bobb'lche macht D'r doch aach viel Pläſſir?"
„Non jo," lacht d'r Paul'che, „ich free mich jo drüwwer
Awwer e' Ziehharmonika wär' m'r doch liewer!""

Mannheim Ludwig Brechter

E freidiges Ereignis

E freidiges Ereignis schdeht
Fraa Schulz bevor in Bälde,
Dann zum Besuch werd sich emol
Gevadder Schdorch anmelde.

De iwwerglicklich Babbe froogt
Sein jinggschde Schbreßling geschder:
„No, sag m'r, was d'r liewer wär:
E Bruder, od'r e Schweschder!"

„Wann Mamme mir degege hott,
Meent druff deß kleene Luder,
Do wär m'r 'n Geeßbock liewer noch,
Als wie 'n kleener Bruder!"

Mannheim Hanns Glückstein

* * *

D' heilig Kindheit

D'r Pfarrv'rweser kummt in d' Schuel;
'r macht e finschder G'sicht.
's Meerröhrli legt 'r uf d'r Stuehl;
Des git e bösi G'schicht!

Herrschaft, wia ferchde d' Büewli sich!
Si merke d' G'widderwolk.
„Pfui," rüeft 'r, „pfui au! Schämme-n-üch!
Ihr sin e suwers Volk.

Mit Maidili, potz Höllebrand,
Hen ihr jo badet gescht!
Du bisch d'rbi gsi, Ferdinand!
G'stand's, oder 's git Arrescht!"

„Jo," sait d'r Ferdili, „i bin
D'rbi g'si; doch i ha
Nit g'wißt, daß Maidili drunder sin.
's het keins e Röckli g'ha."

Oberkirch-Freiburg Ganther

Wie's dr Fritzle meint

Es dhut eim wohl, an heiße Täg
E frisches Bad zu nemme,
Un vor em Wasser braucht mer sich
Sei' Lebtag net zu schämme.

Dr Fritzle frogt sei' Mütterle,
Ob er heut a dürft bade;
Die Mutter sagt: „Geh nomme fort,
Des kann Dr g'wiß nix schade."

Un 's Büble geht an d' Wiese naus,
Ans Müllers Weidebächle;
Es zieht sei' Hemd un Hösle aus,
Un d' Sonn dhut freundlich lächle.

Dort bade zwei Mädele,
Sie sin so klei' wie 's Fritzle;
Sie tummle sich im Wasser rum
Un dhun enander kitzle.

Dr Fritzle spielt dann a noch mit
Un denkt net an die G'schlechter.
Do kommt dr Herr Kaplan drzu,
En strenger Sittewächter.

Er sagt zum Fritzle: „Komm mol her,
Du kleiner Knirps, du nasser!
Du sollsch Dich schäme, daß Du do
Mit Mädle bad'sch im Wasser!"

Dr Fritz kommt aus em Wasser raus
Un stotert in seim Schreckle:
„I hab net g'wißt, ob's Mädle sin;
Sie hen jo keine Röckle?" —

Karlsruhe Diehm

Ich weeß nit!

'n Julidag, — e trop'schi Hitz —
Am Waldrand, in 're Wasserpütz
Dhun Buwe, Meedle bade —
Sinn luschdig, wie halt Kinner sinn,
Unn finne do nix unrechts drinn,
Unn's dhut 'n aach keen Schade. —
'm Parrer awwer kummt's zu Ohr, —
Der nimmt am neekschde Dag sich vor
Denn, wo zuerscht 'r hott verwischt
Im Dorf — de kleene Franzel Schlicht
Unn secht zu demm in ernschtem Ton:
„Hoscht mit de Meedle, liewer Sohn,
Du geschtern Owend aach gebadt?" —
„Ich weeß . . . nit," meent der deschberad,
„Do misse . . . se . . . 'n ann're . . . frooge,
Mer ware jo all . . . ausgezoge!"

Mannheim — Waldeck

* * *

D' Zwilling

D' Gnädig isch in's Kimmbett kumme.
Im Kasino sitzt d'r Herr
Un het grad e Schöppli g'numme,
Plötzlig kummt si Bursch d'rher:
„Sit're Schtund due ich Sie suche
Un's ganz Schtädtli schier durchwandre;
D' gnädig Frau liegt in de Wuche
Un kriegt ai Kind nooch'm andre!"

Freiburg — Hermann Weber

Frohes Ereignis

De Karlche schbringt horrdich
Ins Schulhaus so schnell,
Schun längscht hott's gebembelt,
Do is'r zur Schdell.

Sein Bicher, sein Ranze
Is alles deheem,
Er hott aach verschbroche,
Daß'r ball widder käm.

Deheem gebt's was Neies
Sein Herzele pocht,
De Schdorch hott heit Morge
Zwee Buwe gebrocht.

So geht's ins Zimmer
Mit schdrahlendem G'sicht,
Do hott de Herr Lehrer
Schun 's Schdeck'l gericht.

„Ich kann net lang bleiwe,
Meent 's Buwele froh,
Mir kriege heit Kinner,
Unn zwee sinn schun do!"

Mannheim Hanns Glückstein

* * *



Volkskundliches

Wann aaner e staainigs Ackerle hot
Un hot en roschtige Pflug
Un hot e krittelig Waib zu Haus,
Der hot zu kratze gnug!

(Rappenau)

Zwa Poor leineni Strümpf
Und drei derzue san fünf.
Mei' Vatter hat ä Karteg'spiel,
San nix als lauter Trümpf!

(Taubergrund)

Gestern bin i strümpfli gloffe
Uf der gräne Wiese,
Is mei' Schätzle zu mer kumme,
How i lache müässe!

(Taubergrund)

Wenn's Kärwe is, wenn's Kärwe is,
No sticht me Vadder en Bouck (Bock)
No tanzt mei Mueder, tanzt mei Mueder
Und schwänzelt mit dem Rouck (Rock).

(Taubergrund)

Annemeili, Hoppedeili
Gang mer nit in d' Bohne,
Oder wenn dr Meister chunnt,
Git er dr an d'Ohre.

(Kandern)

Nina bubbele
Koch em Kind a Subbele,
Rühr em a a Gagele nei
Daß es kann zufriede sei.

(Kehl)

Storik, Storik, Schniwl, Schnawl,
Mit der lange Haaigawl,
Hinne en Spitze, vorne en Spitze,
Loß mi hinne druf sitze!
Ropf' i diir e Federle raus,
Mach i miir e Pfaifle draus,
Pfaif i alli Morige,
Kumme junge Storike!

(Rappenau)

Storch, Storch, Hainer,
Mit sine lange Beiner,
Sitzt ufem Stüeli,
Flickt seine Schüeli,
S'Müsli het em s'Leder gstohle,
Will em s' nümme füre hole.

(Kandern)

Eie popeie schla s'Guggeli tot,
Es lait mer kei Eier — und frißt mer mei Brot.

(Überall im Schwarzwald)

Liri, leri Löffelstiel,
Der Kaiser het si Frau verspielt,
Der Joggeli het si gunne
Z' Basel in der Sunne.
Z' Chander uf em Bluemeplatz
Giget e Fuchs und tanzt e Has,
Un s' Eseli schlait d'Trumme.
Alli Tierli, wo Wedeli hen,
Dürfe zur Hochzit chumme.
Ei, do schlo der Kuckuck dri,
Was soll das für e Hochzit si!

(Aus der Gegend von Kandern)

Ins Bettle will i go,[1])
Vierzehn Engele mit mer lo.[2])
Zwai am Kopfede,[3])
Zwai am Fußede,[4])
Zwai an die recht Site,
Zwai an die link Site.
Zwai dommi[5]) decke,
Zwai dommi schtrecke,
Un zwai dommi ins Himmelreich führe.

(Radolfzeller Gegend)

Beschwörungsformeln

Heile, heile Sege,
s' Chätzle hockt unter de Stege,
Wenn's Chätzle wider füre chunnt,
Isch des Büeble wider g'sund.

(Säckingen)

---

[1]) gehn [2]) lassen [3]) Kopfende [4]) Fußende [5]) tun mich

Haaile, Haaile Seege,
Drei Daag Reege,
Drei Daag Schnee,
Duuds 'm Buuwele nimme weeh.

(Karlsruhe)

Reche, Reche, Tropfe,
Alti Weiwer hopfe,
Hopfe in de Brunnestaa,
Kumme nimmer truckit haam.

(Lauda)

Schornstefeeger kraideweiß
Hot e Säckli voller Läus,
Kann ers nimmi traage,
Schmaißt ers uf de Waage;
Wann der Waage bricht,
Schmaißt ers uf de Mischt.

(Rappenau)

Uf der Höh,
Wachst der Klee,
Fuutter vor mai^n Gaile;
Wann mai^n Vater ins Wertshaus geht,
Mecht mai^n Motter e Maile.
Wann sie aber Kaffe trinkt,
Pfaift sie wie en Dischlfink.

(Rappenau)

Ane, däne, Dindefaß,
Gang in d'Schuel un lern mer was,
Chunsch mer heim un chasch mer nüt,
So nimm i e Rut und fitz di drmit.

(Überall im Schwarzwald)

Usi Magd heißt Lene,
Was si macht isch recht
Si gauglet mit em Cnecht.
Und währenddem si gauglet
So machtere d' Chue in d' Milch:
Dr Dunderwetter, Lene,
Jetz hämmer dicki Milch.

(Kandern)

Wenn da Rogga rüfet
Wenn da Müller pfüfet,
wenn da Beck kai Brot me backt,
Chunnt da Veter Uehli
Setzt üs uf a Stüeli,
Fahrt mit üs is Nüderlant:
In Nüderlant stoht a Huus
s'lueget drei Jungfraua druus.
Di erscht spinnt Süda,
di zweit schnetzat Chrüda,[1]
di dritt macht's heilig Tor uf.
S'hangat a Engeli a da Wand,
hat a Äpfeli in da Hand
s'chunnt ne Mus un pikt em drus
s'chunnt ne Chue un luegt en zue
s'chunnt ne Gais un laßt en Schaiß.

(Höchenschwand)

[1]) Kreide

1 isch nit gern allei,
2 sin gern binander,
3 Zinken an dr Gabel,
4 Räder am Wagä,
5 Finger an der Hand,
6 Tag in der Wuchä,
7 Stern am Himmel,
Am 8i isch Nacht,
Am 9i ischs Bett gmacht,
Am 10i gohts dri,
Am 11i rueft dr Meister
Am 12i mueß es si.

(Kandern)

Eis, zwei, drei!
Dippi, dappi, dei!
Dippi, dappi Habermueß,
D' Geiß lauft barfuß.
Barfueß goht si, hinterm Ofe stoht si,
Hätt si Schue, so legt si's a.

(Kandern)

Holder, holder, röre
Mer kommet us de Beere,
s' Beerimännli isch zue is cho,
s' hät is alli Beeri gno.

(St. Blasien)

Rolle, rolle Röhrle
wir komme' us d' Beerle
s' Heidemale[1]) isch zu üs komme,
het üs alle Hei'ber g'numme,
s' Schüsseli voll, s' Plättle leer,

wenn i nur d' heime wär.
Hirse-Haber, Heider-mues[2])
üsre Muetter koche mueß
no sin mer im Winter froh,
singe lustig „Holdrio".

(Schwarzwald)

Hoimgon, voll hou,
die läre Leit it mit is lou
Kriasi (Kirschen) a da Asta,
Die schwarza sind die besta,
die rota sind au guat.
Häfele, Häfele, troll, troll, troll, über troll,
Han mei G'schirrla g'schochat voll.

(Meßkirch)

[1]) Heidelbeermännlein [2]) Heidelbeermuß

Funkensonntag (Fastnacht)

Bim Schibeschlage[1])

Schibi, Schibo,
Die Schibe soll goh!
Du Stern, witum am beste kenntli,
Du giltsch mim libe Heimetländli;
Schibi!

Schibi, Schibo,
Die Schibe soll goh!
Die gilt mim Schatz, die mueß i lobe,
Lueg, wie sie tanzt un lacht dert obe;
Schibo!

Schibi, Schibo,
Die Schibe soll goh!
Wem soll i jetz die klei do schiebe?
Ha, mine Buebe, de einzigliebe!
Schibi!

Schibi, Schibo,
Die Schibe soll goh!
Wie die zerscht glumst un jetz het zunde,
Gottwilche, Freiheit! Bisch wieder verschwunde?
Schibo!

---

1) durchlöcherte Buchenscheibe, an Haselgerte gesteckt, am Feuer angeglüht, wird in großem Bogen ins Tal geschleudert.

Schibi, Schibo,
Die Schibe soll goh!
Bring vieli Grüß mim Fründ, mim kleine,
I täts no allewil guet mit 'me meine!
Schibi!

Schibi, Schibo,
Die Schibe soll goh!
No alli, wo mer in d' Nacht hüt schwinge,
De Früehlig solle in d' Herze bringe;
Schibo!

Schibi, Schibo,
Die Schibe soll goh!
Isch des e Freud, isch des e Triibe
Mit denen fürige, goldige Schibe!
Schibi!

Hugo v. d. Elz

Strohsammle

Für de alt Fasnet-Sunntig öppis zum Singe

Strau — Strau — Strau!
Vun re alte Frau!
Lueg sie numme nit so süürli,[1])
's chunnt a d' Rei-he jedis Büürli.
Strau — Strau — Strau!
Vun re alte Frau!

Strau — Strau — Strau!
Vun re jungen au!
Weret alli Jährli chumme,
Büni,[2]) Chäer[3]) und Schöpfli rumme.
Strau — Strau — Strau!
Vun re junge Frau!

Strau — Strau — Strau!
Manne — haltet Bschau!
Selbets gsi so 'n Buebestumpe,
Länt üüch mit em Strau nit lumpe.
Strau — Strau — Strau!
Manne — haltet Bschau!

Strau — Strau — Strau! —
Nehmes nit so gnau!
Chiste — Zeine[1]) — Bengel — Schütli,
Alles wan ihr hänt, ihr Lüütli.
Strau — Strau — Strau!
Nehmes nit so gnau!

Zi-ehget Buebe, zi-ehgt,
Daß 'r öppis chri-egt.
Hei, wi-e wurd dees Füürli chrache,
Wered do di-e Buebe lache.
Zi-ehget Buebe, zi-ehgt,
Daß 'r öppis chri-egt.

Bonndorf — Paul Körber

---

[1]) sauer [2]) Speicher [3]) Keller [4]) Körbe

Schiibeschlage

Schiibe, Schiibe tue surre,
Jedi Schiibe e Schnurre. — —

Seig die erscht em Vatter.
Leider hät 'r de Datter.
Doch ehm schmeckt es Pfiifli guet,
Zünd ehm 's a, chunnt Dampf in 's Bluet.

Gelt die Zweit de Muetter,
Chochlet gschnabligs Fuetter.
D' Türe hät e Chatzeluck,
Mach dedur en Häfeliguck.

Schiibe, Schiibe em Schätzli,
Gib ehm eecht es Schmätzli.
Brenn ehm glii e Mosemool,[1])
Isch mer 's vor de Falschheit wohl.

Schiibe, Schiibe de Rai ab,
Chüechli-Pfanne hät 's Bei ab.
Ankehafe de Bode nus,
Mondrig[2]) isch die Fasnet us.

Bonndorf — Paul Körber

Frühlingsfest

Strieh, Strah, Stroh,
Der Summerdach is do!
Der Summer un de Winter
Des sinn G'schwisterkinder

---

[1]) Brandfleckmal [2]) morgen

Summerdach, staab aus
Blost em Winter d' Aache aus.
Strieh, Strah, Stroh,
Der Summerdach is do!
Ich hör die Schlissel klinge,
Was wern se uns denn bringe?
Rote Wei un Bretzel drei
Was noch dazu?
Paar neue Schuh . . .

Strieh, Strah, Stroh
Der Summerdach is do!
Heut iwwers Johr,
do simmer wider do.
O du alter Stockfisch,
Wemmer kommt, do hoscht nix,
Gibsch uns alle Johr nix.
Strieh, Strah, Stroh
Der Summerdach is do!

(Heidelberg)

Weihnachten (Heischlied)

Hausvater, steig ins Dach,
Hol herunter e Rippach[1]
Nimm eis von de lange
Laß di kurze hange,
Gen ihr is e brenti Supp,
So gen m'r zu i in d' Schtub;
Gen (geht) ihr is e Maß Wi,
So gen m'r zu i ni;

[1] Speckseite

Gen ihr e Blatt voll Schnitz und Speck,
So gen m'r i vor de Tür eweg;
Oder gen ihr is a Sester Nuß,
So bliwe wir is ganz Johr dus.
Hausvater, laß dich der Gang net verdrieße
und laß die rostige Taler schieße
Nit z' klein und nit z' groß,
Daß's uns der Beutel nit verstoßt.

(Gegend von Achern)

Hochzeitstag

s' eind Johr ä Maiq hangä
s' andr Johr a Wingälstangä.[1])

(Waldkirch)

Veilcher im grüne Klee
Morje bischt ke Mädche mee
Ade, ade, ade!

(Elsenz)

Henkt das Kränzle an den Nogel
— Routi Röisli uf der Had —
Dörfscht's ze Lebtoch nimmi troge
— Routi Röisli uf der Had —
Mr häwe verlorn e schöni Mad.

(Buchen)

---

[1]) Windelstange

Krankheit

Jetzt gang i mit der Licht[2])
Bis ans Grab,
Warza nehmet ab
Wie der Tod im Grab.

(Feldberg)

Jetzt senkt mer de Toute
ins Grab,
Jetz wäsch i
main Waarza ab.

(Rappenau)

Tod

Rosmrei, Rosmrei
Gebt mer in mei Sarg enei
Gebt mer in mei kalde Händ
Wann 's ze End.

(Elsenz)

---

[1]) Leiche

Dichter und Bücher

Barack, Max, (B. A. Rack), geb. 26. Februar 1832 in Durlach. Badischer Jägeroffizier 1866 und 1870. Lebt dann in Mannheim und als Major a. D. in Stuttgart; gestorben 1. September 1901. „Der Drumbeder vun Wallstadt" 1874; „Schnoke un Schbutze" 1892. Außerdem in mundartlicher Prosa: „Pälzer Duwak" 1886, „Pälzer Schnorre" 1907 und „Rheinschnoke" 1881.

Berner, Karl, geb. 26. Januar 1863 in Kandern, Oberreallehrer und Schriftsteller in Freiburg: „Reigen der Jahre", „Aus Sturm und Stille", „Potz Dunder" 1921.

Brechter, Ludwig, Mannheimer Dialektdichter. „Seefeblose" 1900, „Pfeffernüss" 1912.

Burte, siehe Strübe, Hermann.

Diehm, Fritz, geb. 24. Januar 1857 in Karlsruhe, Rechnungsrat. Viele meist im Selbstverlag erschienene Dialektgedichte, u. a. „An die Sonne!" 1904, „Do greif zu!" 1905, Scherzraketen" I und II, 1902/03.

Dürr, Josef, geb. 8. August 1877 zu Tauberbischofsheim. Professor am Gymnasium in Karlsruhe, zuletzt Realschuldirektor in Sinsheim a. d. Elsenz. Er starb am 10. November 1917 den Tod fürs Vaterland auf dem flandrischen Kriegsschauplatz. — „Schlehe un Haselnüss'", G'schichtli un Gedichtli aus'm Taubergrund, herausgegeben von O. Heilig 1919.

Eichrodt, Ludwig, geb. 2. Februar 1827 in Durlach; Oberamtsrichter, gest. 2. Februar 1892 in Lahr. „Gesammelte Dichtungen" 1890, „Rheinschwäbisch" 1873 (2. Aufl.).

Gallion, C. R. „Der Schnogehans", Gedichte in rheinschwäbischer Mundart 1903. — Oetigheim bei Rastatt. Uebergangsmundart vom Niederalemannischen ins Südfränkische.

Ganther, August, geb. 9. März 1862 in Oberkirch, Hauptlehrer in Freiburg. „Dannezapfe" 1899 (acht Aufl.); „Silwerdischtle" 1903 (fünf Aufl.); „Stechbalme" 1900 (drei Aufl.); „Wälderlüt" 1905; „Summervögeli" 1908 (drei Aufl.); „Katzebusseli" 1910 (drei Aufl.); „Herrgottsschüehli" 1912 (zwei Aufl.); „Duwekröpfli" 1921.

Glückstein, Hanns, geb. 10. Mai 1888 zu Völklingen (Saarland), seit 1890 in Mannheim, Bankprokurist. „Erlebnisse vun de Familie Pitzelberger" 1906; „Mannemer Schbrich un Kinnerbosse" 1910; „Sunneschdrahle" 1912; „Pälzer Buwe unn de Krieg", „Pälzer Mädle unn de Krieg", „Kriegsschnooke aus de traurig Palz" 1917–1918 (mit Illustrationen von Rud. Eberle, München); „De Geigefranzel", E pälzer Musikanteg'schicht, 1919; „Pälzer Kleenstadt-Schdickelcher" 1920. Außerdem folgende 1920 im Druck erschienenen Lieder; „Pälzer Marsch", „Pälzer Musikante", „E pälzer Feldblumeschdrauß", vertont von E. Landhäusser, Mannheim.

Gött, Emil, geb. 13. Mai 1864 in Jechtingen am Kaiserstuhl; gest. 13. April 1908 in Zähringen bei Freiburg. Seine „Gesammelten Werke" in drei Bänden herausgegeben von Roman Wörner. 1911. Das abgedruckte Mundartgedicht steht Band I, Seite 11, seiner Werke.

Grüninger, Hans, Martin, geb. 15. Oktober 1862 in Stühlingen, Dr. jur., Richter in Freiburg. „Us em Oberland" (1896).

Gutsch, Friedrich, geb. 30. November 1838 in Karlsruhe; Buchdruckereibesitzer und Redakteur der „Karlsruher Nachrichten" (Gutscheblättle), von 1870 bis 1894; gest. 24. September 1897. „Aus Karlsruhes Volksleben" 1889, „D'Eppinger Feschtfahrt".

Hasenfratz, Ferdinand, Postagent zu Untereggingen (Wutachtal).

Hebel, Johann, Peter, geb. 11. Mai 1760 in Basel, seit 1808 in Karlsruhe, zuerst Leiter des Gymnasiums, dann Prälat der evangelischen Landeskirche. Gest. 22. September 1826 auf einer Reise in Schwetzingen. „Alemannische Gedichte" erschienen

zum erstenmal 1803. Ausgaben von E. Keller, von O. Behaghel, von Ad. Sütterlin. — G. Längin, J. P. Hebel, ein Lebensbild. 1875. O. Behaghel: Briefe von J. P. Hebel.

Höhn, Fritz (Friedrich, Albert), geb. 8. März 1859 in Wörth (Rheinpfalz), seit 1872 in Pforzheim. Kabinettmeister (Geschäftsführer einer Gold- und Silberwarenfabrik). „Mei 'Pforze", drei Bände. 1913—1920 in mehreren Auflagen.

Hugo von der Elz, siehe Wingler, Hugo.

Karrer, Franz, geb. 7. April 1867 in Karlsruhe; Kanzleirat. „Karlsruher Gschwätzgebabb'l" 1895, 1900; „Fuldische Schlappenlyrik" 1898: „Karlsruher Sonette" 1912.

Körber, Paul, geb. 20. Januar 1876 in Bleicherode (Prov. Sachsen), verlebte seine Kindheit im großelterlichen Hause in Bonndorf. Dentist in Elberfeld. „Fürs Gmüet". 1914.

Lang, Heinrich, geb. 1800 in Singen bei Durlach. Pfarrer in Gondelsheim, dann Dekan in Müllheim, gest. 1843. Verfasser des „Pfälzers in Konstanz". Dialektisch nicht ganz rein; alemannischer Einfluß: 's gitt, anfange.

Mayer, Frieda, geb. 27. Oktober 1867 in Tiengen bei Waldshut. Lebte längere Zeit in Konstanz; jetzt in Kirchheim unter Teck. „Nimm mi mit, wenn d'lache wit" 1912.

Nadler, Karl, Christian, Gottfried, geb. 19. August 1809 in Heidelberg, gest. 26. August 1849, Advokat. „Fröhlich Palz, Gott erhalt's". Gedichte in Pfälzer Mundart. — Ueber Nadler: Wille, „Gottfried Nadler" (Alemannia Band 42) Heilig, „Aus Nadlers Gymnasialzeit" 1907.

Presser, Eduard, geb. 29. Juni 1842 in Riedheim, Landwirt und Ratschreiber. Gest. 26. Januar 1911. „Ländliche Gedichte aus dem Hegau". 1. Band 1894, 2. Band 1902.

Raupp, Otto, Hermann, geb. 25. Mai 1867 in Dossenbach (bei Schopfheim), Dekan in Denzlingen. „Veieli un Zinkli" 1902, „Heckerösli" 1910, „Grüeß Gott" 1910.

Römhild, Fritz, Romeo, geb. 22. März 1857 in Karlsruhe, Privatier. Im Verlag der volkstümlichen Bücherei Pforzheim erschienen: „Hypochonder-Gift" 1901, „Pfefferkörner" 1903, „s'Spanische Röhrle" 1904, „Senfplaster" 1905, „Juckpulver" 1906, „Albtaldistel" 1907. Im Verlag von Friedrich Gutsch: „Leuchtkugle" 1908, „Schwertlilie" 1909, „Tannenadle" 1910, „Waldmeischter" 1911, „Tautropfe" 1912, „Grillefänger" 1913, „Sorgebrecher" 1914, „Kriegserlebnisse in der Heimat" 1915, „Sonneblume" 1916, „Schwertlilie" 1917, „Leuchtkugle" 1918, „Allem vor, der Humor" 1919.

Siefert, Alfred, geb. 25. Januar 1861 in Lahr. Privatier. „Lohrer Grüselhornkläng'". Gedichte in Lahrer Mundart 1888.

Sommer, Lina, geb. 8. Juli 1862 in Speyer a. Rhein. Seit 1872 in Mannheim, 1886 verheiratet nach Blankenburg a. Harz. Nach dem Tode ihres Mannes in Mannheim und Weinheim. „Schtillvergniegt"; „Nemm mich mit"; „Pälzer Humor"; „So Sache"; „E Pälzer Blummeschtreißl"; „E klän Present"; „Vun allem ebbes". Über die Dichterin: F. Schön, Alemannia, Band 41; Trippmacher, Elisabeth: „Lina Sommer", 1921.

Strübe, Hermann, Burte, geb. 15. Februar 1879 zu Maulburg bei Schopfheim; lebt als Maler und Schriftsteller in Lörrach. Mundartliche Gedichte stehen im Kalender der Badischen Heimat „Ekkhart".

Vorholz, Christoph, geb. 11. April 1801 zu Karlsruhe. Bäckermeister. Gest. 1. Januar 1865. Er dichtete in hochdeutscher Sprache: „Lyraklänge, ernste und heitere, aus dem Leben eines Handwerkmannes", und in altkarlsruher Mundart „Rückkunft eines alten Karlsruhers im Jahre 1840".

Vortisch, Hermann, geb. 18. Juni 1874 zu Lörrach. Dr. med., Arzt z. Zt. in Heil- und Pflegeanstalt Kork. „Alemannische Gedichte" 1902; „Us Hebels Haimet" 1907.

Waldeck, Hermann, geb. 2. Juli 1854 zu Neuwied a. Rh. Bankbeamter in Mannheim: „Aus d'r Mannemer Mapp'" 1895, „Norr nit brumme" 1899, „Wunn d'r Lewwer weg'" 1903.

Weber, Hermann, Leutnant a. D. Inf.-Regt. 113 in Freiburg. „Luschdige Gedichtli us'm Soldatelebe" 1911.

Wingler, Hugo (Decknamen: Hugo von der Elz), geb. 18. April 1869 in Elzach. Postsekretär in Freiburg. „Schwarzwaldstrauß" 1907, „Ramse" 1909.

Wintermantel, Rudolf, geb. 31. Mai 1877 in St. Georgen (Schwarzwald), Grundbesitzer und Spediteur, wohnhaft in St. Georgen. „Von des Schwarzwalds Höhen" 1899; „Heimat" 1905. Außerdem mehrere Bühnenstücke in Mundart, aufgeführt in St. Georgen durch eigene Dilettantentruppe. Sprachlich ist die Mundart recht bemerkenswert durch ihren starken Einschlag schwäbischer Laute und Wortformen.

Wolff, Ludwig, geb. 10. Januar 1865 zu Karlsruhe. Dr. med., Spezialarzt. „Auf dem Pegasus" 1909. „Adam und Eva" (nicht in Karlsruher Mundart).

Zeller, Philipp, geb. 5. März 1824 in Mannheim; studierte Medizin, lebte dann ohne Beruf in Mannheim; gest. 19. September 1862. „D'r Vetter aus d'r Pfalz".



Dr. phil. August Friedrich Raif ist am 9. Juni 1888 in Karlsruhe geboren. Ins Süd- und Ostfränkische weist seine Abstammung mütterlicherseits; von Vaterseite her rühren seine Beziehungen zum Alemannentum des Schwarzwaldes. Außer in München und Paris verbrachte er seine Studienzeit in Freiburg und Heidelberg, den Hauptstädten des badischen Alemannen- und Pfälzertums. Er studierte Geschichte, Philosophie und Germanistik (deutsche Sprache und Literatur). Jetzt ist er Professor an der Lessingschule in Karlsruhe. — Von ihm erschien bei Rotschild, Berlin und Leipzig, 1911 eine geschichtliche Abhandlung: „Die Urteile der Deutschen über die französische Nationalität im Zeitalter der Revolution und der deutschen Erhebung."

Gertrud Kopp-Römhildt, von der Umschlag und Buchschmuck herrühren, stammt aus Karlsruhe. Sie betätigt sich auf dem Gebiet der Frauenkleidung und des Bilderbuchs. Eine Reihe von Bilderbüchern sind im Verlag von Schreiber in Eßlingen erschienen, z. B. Abendblätter, Sing-Sang u. a.

Inhaltsverzeichnis

Anhang

Volkskundliches

Sitten und Bräuche

